Landes
bibliothek
Coburg

D. II. 10
1762
5
40
Coburger
Landes-
Bücherei

Geyser f.

Kleine geſammelte Schriften

des

Herrn von Kotzebue,

Präſidenten des Gouvernements = Magiſtrats
in der Provinz Ehſtland.

Vierter Band.

Mit Kupfern.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer, 1791.

Coburger
Landes-
Bücherei

Liebe Leſer!

Dieß kleine Buch iſt von keinem Nutzen, vielleicht auch nur wenig unterhaltend. Ich ſchrieb es um mein Herz zu erleichtern, ich ſchrieb es in den unglücklichſten Tagen meines Lebens. Der Verluſt einer Gattinn, die ich unausſprechlich liebte, trieb mich fort in die Welt. Ich floh den Ort, wo ich meines Lebens Ruhe verlohr, und Engel ihre Schweſter wieder zu ſich nahmen. Ach! den Ort konnte ich fliehen, aber das Bild meiner Friederike folgt mir überall, und nur dem Tode gebe ich es zurück, wenn er mir einſt das Original wieder giebt.

Es iſt mir Bedürfniß geworden, immer von ihr zu ſprechen, und immer an ſie zu denken. Der Wunſch, meinen Kummer zu mildern, gab mir die Feder in die Hand — ſiehe da! das Bild meiner ge-

liebten Gattinn ſchwebt vor mir auf dem Papiere, ich weiß nicht mehr was ich ſchreiben wollte, ich ſehe nur ſie, und ſchreibe von **ihr**!

Gute Menſchen! die ihr zuweilen ſanfte Thränen in meinen Schauſpielen vergoſſen habt, wenn ich ein kleines Verdienſt um euch mir erwarb, ſo lohnt mir das jezt durch eine Thräne um meine gute Friederike! oder wenigſtens ſcheltet nicht, wenn ihr dieß kleine Buch in die Hand nehmt, und nicht darinn findet, was ihr ſucht. Laßt mich von **ihr** reden! recht viel von ihr reden und erzählen! ſeht nicht ſcheel drein, wenn jeder, auch der entfernteſte Gegenſtand, mich, Gott weiß wie! immer wieder zu meinem Weibe führt. Gott behüte euch alle für einem ſolchen Verluſt! kommt es aber mit euch auch einmal dahin, ſo ſollt ihr mich auch nicht vergebens um eine Thräne des Mitleids bitten.

Jeder Gatte, der in dieſem Augenblicke ſeine geliebte Gattinn noch beſizt, der drücke ſie herzlich an ſeine Bruſt wenn er

dieſes

dieſes lieſt, und danke Gott dafür! von ihm verlange ich nur Rührung, nicht Thränen. — Aber ihr, die ein gleiches Schickſal näher an mich kettet, ihr, die ihr Mann oder Weib verlohrt, vor kurz oder lang, und euren Verluſt noch nicht vergeſſen habt, o laßt uns zuſammen weinen! wir ſind Geſchwiſter! euch mache ich keine Entſchuldigung, daß ich ein Buch ſchrieb, einzig für mich ſelbſt, für mein wundes Herz, und für ein paar Freunde.

Ich wollte meiner Friederike ein Denkmal errichten, ſo gut ich kann, aber nicht in dieſem Buche, jezt kann ich noch nicht. Ich will einſt die Geſchichte unſerer Liebe und Ehe ſchreiben. Welch ein ſchöneres Denkmal für die ſchönſte Seele, als das Wegnehmen der beſcheidenen Hülle von allen ihren Tugenden. Sie war ſo ſehr, ſo unausſprechlich gut, nicht nach Grundſätzen, ſondern ſie meynte, es könne nicht anders ſeyn. Ihre Empfindungen waren immer edel, denn es war kein Plätzgen in ihrem Herzen, eine unedle Empfindung zu

herbergen; aber bey jedem ſanften, guten Tone klang ihre reingeſtimmte Seele immer mit. Herz und Hand meiner Friederike waren für Nothleidende immer offen, ſie gab gern, und gab, wie man geben ſoll, wie eine Schweſter dem Bruder giebt.

Noch iſt es kein Jahr, als ich mir den Scherz erlaubte, ihr am erſten April einen kritzlichen, unleſerlichen Brief zu ſchreiben, als komme er von einer armen Wittwe, die mit ein paar halbnackten Kindern, in einer ziemlich weiten Entfernung von der Stadt, auf einem kalten Boden verſchmachte, und ihre Hülfe anflehe. Es war ein kalter, windiger Tag, meine gute Friederike war damals nicht einmal ganz geſund, aber ſie ſuchte in Eil alte Wäſche und Kleider zuſammen, und ließ anſpannen. Ich lief voraus an den bezeichneten Ort, ich ſah den Wagen von weitem kommen, er hielt ſtill vor einem Hauſe am Ende der Vorſtadt. Ich erſchrack, und glaubte meinen Scherz verrathen. Ach nein! ſie war ausgeſtiegen um Semmeln zu kaufen für die hungrigen Kinder, welche

ſie anzutreffen glaubte. So trat ſie in das ihr bezeichnete Haus, mit einem Bündelgen Wäſche, einem Schnupftuch voll Semmeln, und zwey Rubeln zwiſchen den Fingern, halb erfroren, und doch weniger unwillig über meinen grauſamen Muthwillen, als darüber, daß ſie wieder wegfahren ſollte, ohne eine gute That vollbracht zu haben. In Gottes Augen war ſie vollbracht! — nie wird der erſte April wiederkehren, ohne Thränen in meinem Auge zu finden! nur dieſen einen Zug gab ich euch unter Tauſenden. Solch ein Weib hab ich beſeſſen — und verlohren! ach! darum ſcheltet nicht, daß ich von ihr rede, und nichts anders reden mögte.

Ihr aber, meine Freunde und Bekannte, denen ich nichts weiter zu ſchreiben vermogte, als: meine Frau iſt todt! ihr werdet dieß kleine Buch gütig aufnehmen, denn es giebt euch Rechenſchaft von dem was ich war und bin, seit das Schickſal mir Alles raubte, und doch mir das Leben ließ. O ich glaubte vormals, ich hätte meinen

größten Schatz verlohren, als ich meine Geſundheit einbüßte — ich habe mich geirrt. Selbſt in dem für mich ſchrecklichen Winter von 1788, habe ich ſtille häusliche Freuden an der Seite meines Weibes genoſſen, die kein Geld und kein Ordensband zu kaufen vermag. Um meinetwillen mied ſie alle Geſellſchaften, um meinetwillen genoß ſie keine Luſtbarkeit, und ſchloß ſich mit mir in mein Krankenzimmer, und rechnete es mir nie als Opfer an. Ich war aber auch ſo glücklich, wenn nur einen Augenblick lang mein Körper von Schmerzen frey, und meine Seele heiter war; ich fühlte ſo innig, daß nur eheliches Glück das einzige wahre Glück ſey! ihr Kuß, ihr Händedruck, würzte mir meine elende Grütze und meine Pflaumen.

So hat ſie redlich bey mir ausgehalten, als mich oft Alles verließ; und nun, da ich wieder ein leidliches Daſeyn mit mir herumſchleppe, nun hat ſie mich verlaſſen! — War es vielleicht nur ein guter Geiſt, zu meiner Rettung geſandt? der ſein Geſchäft vollbrachte, und dann in ſeine ſeligen Wohnungen

gen zurückkehrte? war es mein Schutzgeiſt, der nur eine liebliche irrdiſche Geſtalt annahm? ſchwebt er jezt unſichtbar um mich? wird er ſich einſt wieder mit mir vereinigen? — o ſüße Schwärmerey! verlaß mich nicht! du biſt ein Geſchenk des Himmels und Balſam für meine Wunden! —

Ich weiß nicht, wie ich das nennen ſoll, was ich da geſchrieben habe. Es ſollte eine Vorrede werden, aber ich ſehe wohl, es iſt keine Vorrede. Das iſt auch im Grunde einerley. Sey es was es wolle, wenn es nur von Friederiken handelt! —

Eigentlich habe ich darinn ſagen wollen, was es mit meiner Winterflucht für eine Bewandniß hatte, und was der Leſer in dieſem Buche erwarten darf. Eine Reiſe nach Paris, und doch ſo unähnlich einer Reiſebeſchreibung; denn was ich überall ſah, war mein geliebtes, verlohrnes Weib! daher iſt ſie es auch von der ich überall ſpreche.

Ich habe in Paris eine Zeitlang gewohnt, aber ich weiß von Paris blutwenig.

Auch

Auch wäre es überflüſſig, viel oder wenig darüber zu ſagen, da unſer Liebling Schulz dieſen Gegenſtand erſchöpft hat. Was mir ſo aufſtieß, habe ich in Form eines Tagebuchs niedergeſchrieben. O es hat mir frohe Stunden gemacht! es hat mir oft Thränen gegeben, wenn ich dieſe wohlthätige Quelle vertrocknet glaubte. Wenn ich mich zum Schreiben niederſezte, ſo konnte ich wieder weinen. Der Zweck dieſes Buches iſt erreicht, es hat meine Verzweiflung in Schwermuth verwandelt.

Paris, am 1ſten Januar 1791.

Meine

Meine
Flucht nach Paris
im Wintermonat 1790.

Es ward ihr von Gott geheiſſen,
Trotz Verblutung oder Schmerz,
Von dem Meinigen zu reiſſen
Ihr ihm ein verwachſ'nes Herz.

Bürger.

Als im entwichnen Sommer meine Kränklichkeit mich zum zweytenmale zu den wohlthätigen Quellen von Pyrmont führte, da ließ ich meine theure Gattinn, welche bereits eine fünfmonatliche Bürde trug, in Weimar zurück. Jeder ihrer Briefe — ſie ſchrieb mir wöchentlich zweymal und ich ihr viermal — jeder ihrer Briefe enthielt frohe, beruhigende Nachrichten. Sie war geſund, heiter, und hatte keinen andern Wunſch, als nur mich bald wieder in ihre Arme zu ſchließen. Wie herzlich theilte ich dieſen Wunſch mit ihr! wie haſtig entſchlüpfte ich endlich dem mediciniſchen Joche, und flog an ihr Herz! es war im Anfang des Septembers. In Gotha trafen wir uns, ſie war mir bis dahin entgegen gefahren. Unſer Wiederſehn, unſere erſte Umar-

mung, das Plätzgen vor dem Gaſthofe zum Mohren, wo dieß geſchah; meine Freude über ihr blühendes Ausſehn, ihre vollen Wangen; über die Heiterkeit die aus ihren Augen blitzte — ach! alles das, ſo gern meine Phantaſie dabey verweilt, ſo raſch und lebhaft ſie mir jene ſüßen Bilder hinzaubert, ſo träge und unbehülflich iſt meine Sprache, die lieblichen Züge aufzuhaſchen, und ſo wieder zu geben, wie ſie da vor meinem geiſtigen Auge ſtehn.

Noch zwey Monate verfloſſen. Ohne Bangigkeit ſahen wir dem nahen Zeitpunkt entgegen, der ein neues Pfand der Liebe uns geben ſollte. Ich that Alles was in meinen Kräften ſtand, um die Gefahr dieſes Augenblicks zu mindern. Der ſchöne Herbſt begünſtigte meine Abſichten. Oft zog ich mit ſanfter Gewalt meine zuweilen ein wenig phlegmatiſche Friederike aus dem Zimmer, um

einen

einen Spaziergang mit mir in dem herrlichen Park bey Weimar zu machen. Sie liebte dieſen reizenden Aufenthalt, ſie gieng gern dahin. Da ſind wir faſt täglich Arm in Arm herumgewandelt, da haben wir geſchwatzt, Schlöſſer in die Luft gebaut, die Zukunft errathen, die Vergangenheit gemuſtert und die Gegenwart genoſſen. Oder wir koſten mit unſern abweſenden Freunden, dachten und erriethen, was ſie wohl in dieſem Augenblicke thäten und trieben, was und wann ſie uns ſchreiben, wo und wann wir ſie wiederſehen würden. Dort in der Hütte von Baumrinden, dort am Waſſerfall, dann oben auf dem Berge, wo die drey Säulen ſtehn, und weiter hin, wo man die Wieſe im Thale wie eine Schaubühne überſieht — o! möge jeder ſchöne Morgen den erquickendſten Thau auf euch herabträufeln, ihr Blumen und Bäume! die ihr Zeugen meines Glückes waret! wachſe friſch und luſtig

du grüner Raſen, den der Fuß meiner Gattin betrat, wo mein Wilhelm Burzelbäume vor uns herſchlug, und meine Friederike lächelnd ihm nachſah, wenn der kleine Hund die ungewöhnliche Geſtalt mit komiſchem Eifer anbellte. Nie wird ein glücklicheres Paar dich betreten, reizender Garten!

Oft fuhren wir auch nach Belvedere oder Tieffurth, Luſtſchlöſſer bey Weimar. Dort ſetzten wir uns ins Grüne unter die Bäume, und aſſen eine friſche Milch, und meine Friederike freute ſich, daß es noch ſo warm ſey hier zu Lande, und daß man im October noch den Schatten ſuchen müſſe, wenn man bey uns den Ofen ſucht. Die kleinen Ausfahrten bekamen ihr immer ſo wohl, alles war ſchön und gut.

Noch vier Wochen vor ihrer Niederkunft nahm ich ſie mit auf die Leipziger Meſſe. Nie habe ich ſie munterer geſehen als damals. Als

wir wieder nach Hauſe fuhren, verſicherte ſie mich, ſie ſey in ihrem Leben nicht ſo vergnügt geweſen. — O welche gröſſere Wolluſt giebt es auf der Welt! als die, der Geliebten eine Freude zu machen! —

So rückte unter ſteten Ergötzungen und Abwechſelungen der Augenblick heran, den zu fürchten wir weit entfernt waren. Meine Frau genoß einer ununterbrochenen Geſundheit, ihre einzige Arzeney waren Erdbeeren, und ſeit ihrem Aufenthalte in Weimar hatte ſie die Apotheke nicht um einen Dreyer bereichert.

Die erſeufzte Stunde kam endlich. Am 11ten November wurde meine geliebte Gattinn des Morgens früh, glücklich und leicht von einer Tochter entbunden. Sie befand ſich in den erſten drey Tagen außerordentlich wohl, war munter und vergnügt, ſcherzte, lachte, lobte die Hebamme; verſicherte, ein ſolches Wo-

Wochenbette ſey nur Spas, ſie habe ſich noch nie ſo wohl befunden, habe noch nie gleich in den erſten Tagen nach ihrer Niederkunft Luſt zum Eſſen gehabt, kurz! der Berg ſchien überſtiegen, die kleine Wolke, die den Horizont vor uns getrübt hatte, war über uns hingezogen, ſo wähnten wir — ach! und wer war froher als ich! die ganze Schöpfung war mein und ich war König darinn. Ich ahndete nicht, daß es die letzten frohen Tage meines Lebens wären!

Am 14ten war ſie krank. Wir ſchoben die Schuld auf das gewöhnliche Milchfieber und blieben ruhig. Die Natur erleichterte ſich auf verſchiedenen Wegen. Am 15ten war ſie wieder recht wohl. Noch ſehe ich ſie, wie ich des Morgens früh um fünf Uhr leiſe in ihr Zimmer trat, und ein wenig beſorgt nach ihrem Bette hinſchielte, weil ich ſie Abends vorher verdrüßlich und leidend verlaſſen hatte.

Sie ſtreckte mir lächelnd beyde Arme entgegen, und richtete ſich auf. O ſeliger Augenblick! — ich las ihr nachher eine Scene aus einem Schauſpiele vor, das ich eben unter der Feder hatte, denn ihr Lob oder Tadel, ihr unverdorbenes Gefühl war immer der Prüfſtein meiner Arbeiten. Was ihrem Auge keine Thräne entlockte, das ſtrich ich weg. Ach! weſſen Gefühl wird in Zukunft mich leiten! mein Genius hat mich verlaſſen, und mein Feuer iſt verloſchen! —

Sie hörte auch an dieſem Morgen mir gern zu wie immer, ſie ſprach darüber wie ſonſt, ihr Geiſt war völlig heiter und unbewölkt. Ach! ich werde das Stück, zu welchem dieſe Scene gehört, wohl nie vollenden! ich erſchrecke wenn mir das Blatt in die Hand fällt, ich fürchte mich dafür, es kömmt mir vor, als ſey es ein Verbrechen, weiter daran zu ſchreiben, auch könnte ich es nicht für alle

Schätze der Welt! da wo ich zu leſen aufhörte, wo ſie mir freundlich zunickte, wie könnte ich da fortfahren! was könnte ich da anders denken, als ihr leztes freundliches Nicken! —

Am 16ten klagte ſie über große Mattigkeit. Von dieſem Tage an verſchlimmerte ſich ihr Zuſtand. Ich fieng an ängſtlich zu werden, und bat meinen alten Univerſitätsfreund, den Hofmedicus Hufeland, auch mit gutem Rath beyzuſtehn, da bis jezt der Herr Bergrath Buchholz allein unſer Hausarzt geweſen war. Die Krankheit gieng aus den erſten Wegen in die zweyten, das Fieber wurde immer heftiger, die Mattigkeit immer größer, ſie phantaſirte ſehr oft. So krochen drey ewig lange Tage, mit meiner Angſt beladen, ins Meer der Zeit hinab.

Am 20ſten fuhr ich des Morgens früh nach Jena, um den berühmten Hofrath Stark herüber zu holen; denn ſo groß auch mein Zutrauen

trauen zu den beyden braven Aerzten war, die ich zugleich unter meine Freunde zählen darf; ſo glaubte ich doch nichts vernachläſſigen zu dürfen, was meine theure Gattinn zu retten, und mich zu beruhigen im Stande ſey. Ich litt auf dieſem Wege ſchreckliche Angſt, meine Phantaſie arbeitete fürchterlich, und peinigte mich mit trüben Bildern der Zukunft, die leider! nun in Würklichkeit übergegangen ſind.

Herr Hofrath Stark war ſo gütig, gleich mit mir zu kommen, in fünf Stunden war ich hin und her gefahren. Er fand meine Frau ſehr krank, aber noch lange nicht ohne alle Hoffnung, und ich holte zum Erſtenmale wieder freyer Athem. Ausleerende und Schweistreibende Mittel wurden vereinigt. Mein armes, krankes Weibgen war jezt ſehr eigenſinnig und mürriſch. Sie wollte ſich, zum Beyſpiel, die Lavements die man ihr verordnet hatte, von Niemand ſonſt beybringen

laſſen

laſſen als von mir; ich that es alſo zum erſten-male in meinem Leben mit zitternden Händen, Hofrath Stark gab mir einige Anweiſung dazu, die Liebe that das übrige, es gieng recht gut, meine Frau küßte mich zärtlich dafür. Seitdem that ich es immer. O wie leicht wird der Liebe Alles! Ich hoffe nicht, daß jemand bey dieſer Stelle ſpotten wird. Wer anders als gutmüthig drüber lächeln könnte, den würde ich bitter belachen, und für ihn wurden dieſe Blätter nicht geſchrieben.

An dieſem Tage wurde Menſchenhaß und Reue aufgeführt. Natürlich verließ ich das Bett meiner Frau nicht, aber ich kann nicht umhin, eines Zuges zu erwähnen, der mir Freude gemacht hat. Es waren nemlich wohl achtzig Studenten aus Jena herüber gekommen, um das Stück zu ſehn. Sie pflegen dann gewöhnlich nach dem Schauſpiel ſich noch einige Stunden luſtig zu machen, und

ſodann gegen Mitternacht, nicht ohne Lärmen, Schreyen und Klatſchen wieder abzuziehn. Ihr Rückweg führt ſie durch die Straße welche ich bewohnte; aber in dieſer Nacht zogen ſie alle einen andern Weg durch entfernte Straſſen, kein einziger Wagen oder Pferd paſſirte meine Wohnung, um die Ruhe meiner kranken Frau nicht zu ſtören. Ich erzählte es meiner Friederike am andern Morgen, ſie ſchien ſich drüber zu freuen, und ich danke dieſen Herren hier öffentlich für ihre ſchonende Gefälligkeit.

Am 21ſten und 22ſten blieb es mit meiner Frau wie es war. Ich ſchickte jeden Morgen einen Expreſſen an den Hofrath Stark, mit dem Bericht, wie die Kranke ſich befinde. Ich kam wenig von ihrem Lager. Sie ſelbſt ſchien nicht zu fürchten, daß ſie ſterben werde. Aber als ich ſie einmal umarmte, und meine Wange an der ihrigen lag, da konnte ich meine

ne Thränen nicht verſchlucken, ich fieng heftig an zu weinen, und da ſchien auch ſie einen Augenblick lang eine ängſtliche Beſorgniß zu äußern, die aber gleich wieder verſchwand, als ich meine Augen geſchwind trocknete, und Hoffnung und Heiterkeit log. Gewöhnlich war ſie nicht bey ſich, und phantaſirte viel. Doch wenn ſie zu ſich kam, hatte ſie am liebſten mich an ihrem Bette.

Am 23ſten war ſie ruhiger und beſſer, welches auch mir eine große Erleichterung gab. Ich gieng mit frohen Hoffnungen zu Bette, und ſchlief nach langer Zeit einmal wieder ſanft ein. Aber am 24ſten, um halb vier Uhr des Morgens, weckte mich das Kammermädgen, mit der Nachricht, meine Frau ſey ſehr ſchlecht. Ach Gott! mit welchem ſchrecklichen Gefühl ſprang ich aus dem Bette, und ſtürzte zu ihr hinüber! Ich fand ſie äußerſt unruhig, ſie klagte über Schmerzen in der Herzgrube, auf

der

der Bruſt', im Kreuz, und beſonders in der rechten Seite, in der Gegend wo die Lunge liegt. Dabey hatte ſie einen ſehr kurzen Athem und rothe Backen. Schon ſeit einigen Tagen hatte ich dieſes Symptom öfter bemerkt, und meine Beſorgniſſe darüber geäußert, war aber immer vertröſtet worden.

Ich zitterte, daß ich mich kaum auf den Füßen halten konnte, denn ich glaubte das ſey ihre letzte Stunde, und wußte nicht wie ich helfen ſollte. Bey mir war Niemand als das Kammermädgen und die Wärterin. Ich ſchickte zu dem Herrn Bergrath Buchholz, er war auch ſo gütig gleich ſelbſt zu kommen. Bald eilten auch meine Mutter, und die Frau Profeſſorinn Muſäus herbey. Die Kranke wurde mit Flanell am ganzen Körper gerieben, beſonders die ſchmerzhaften Stellen, Blaſenpflaſter gelegt, u. ſ. w. Bald fand ſie ſich

erleichtert, die Schmerzen vergingen, ſie wur-
de ruhiger.

Ach! wie iſt in dieſen bangen Stunden mein armes Herz zwiſchen Furcht und Hoffnung herumgeworfen worden! doch dachte ich mir den unerſetzlichen Verluſt, der mich bedrohte, noch immer nicht als möglich. Es war mir immer, als flüſterte eine leiſe Stimme mir zu: es kann nicht ſeyn! das Unglück wäre allzugroß! das Schickſal wird nicht mehr dir auflegen, als du zu tragen vermagſt, wird dir lieber alle deine Kinder, und Alles was du haſt nehmen, nur nicht dein Weib! ach! wenn man ſo mit dem Schickſal handeln, wenn man dem Tode ſeine Opfer abkaufen oder austauſchen dürfte! —

Die Aerzte hofften auf den Ausbruch eines Frieſels. Ich bekuckte mein liebes Weib alle Minuten, ob noch kein Frieſel ſich zeigen wolle? und ſiehe da! Mittags fand ich, nach

oft

oft wiederholten Beſichtigungen, das Frieſel ſey da! — O meine Freude bey dieſer Entdeckung war unbeſchreiblich! ich lief gleich ſelbſt zu beyden Aerzten, und erzählte es ihnen, und weinte dabey wie ein Kind. Sie theilten meine frohen Hoffnungen, und befahlen nun um Gotteswillen die Kranke nicht aus dem Bette zu laſſen, denn ſie ließ ſich vorher oft in ein friſches Bett bringen, ſie war eigenſinnig in dieſem Punkte, und ſchwer davon abzuhalten. Ich wich alſo nun gar nicht mehr von ihr, weil ſie mir zu Liebe doch Alles that; wenn ich ſie recht zärtlich bat, ſo ließ ſie ſich Alles gefallen, ihre Liebe war ſtärker als ihre Krankheit. Die Nacht legte ich mich zwar nieder, aber unausgekleidet, und die Frau Profeſſorinn Muſäus, die auch hier ſich als eine treue biedere Freundinn bewieß, blieb bey ihr, und ich hatte befohlen, ſobald ſie unruhig werde, mich ſogleich zu wecken.

Um fünf Uhr ſtand ich auf. Man gab mir die frohe Nachricht, die Kranke habe die ganze Nacht ruhig zugebracht. So fand ich ſie auch, als ich ihr meinen Morgenkuß und Gruß brachte, und meine ſüßen Hoffnungen wurden immer lebendiger.

Da ſie ſich ſo wohl befand, ſo gieng die Frau Profeſſorinn Muſäus auch früh nach Hauſe, und ich zündete wohlgemuth meine Morgenpfeiffe an, und gieng ein wenig im Nebenzimmer auf und nieder, um der Kranken durch den Rauch nicht beſchwerlich zu fallen. Plötzlich tritt das Kammermädchen herein, und hält in der Hand ein Schnupftuch voll Blut, welches meine arme Friederike eben ausgeworfen hatte. Gott! welch ein neuer Schrecken! ich eilte zu ihr, ſie hatte einen kurzen Huſten, und warf immer von Zeit zu Zeit blutigen Schleim aus. Ueber Hals und Kopf eilte ich zum Arzt, er verordnete etwas beru-

higen-

hitzendes, ich brachte es ihr, der Huſten ſtillte ſich wieder, ſie fieng an zu ſchlummern.

Meine Kräfte waren ſehr erſchöpft. Die Morgenſonne beſchien den Erker mir gegenüber; die Luft war warm, der Himmel heiter. Ich beſchloß den Schlummer meiner geliebten Gattinn zu nutzen, und ein wenig hinaus ins Freye zu gehn. Ich wählte den Weg nach Belvedere. Könnte ich Alles beſchreiben, was ich auf dieſem Wege gedacht, empfunden, gebetet, gefürchtet und gehofft habe, es müßte ein dickes Buch werden. Sollte das nicht auch ein Beweiß ſeyn für die Fortdauer unſerer Seele, daß unſere Empfindungen keine Zeit bedürfen? daß das vollſte Maas derſelben über einen einzigen Augenblick ausgeſchüttet werden kann? daß der Menſch nicht ſagen darf: „in ſo und ſo vielen Minuten ver„mag ich ſo und ſo viel zu empfinden;" ſondern daß Menſchenalter ſich zuſammenpreſſen

in Ein blitzſchnelles Gefühl, und doch ſo deutlich, ſo beſtimmt und gegenwärtig. Was iſt denn das in uns, das weder Raum noch Zeit bedarf, um allumfaſſend und gewaltig zu würken? iſt es nicht ein Geiſt? —

Mächtig iſt der Reiz der Natur! ſelbſt an dieſem ſchrecklichen Tage würkte ihr Zauber auf meine Sinne, und ſchläferte endlich meine Angſt ein. Der heitere warme Sonnenſchein geſellte ſich zu dem, was er in meinem Buſen ihm gleichartig fand, zu der Hoffnung! er entfaltete ſie gleichſam, und ſie erhob ſich über den Wirrwarr der übrigen Gefühle, und ragte hervor. „Ach" ſagte ich plötzlich laut — mir war als ob ich laut ſprechen müßte — „es kann noch Alles gut werden!" und ſiehe da, von dieſem Augenblicke an verwaltete meine Phantaſie ihr wohlthätiges Amt. Ich ſah meine Friederike geſund; ich ſah ſie wieder im Zimmer auf und nieder wanken, nur

noch

noch ein wenig matt; ich unterſtützte ſie, ich führte ſie ſpazieren, ich gab ihr alten Rheinwein zu ſchlurfen, und nachdem ich ſie ſo nach und nach ganz wieder hergeſtellt hatte, ſo dachte ich mir auch ein Feſt aus, um ihre Geneſung zu feyern. Der älteſte Bube ſollte ein Gedicht auswendig lernen, und ein paar Waiſenkinder wollte ich kleiden, und eine kleine frohe Geſellſchaft zuſammen bitten; wenn wir dann bey Tiſche ſäßen, ſollte plötzlich im Nebenzimmer eine Muſik ertönen! Herr Gott dich loben wir! da ſollten die Pauken drein wirbeln! und wir wollten die vollen Gläſer in die Höhe heben, ich meinen Arm um den Nacken meines Weibes geſchlungen, und ſo wollten wir ſingen: Herr Gott dich loben wir!

Liebe, wohlthätige Phantaſie! du haſt in jenem Augenblicke mich ſo glücklich gemacht! du reichteſt mir den Becher der Stärkung zu neuen Leiden.

So war ich unvermerkt bis nach dem Luſtſchloß Belvedere gegangen, welches eine halbe Stunde von Weimar liegt. Ich kaufte für mein krankes Weibgen einen Strauß Blumen, und einen Roſenſtock im Topfe, denn ſie war immer eine große Blumenfreundinn. Den Strauß nahm ich ſelbſt mit nach Hauſe. Als ich kam, es war halb zwey Uhr, ſchlummerte ſie noch, und hatte die ganze Zeit hindurch nicht gehuſtet. Um zwey Uhr erwachte ſie, ich brachte ihr die Blumen, ſie freute ſich drüber, aber nur einen Augenblick lang, denn gewöhnlich war ihr Alles ſehr gleichgültig; auch ihren kleinen Lieblingshund hatte ſie ſeit einigen Tagen gar nicht zu ſehen, oder auf dem Bette zu haben verlangt. Das Frieſel war indeſſen keinesweges zurückgetreten, und alſo lebte auch immer meine Hoffnung noch. Aber Nachmittags fieng der Bluthuſten von neuem an, und dauerte lange und heftig. Gegen

Abend ließ er zwar etwas nach, aber ſie lag röchelnd, ſehr ſchwer Athem ziehend, und kannte ſelten jemand. Man ſetzte ihr Blutigel unter die rechte Bruſt — ſie ſchien es gar nicht zu fühlen. Man brachte mir von Belvedere den blühenden Roſenſtock, ich trug ihn hinein zu ihr und hielt ihn ihr hin — ſie ſchien es gar nicht zu bemerken. Von meinem Zuſtande ſchweige ich, es wäre vermeſſen ihn zu beſchreiben.

Gegen zehn Uhr lag ſie in den letzten Zügen, röchelte ſtärker, das Auge war gebrochen, und, wie auch die Aerzte eingeſtanden, alle Kennzeichen des nahen Todes vorhanden. Man bat mich, ſie nicht ſterben zu ſehn; man erinnerte mich, daß ich die Erhaltung meines Lebens meinen Kindern ſchuldig ſey. Ich war ſo betäubt, daß ich ſelbſt nicht wußte was ich that. Ich nahm Abſchied von meiner Frau, die mich weder hörte noch ſah. Nur

als ich mich außer mir über ſie warf, und meine brennenden Lippen auf ihren kalten Mund drückte, da ſchien ſie auf einen Augenblick zu ſich zu kommen, und erwiederte meinen Kuß ganz ſchwach, und kaum fühlbar. Dieſes letzte Zeichen ihrer Liebe gab mir plötzlich Thränen, ich weinte nun heftig, deckte ſie noch einmal mit meinen Küſſen und ſtürzte aus dem Zimmer, in der traurigen Ueberzeugung, das ſey der letzte Kuß meiner unausſprechlich geliebten Gattin geweſen.

Man wollte, ich ſollte das Haus verlaſſen, aber das konnte ich nicht. Ich begab mich auf ein anderes Zimmer, und warf mich aufs Bett, und durchwachte die ſchrecklichſte Nacht meines Lebens! Bey meiner Friederike hatte ich meine Mutter gelaſſen.

Wenn ich dieſe lange, ſchaudervolle Nacht beſchreiben könnte! Jeden Augenblick erwartete ich die Todesbotſchaft. So oft ich die

Thür des Krankenzimmers gehen, oder nur einen leiſen Tritt hörte, ſo oft glaubte ich, das Herz werde mir die Bruſt durchſchlagen, und die Angſt lähmte alle meine Glieder. Um Mitternacht ungefähr hörte ich in der Küche Kaffee mahlen. Ach! dachte ich, nun iſt ſie ſchon tod! weil die Wachenden ſonſt ſo früh nicht Kaffee zu trinken pflegten.

Tauſendmal war ich im Begriff, durch die paar Zimmer, die uns trennten, hinzugehn, und ſelbſt zu ſehn, wie es ſtehe; aber immer hielt mich die Angſt zurück, und die Furcht, ihren entſeelten Leichnam zu finden. Jezt, dachte ich immer, iſt doch noch eine leiſe Hoffnung in mir, die raube ich mir dann ganz durch die ſchrecklichſte Gewißheit. So blieb ich immer wieder auf meinem Bette liegen, und ſtand Quaalen der Hölle aus. Nein warlich! einem Verbrecher, der den andern

Morgen zum Tode geführt werden ſoll, kann nicht ſchrecklicher zu Muthe ſeyn!

Doch gab es auch noch Augenblicke wo ich hoffte. Einigemal drohte mein Nachtlämpgen zu verlöſchen, und flammte doch hernach wieder hell auf. Das ſchien mir ein Bild des Lebens. Auch das Leben meiner theuren Gattinn könnte wieder aufflammen, wie dieſes Lämpgen.

Es hatte vier Uhr geſchlagen, als ich die Thür des Krankenzimmers öffnen, und den Fußtritt meiner Mutter auf mein Zimmer zukommen hörte. Ich war einer Ohnmacht nahe, ich konnte mein Herz klopfen hören. Ich blickte ſtarr nach ihr hin, als ſie hereintrat. Sie lebt! war ihr erſtes Wort, und ein wohlthätiger Thränenſtrom ſtürzte aus meinen Augen. Ich konnte nicht reden und nicht fragen, aber meine Mutter erzählte mir mit einem tröſtlichen Geſichte, gleich nach

Mitternacht habe der ſchreckliche Zuſtand aufgehört, ſie ſey ruhig geworden, habe die ganze Nacht gar nicht gehuſtet, kenne wieder Alles um ſich her, und habe auch ſchon ein paarmal nach mir gefragt. Mit einem Sprunge lag ich in ihren Armen. Ach Gott! welch eine Seligkeit! ſie kannte mich, ſie lächelte, ſie erwiederte meine Küſſe, und ſagte dabey: „ich küſſe dich ſo gern, es wird mir aber jezt „ſchwer.“ Sie war ganz vernünftig, meynte auch, ſie befinde ſich beſſer. Ich brachte ihr den Roſenſtock, ſie hatte viel Freude drüber, und zog recht den Geruch in ſich.

O! ich war außer mir für Freuden! und dankte Gott mit einer Inbrunſt, mit der vielleicht noch wenig Menſchen zu ihm gebetet haben. Ich hielt meine Frau für gerettet. Was am höchſten ſtieg, dachte ich, muß wieder fallen; gewiß hatte geſtern Abend die Krankheit den höchſten Gipfel erſtiegen, und nun fällt

ſie

ſie wieder. Raſch warf ich meine Kleider über, ungeduldig erwartete ich den Anbruch des Tages, kaum war es ein wenig hell auf den Straßen, da flog ich zu meinem Arzte, und wie ſehr erſtaunte dieſer, als er hörte, meine Frau lebe noch. Er nannte mir nun alle die Kennzeichen, die geſtern Abends ſpät ihren nahen Tod verkündeten, wagte es mit mir, die Möglichkeit der Beſſerung zu hoffen, und verordnete, unter andern Mitteln, ſogleich auch wiederum Lavements. Von den letztern, ich geſtehe es, ahndete mir kein guter Erfolg. Erſtlich glaubte ich in meiner Laien-Einfalt, es ſey wohl unnöthig, da meine Frau dieſen Morgen, wider alles Vermuthen, eine freywillige, ſo ſtarke Ausleerung gehabt hatte, als während der ganzen Krankheit kein Lavement und keine Arzeney hatten bewürken können; und das war eine von den Hauptſtützen meiner wiederkehrenden Hoffnung.

Zwey-

Zweytens hielt ich es für gefährlich, durch die Bewegung des Umwendens, u. ſ. w. ihren Bluthuſten vielleicht aufs neue zu reizen; da aber meine beyden würdigen Aerzte darinn übereinſtimmten, ſo blieb mir nichts anders übrig als zu gehorchen.

Ich lief ſogleich wieder nach Hauſe, ließ das Lavement zubereiten, und ſtand bereits, um mein neues Amt zu verwalten am Bette, erwartend, daß die Kranke ſanft und behutſam gewendet werde — aber ach! was ich befürchtet hatte, erfolgte! die Bewegung reizte zu ſehr, der Bluthuſten kam wieder. Ich ließ ſogleich inne halten, eilte zum Arzt, nicht ſo froh als das Erſtemal, ſagte ihm was vorgefallen, und er ſtand nun ſelbſt von dem Lavement ab.

Ach! ich kann den Gedanken nicht verſcheuchen: hätten wir ſie ruhig liegen laſſen, und ſie mit gar keiner Arzeney mehr gequält,

ihre

ihre Jugend und ihre gute Natur, die eben ſo vortreflich war, als ihr Herz, würden die Krankheit endlich doch noch überwunden haben. Das ſoll warlich kein Vorwurf ſeyn! meine braven Aerzte thaten gewiß was ſie konnten. Aber wem ſeine Wohnung abbrannte, der meynt denn doch immer, jeder der Umſtehenden habe wohl hie oder da einen Tropfen Waſſer mehr zuſchütten können, um den Brand zu löſchen. Man muß das dem armen Unglücklichen nicht verargen.

Ich ſandte dieſesmal meinen eignen Bedienten zu Pferde nach Jena, ſchärfte ihm ein ſo ſchnell zu jagen, als ihm möglich ſey, und den Hofrath Stark ſelbſt wieder mitzubringen. Der gute Menſch, der meine Frau liebte, weil jedermann ſie liebte, war ſchon in drey und einer halben Stunde wieder zurück. Er brachte mir ein Billet vom Herrn

Hof-

Hofrath Stark, worinn er auf den Nachmittag ſelbſt zu kommen verſprach.

Es war jezt Mittag. Ich hatte ſeit einer Stunde, erſchöpft durch Alles was in mir und außer mir vorgieng, auf dem Sofa gelegen, und vergebens etwas zu ſchlummern verſucht. Jezt, da ich das Pferd meines Bedienten von weitem die Straße herauf gallopiren hörte, jezt ſprang ich wieder auf, und eilte mit dem empfangenen Billet in der Hand in das Krankenzimmer — ach! da fand ich es wieder wie geſtern Abend! die nemlichen Kennzeichen des nahen Todes, das nemliche Röcheln, die gebrochenen Augen, das Ueberſpringen der Flechſen; verſchwunden jede Hoffnung auf den Geſichtern der Umſtehenden; in den Augen des Arztes das Bekenntniß, daß ſeine Kunſt hier nichts mehr vermöge! —

Ach! er konnte nicht! und Gott wollte nicht! — — warum er eine der glücklich-

ſten

ſten Ehen trennte — warum er ein paar Menſchen von einander riß, die ſich mit jedem Tage lieber wurden — o! wer wird es mir zur Sünde anrechnen, daß ich murre! Gott gab ſie mir! Gott nahm ſie mir! aber — der Name des Herrn ſey gelobt — nein, das kann ich nicht hinzufügen, ich bin kein Heuchler.

Was ich in dieſer und den nächſtfolgenden Stunden gethan, davon habe ich nur noch eine dunkle Erinnerung. Wie ich ſie zum letztenmale küßte, ohne jedoch wie geſtern auch nur eine ſchwache Erwiederung zu fühlen; wie ich aus dem Zimmer ſtürzte, um nicht den letzten Kampf mit dem Tode zu ſehen; wie ich über die Straße, einige Häuſer davon, zu meinem Freunde S. eilte, und welche ſchreckliche Gefühle dort mein Herz zerfleiſchten, Alles das iſt mir nur wie ein ſchwerer Traum.

Ich hatte ſchon ſeit länger als acht Tagen dieſem meinem alten treuen Freunde auf einem Spaziergange geſagt, daß ich alle meine Beſinnung verlieren würde, im Fall das Schickſal das größte Unglück, den Verluſt meines theuren Weibes über mich verhängt habe: ich hatte ihn gebeten, auf dieſen Fall für mich zu denken und zu handeln, um wenigſtens meinen unmündigen mutterloſen Kindern einen Vater zu erhalten, der ſelbſt ſeit drey Jahren ſein Grab immer offen zu ſehen glaubte; ich hatte ihn gebeten, ſobald das Leben meiner Frau ohne Rettung verlohren ſey, in höchſter Eil eine Poſtchaiſe anſpannen zu laſſen, und mit mir in die weite Welt zu fahren, wohin er wolle, nur ſo weit weg als möglich von dem Orte, wo alle meine Freuden ſtarben und die Ruhe meines Lebens begraben liegt. Er verſprach es, und hielt Wort in dieſer ſchrecklichen Stunde. Er

gieng ſelbſt, meine Frau noch einmal zu ſehn, er ſah ihren lezten Todeskampf, kam eilig zurück, hoffnungslos zu dem Hoffnungsloſen, und ſchickte nach der Poſt.

Ich wiederhohle es, meine Empfindungen ſind keiner Beſchreibung fähig. Es war eine Betäubung, es war ein innres Toben, es war eine Angſt und Unruhe, ich konnte nicht eine Minute lang ſitzen, nicht einen Augenblick lang auf einer Stelle ſtehn, weinen konnte ich auch nicht, in dem Zimmer zu bleiben war mir auch nicht länger möglich. Ich lief fort auf die Straße, es pfiff ein kalter Novemberwind, es war mir da auch zu eng. Ich hatte meinem Freunde geſagt, ich wolle vor dem Thore auf ihn warten, ich kam auch würklich hinaus vor das Thor, ich weiß ſelbſt nicht wie, ich weiß auch nicht ob mir Bekannte unterwegens begegnet ſind; nur das errinnere ich mich, weil es meinen Schmerz

vermehrte, daß mir der Kutſcher begegnete, der vor einigen Wochen meine Frau und mich nach Leipzig gefahren hatte.

Vor dem Thore blieb ich wohl ein paar Stunden allein, mit meinem Schmerz und meiner Sinnloſigkeit. Es war ein regnigt kalter Tag, ich habe es nicht gefühlt. Ich gieng immer am Rande eines Grabens auf und nieder, und bemühte mich etwas zu denken, ich habe aber gar nichts gedacht. Ein paarmal kamen doch Thränen, aber wenige; das Herz wollte mir ſpringen! Gott war karg mit ſeinen lindernden Thränen.

Ein alter Mann in einer Soldaten-Uniform, den ich für einen Bewohner des in dortiger Gegend gelegenen Hoſpitals halte, hatte mich ſchon lange beobachtet, und kam endlich auf mich zu mit der Frage: ob ich krank ſey? — Ich ſagte ja und gieng vorbey. „Das ſieht

„man Ihnen wohl an“ hörte ich ihn noch hinter mir ſagen. Ich weiß nicht, ob es die Theilnehmung dieſes Mannes war, die mich rührte und überraſchte, zu einer Zeit, wo ich mir in der ganzen Schöpfung verlaſſen vorkam, genug, das gab mir Thränen, ich weinte einige Augenblicke lang ſehr heftig, hernach war es aber wieder vorbey, und ich fiel zurück in eine Art von dummer Betäubung.

Endlich, gegen Abend, ſah ich von ferne meinen Reiſewagen kommen, der nämliche Wagen, den noch vor wenig Wochen meine Friederike mit mir theilte, wo ich ſo oft ſie ein- und ausgehoben, an ihrer Seite ſo manche frohe Stunde genoſſen. Ich ſtieg hinein, und der kleine Hund wedelte mir entgegen, der meiner Frauen Liebling war, und nun der Meinige geworden iſt. In dem Wagen war mir Alles ſo bekannt, überall ſah ich meine Friederike! oder etwas das mich an ſie errinnerte.

An der einen Taſche ein Flecken von einem Arzeney-Glaſe, welches ſie einſt da zerbrochen hatte, hier und dort noch eine Stecknadel oder ein wenig Puder; ach! und das was nicht da war, errinnerte mich am meiſten an ſie! ich hatte nämlich ſchon in Reval bey unſrer Abreiſe ein paar kleine weiche Kiſſen machen, und mit Leder überziehen laſſen, um ſie auf der Reiſe unter den Kopf zu legen. Dieſe Kiſſen ließ meine Frau während ihrer Krankheit ſich geben, da die Federbetten ihr zu warm unter dem Kopfe waren — auf dieſen Kiſſen ſtarb ſie! —

Wir fuhren, die Wolken flogen, der Mond ſchien, wir ſprachen nicht. Mein Freund fühlte wohl daß man mich jezt nicht tröſten müſſe, er ſchwieg, und ich danke ihm dafür. Ich ſtarrte hinaus in die Wolken, die der Wind zu mancherley Geſtalten zuſammenballte. Es ſah gar abentheuerlich in meinem Kopfe aus,

ich ſezte mir aus den Wolken Geſchichten zu-
ſammen; die eine ſah aus wie ein Sarg, die
andre wie ein Hut mit einem langen Trauer-
Flor. Ich fand Alles am Himmel was ich
ſuchte, nie hat mir meine Phantaſie ſo fürch-
terlich treue Dienſte geleiſtet. Um acht Uhr
des Abends kamen wir nach Erfurt.

Bald nach unſerer Wegreiſe war Hofrath
Stark von Jena gekommen, und hatte meiner
Friederike noch eine Ader geöffnet, aber verge-
bens! nichts konnte das beſte, ſanfteſte Geſchöpf
ins Leben zurück rufen. Sie betrübte mich
zum Erſtenmale ſeit unſerer Verbindung —
ſie ſtarb! —

Man hat mir nachher geſchrieben, der
Brand ſey in die Lunge gerathen, auf welche
ſich die verirrte Milch geworfen, und das ſey
die Urſach ihres Todes geweſen. Mich quä-
len auch über dieſen Punct tauſend trübe
Vorſtellungen. Zwar giebt gewiß meine
theure

theure Friederike mir in dieſem Augenblicke das Zeugniß vor jenem großen Richter, daß ich Alles gethan habe um ſie zu retten, was die zärtlichſte Liebe zu thun vermag; aber doch bilde ich mir immer ein: wenn doch noch das oder das geſchehen, oder jenes unterlaſſen worden wäre! ſo oft hängt ja das Leben eines Menſchen nur an einem Faden, an dem kleinſten, unbedeutendſten Zufall. Da verfolgt mich zum Beyſpiel die Erinnerung, daß meine geliebte Gattinn in den lezten Tagen ihrer Krankheit ſehr oft, aber freylich nur immer in einer Art von Phantaſie, die ruſſiſche Medicin von mir verlangte. Sie wollte ſich immer deutlicher ausdrücken, ſie gab ſich alle Mühe ſich mir verſtändlich zu machen, konnte ſich aber nie auf den rechten Namen beſinnen, immer kam wieder: die ruſſiſche Medicin. Ich konnte mich durchaus nicht beſinnen, was ſie damit ſagen wollte, nachher aber iſt mir

eingefallen, daß ſie vielleicht das Ailhaudiſche Pulver darunter verſtanden, deſſen man ſich in unſern Gegenden häufig bedient, und das, die Herren Aerzte mögen nun ſo viel dagegen ſchwatzen, als ſie immer wollen, oft ſchon Wunder gethan hat. Da ich ſelbſt dieſem Pulver das Leben eines vom Arzte bereits aufgegebenen Sohnes verdanke, ſo iſt es leicht möglich, daß der Mutter dieß beyfiel, und — ach Gott! wer weiß ob damals, als ihre Bruſt noch frey war, nicht eine ſtarke Purganz den ganzen Gang der Krankheit verändert haben würde. Doch wo hätte ich den Muth gefunden es ihr einzugeben! — und wenn ſie dann doch geſtorben wäre, würde ich mich nicht als ihren Mörder angeklagt haben? und noch elender geweſen ſeyn als jezt? Ach! es war nun einmal beſchloſſen, daß es ſo, und nicht anders ſeyn ſollte, und das große Rad unſerer Schickſale, vom Ver-

hängniß

hängniß getrieben, läßt ſich durch keinen Strohhalm aufhalten. Sie iſt todt! alle meine Freuden und Hoffnungen ſind todt! dieſſeits des Grabes iſt für mich kein wahres Glück mehr! ich werde vielleicht noch oft lachen, aber nie wieder frölich ſeyn; ich werde vielleicht noch lange nicht ſterben, aber nie wieder leben, denn die beſſere Hälfte meines Lebens iſt von mir geſchieden! die zurückgebliebene ſehnt ſich nach Wiedervereinigung, und hofft Wiedervereinigung! das iſt der einzige Troſt meines zermalmten Herzens.

Zeuch mich dir, geliebte Fromme,
an der Liebe Banden nach!
daß auch ich zu Engeln komme,
zeuch, du Engel, dir mich nach!

*　　*
*

Ehe ich weiter rede, muß ich vorher noch eine Art von Vertheidigung meines Betra-

gens übernehmen. Meine Freunde quälen mich, und machen mir einen Vorwurf daraus, daß ich weggereiſt bin. Ich hätte in Weimar bleiben ſollen, ſagen ſie alle — warum? — ja das kann ich mir nicht erklären. Ein Brief nach dem andern verfolgt mich auf meiner Flucht, ſie ſind alle gleichlautend. Der eine ſagt: „man hofft, daß „wenn die Zeit deinen Schmerz nur erſt gelindert hat, du dich eines beſſern beſinnen, „und zurückkommen wirſt.“ — Der andre ſagt: „du biſt es deinem guten Rufe ſchuldig, zurück zu kommen, denn man wird „ſonſt glauben, du habeſt nur jede unangenehme Empfindung fliehen, jeden traurigen „Gegenſtand aus deinem Geſichtskreis verbannen wollen.“

Ich haſſe dieß man ſagt, man glaubt, tödtlich, habe mich auch nie viel darum bekümmert, ſo lange mein Gewiſſen ſeine

Stimme

Stimme nicht in die des Publicums miſchte; aber nie hat mich ein Urtheil ſo unerwartet überraſcht als dieſes; nie konnte ich eines weniger vorausſehn, als dieſes.

Was ſoll ich in Weimar? wer antwortet mir auf dieſe Frage? wer hätte nicht an meiner Stelle eben ſo gehandelt, wenn ihn kein Verhältniß mehr an den Ort band, wo das Grab alle ſeine Freuden verſchlang? O! ich bedaure den armen Unglücklichen, den vielleicht Amt oder Armuth zwingen, das Fleckgen Erde nicht zu verlaſſen, wo man ſeine Geliebte einſcharrte; ich bedaure ihn, und danke Gott, daß das nicht mein Fall war! Ich diene der Kaiſerinn von Rußland. Dieſe große und gute Frau gedachte mitten im Gewimmel ihrer Siege und Schlachten, eines einzelnen kranken Dieners, deſſen Geſundheit ſchon ſeit Jahren litt, und den die feuchte, kalte Luft des baltiſchen Meers zu tödten drohte.

Sie

Sie ſchenkte mir ein Jahr, um mich zu erhohlen. Ich brachte den Sommer in den Bädern zu, und kehrte im Herbſt aus freyer Wahl nach Weimar zurück, in der Hoffnung, dort einen frohen Winter, an der Seite meiner Friederike, im Schooße meiner Familie zu verleben. Froh kann dieſer Winter nun nicht mehr seyn, und unter allen Orten, die ein theilnehmender Arzt mir vorſchlagen könnte, meine wankende Geſundheit zu befeſtigen müßte, dächte ich, Weimar gerade der lezte ſeyn.

Noch einmal, was ſoll ich da? warum ſoll ich dahin zurückkehren? — O! ich fühle recht gut, wie ich da ungefähr leben würde. Der Kirchhof würde mein täglicher Spaziergang, meine Wohnung ſeyn. Da, in dieſem Gewölbe, ruht mein Vater, den ich zwar nie kannte, denn er ſtarb, als ich kaum gebohren war, den aber Alles was ich von ihm weiß, mir

lieb

lieb und ehrwürdig macht. Dort, an jener Mauer, ſchlummert Muſäus — O mein guter lieber Muſäus! wenn du noch lebteſt, du hätteſt deinen armen Freund und Zögling billiger beurtheilt! — Endlich dort iſt das Grab meines Weibes! dort hat man mein einziges Kleinod verſcharrt! dort ruht das Glück meines irrdiſchen, die Hoffnung meines himmliſchen Lebens. Vater, Lehrer, Freund und Gattin ſind begraben auf dieſem Kirchhofe, und mich armen ſchwachnervigten Kranken will man da Tage lang ſeinem Kummer überlaſſen? —

„Ey du mußt nicht hingehn" höre ich wohlweiſe und mit belehrender Kaltblütigkeit einwenden.

Würde das in meiner Macht ſtehen? würde ich mich durch Vernunft oder Freundſchaft zurückhalten laſſen? würde ich meinen

Schmerz nicht mit jedem Tage lieber gewinnen? und vielleicht gar noch am Ende ein empfindelnder Thor geſcholten werden.

Und wo ſollte ich denn hin gehn? wo iſt ein Plätzgen in Weimar, das ich nicht mit meiner Friderike betreten? und nun ſoll ich allein gehn? — allein in den ſchönen Park, der ſonſt mein und ihr Lieblings-Aufenthalt war? da iſt kein Gang, den ich nicht mit ihr durchwandelt, keine Bank, auf welcher ich nicht mit ihr geſeſſen, keine reizende Ausſicht, von welcher ich nicht mit ihr geſchwazt habe. Dort am Fluſſe haben wir die türkiſchen Enten gefüttert; hier auf der Schaukel haben wir unſern Wilhelm hin und her geſchleudert; dort an der Brücke haben wir Fiſche gekauft, und ſelbſt aus dem Fiſchkaſten herausgeſucht; überall eine Erinnerung, überall das Bild meiner geliebten Friderike!

Alſo

Alſo auch dahin darf ich nicht! der Park und der Kirchhof — beyde würden meinem wunden Herzen wohl thun — aber es brechen.

Das Haus meiner Mutter? — ach! da habe ich mit ihr gewohnt! da iſt jeder Gegenſtand Zeuge meiner verlohrnen Freuden geweſen. An dieſem Tiſchgen frühſtückte ſie des Morgens mit mir; auf dieſem Stuhle ließ ſie ſich friſiren, vor dieſem Spiegel kleidete ſie ſich an, aus dieſem Klaviere lockte ſie Töne ſanft wie ihr Herz; dieß war ihr Platz beym Eſſen, auf dieſem Sofa hat ſie mir vorgeleſen, wenn ich kränkelte und nichts hören mogte, als ihre weiche Stimme; dort war ihre Schlafſtätte, und — dort iſt ſie auch geſtorben! — nein! nein! nein! der hat nie geliebt, der mir zumuthen kann, auch nur eine Stunde in dieſem Hauſe zu verweilen. Dieß Haus iſt für mich ein offenes Grab!

und hat gleich das Leben keinen Reiz mehr für mich, ſo habe ich doch Kinder.

Welcher Aufenthalt bleibt mir nun noch übrig? — unter die Menſchen zu gehn? o wer mag in meiner Lage Menſchen ſehen! wenigſtens keine bekannte Menſchen, keine ſolche die mich bedauern, mich fragen wie mirs geht, mich tröſten, mir die weiſen Rathſchlüſſe des Himmels zu Gemüthe führen, u. ſ. w. Ich weiß wohl daß ich dort auch Freunde habe, die von Herzen mit mir weinen würden, aber niemand könnte doch den unberufenen Tröſtern wehren, von denen ich mich im Geiſt auf jeder Straße angezapft ſehe.

Ich will überhaupt gar nicht getröſtet ſeyn, ich will gar nicht daß man mit mir weine, denn das letztere iſt doch größtentheils nur eine ſchöne Phraſe, und kann doch Niemand ſo herzlich weinen als ich, weil ich Alles

verlohr,

verlor, und weil ich weiß und fühle was ich verlor. Mir iſt am leichteſten zu Muthe, wenn ich unter einer Menge ganz unbekannter Geſichter ſtehe, deren Keines meinen Verluſt ahndet, deren Keines Intereſſe für mich hat; dann bin ich mit meinem Webe allein, und gedenke ihrer nie herzlicher und inniger, als wenn mich Niemand an ſie erinnert.

Sonderbar! zum Vorwurf macht man mir das, daß ich „die traurigen Empfindungen fliehe“ ey mein Gott! wer flieht ſie denn nicht? — man räth mir dieſen Verdacht durch meine Zurückkunft zu vernichten — nein, nein, dieſer Verdacht iſt ſehr gegründet ich kann und mag ihn nicht widerlegen. Ich fliehe Weimar, um meinem Schmerz nicht ewig neue Nahrung zu geben. Wie dieß ganz natürliche, vollkommen menſchliche Benehmen, meinem guten Rufe ſchaden könne, ſehe ich nicht ein. Daß ich aber nicht floh, um meine ge-

 liebte

liebte Gattinn zu vergeſſen, o! das möge euch dieß kleine Buch beweiſen, welches treue Rechenſchaft giebt, von dem was ich that und empfand, ſeit jenem unglücklichen Tage. Um meiner Friederike zu gedenken, bedarf es nicht der Nähe ihres Grabes; wer wird ſich in die Flammen ſtürzen, wenn er ſich nur wärmen will?

„Aber,“ ſagt man, „du haſt Kinder in W. die deiner bedürfen.“ Eben weil ſie meiner bedürfen, will ich mein ſieches Daſeyn für ſie erhalten ſo lange ich kann. Denn jezt, und unter dieſen Umſtänden bedürfen ſie meiner nicht. Der älteſte iſt ſeit wenig Wochen in Schnepfenthal, unter der Aufſicht eines verehrungswürdigen Mannes, der mehr Kraft und Willen hat, ſich ſeiner anzunehmen, als ich jezt thun könnte. Das jüngſte bedarf noch keines Vaters, ſondern nur einer Amme. Auch geſtehe ich gern, daß der Anblick

blick dieſes Kindes eine Quaal mehr für mich ſeyn würde. Ach! es hat meiner Friederike das Leben gekoſtet! es wird lange währen, ehe es mir möglich ſeyn wird es zu lieben! — in dem Hauſe der Grosmutter kann es übrigens auch dieſer kleinen Waiſe an nichts mangeln.

Meine Flucht ſtreitet alſo gegen keine meiner Pflichten, und ſo iſt es denn feſt beſchloſſen: ich ſehe den unglücklichen Ort meiner Geburt nie wieder! Dank allen denen, die mich dort freundſchaftlich aufnahmen! Dank allen denen, die meine Friederike ſchäzten und liebten! Dank meinen braven Aerzten für jede Schmerzenserleichterung, für jede gelinderte Minute, die ſie der guten Kranken verſchafften! — Dank auch dir lieber G! du biſt ein ſeltner Menſch, denn du biſt ein Freund in der Noth. Ich kann nicht viele Worte machen, aber du verſtehſt mich, es bleibt beym Alten. —

So nehme ich denn auf ewig Abſchied von dir Vaterſtadt, die die Freuden des Knaben und die Leiden des Mannes ſah! in dir erhielt ich das Daſeyn — in dir verlor ich es wieder! — Hoffnung und Frölichkeit geleiteten mich in deine Thore, die Verzweiflung trieb mich hinaus! —

Möge keiner deiner Bewohner jemals ſo elend werden, als ich es in deinen Mauern geworden bin!

* * *

In Erfurt traten wir im Schleendorn ab. Als ich das leztemal hier war, wohnte ich im römiſchen Kaiſer. Meine Frau war mit mir — ich werde nie wieder im römiſchen Kaiſer wohnen.

Im Schleendorn trafen wir den Herrn v. D. einen angenehmen und ſehr inſtruirten jungen Mann, dem Kopf und Herz auf dem

rechten Flecke ſitzen. Ich bat ihn uns Geſellſchaft zu leiſten. Mein Zuſtand rührte ihn. Er iſt ganz ſein eigner Herr, er bedurfte nur einer Minute ſich zu entſchließen, er reiſte mit uns. Noch in dieſer Nacht fuhren wir weiter.

Am 30ſten

langten wir in Maynz an. Den Gegenden rings umher vermag ſelbſt der Winter nicht ihren zauberiſchen Reiz abzuſtreifen. Wer den Berg bey Hochheim herunterfährt, den Rhein und Mayn im Thale vor ſich hinſchwimmen ſieht; ſieht wie der Rhein ſeine Braut empfängt, und ſtolz an ihrer Seite hinabwallt; wie die Stadt an den blühenden Ufern ſich ausbreitet; wie die Weinrebenhügel all das ſo lieblich bekränzen — wer dann, trotz aller Leiden die ſein Herz preſſen mögen, nicht wenigſtens einmal heiter aufblickt und lächelt,

o! der iſt ein armer Menſch! er iſt noch elender als ich!

Am 2ten December

reiſte mein G. wieder nach Weimar zurück. Gott lohne ihm ſeine Freundſchaft! er hat auch eine Frau die er liebt, Gott laſſe ſie ihm, ſo iſt er belohnt. — Ich gab ihm meinen Reiſewagen wieder mit, denn dieſer Wagen iſt ein Zimmer welches ich mit ihr bewohnte. Alles entbehrliche ſandte ich zurück, weil ich entſchloſſen bin, mit Herrn v. O. ſo leicht als möglich und mit der Diligence zu reiſen. Auch den kleinen Hund wollte ich ihm wieder mitgeben, aber ich konnte mich nicht von ihm trennen. — Sonderbar! ich habe ſonſt die kleinen Hunde nie leiden mögen.

Am 3ten.

Ein melancholiſcher Morgen. Das Bild meiner Friederike hat mich nicht einen Augen-

blick verlaſſen. Ich fieng heute an die Geſchichte ihrer Krankheit zu ſchreiben. Das hat mich ſehr angegriffen, und doch will ich es fortſetzen, denn es iſt mir eine bitterſüße Beſchäftigung.

Ich lernte heute einen Mann kennen, der mir als Schriftſteller ſchon lange liebenswürdig war, und es mir nun auch als Menſch wurde: Profeſſor Heinſe, Verfaſſer des Ardinghello.

Am 4ten

beſah ich, von ihm geführt, die churfürſtliche Bibliothek, welcher er vorſteht. Die Zimmer ſind ſehr geſchmackvoll, neu erbaut. Wir ſahen da die älteſten Monumente der Buchdruckerkunſt, die erſte Bibel von Guttenberg, eine ſehr ſchön gedruckte Sammlung von Proben aller Schriftarten in der Welt, herrliche Ausgaben der Claſſiker, die Ruinen von Palmyra und Balbeck, die größten und

koſtbarſten Werke aus der Naturgeſchichte u. ſ. w.

Was aber alles dieß weit übertraf, war die göttliche Ausſicht vom Balcon. Unter uns der Rhein, die große Schiffbrücke, und das lebendige Gewimmel der Schiffe; jenſeits des Rheins die Vorſtadt Caſſel, in der Ferne Hochheim, rechts hinunter die Bergſtraße, und der Zuſammenfluß des Rheins und Mayns, links eine ſtille liebliche Inſel im Rhein, weiter hinunter das Schloß Bibrich, und im Hintergrunde den ganzen Rhingau. Ich habe nie etwas ſchöneres geſehn. Wer wiſſen will, ob er Beruf zum Mahler oder Dichter habe, der trete auf dieſen Balcon. Bleibt ihm hier ſein Beruf noch zweifelhaft, ſo iſt er nicht dazu gebohren. — Hätte Friederike neben mir geſtanden und mit mir genoſſen, ich würde in dieſem Augenblicke unausſprechlich glücklich geweſen ſeyn.

Dieſen Morgen bekam Hr. v. D. Briefe aus Weimar. Er ſagte mir: in meinem Hauſe ſey Alles ruhig. — O! wie mir das durch Mark und Bein ſchnitt! — ruhig? — ja freylich! Tod iſt auch Ruhe. Meine Frau ſchlummert — ach! welch ein Schlummer für diejenigen, die umher ſtehn und wachen müſſen! — Hr. v. D. meynte es gut, er glaubte mir etwas Tröſtliches zu ſagen. Ich antwortete ihm nichts darauf, aber immer! immer! mitten unter Geräuſch und Zerſtreuung, ergreift mich ſeitdem ſchrecklich der Gedanke: in meinem Hauſe iſt Alles ruhig.

Am 5ten

Abends, fand ich auf meinem Zimmer einen Brief aus Weimar. Ein Zittern überfiel mich als ich ihn ſah. Ich wagte es nicht ihn noch heute zu leſen, aber das half doch nichts. Ich hatte eine ſchreckliche Nacht! — und einen traurigen Morgen! —

Am 7ten

fuhren wir des Morgens um 8 Uhr mit einem Miethkutſcher nach Mannheim. Wir hatten einen herrlichen Tag, die Sonne ſtand unbewölkt am Himmel, und ſpiegelte ſich im ſtillen, glatten Rhein, an deſſen Ufern wir hinfuhren. Die Ausſichten rings umher, trotz des Winters, immer lächelnd, bald Weinberge, bald Inſeln im Rhein, bald Klöſter, die immer in die lachendſte Gegend gebaut waren, den Horizont linker Hand ſchloſſen hohe Berge, durch welche hin die Bergſtraße ſich windet. — Millionenmal ſtieg der heiſſe Wunſch in meiner Seele auf: mögte doch meine Gattinn mir hier zur Rechten ſitzen, wie ſie ſas als wir nach Deutſchland reiſten, und ich oft meinen Kopf in ihren Schoos oder auf ihre Schulter legte, um zu ſchlummern, oder ihre liebe Hand Stundenlang in der Meinigen hielt, ſie hundertmal an meine Lippen drückte, und

da-

dafür einen ſanften Druck empfieng. Ach! ich werde nie wieder ganz glücklich ſeyn! —

Meine lebendige Phantaſie, die treuſte Freundinn welche die Natur mir gab, hat mich auch heute nicht verlaſſen. Ich habe mir ein Schloß in die Luft gebaut, ſo ſchön und lieblich, ich habe mich wohl eine Stunde lang daran ergötzt. Die Gelegenheit dazu gab eine der reizenden Inſeln, welche der Rhein umarmt. Ich dachte mir einen Gott oder Halbgott, der meine Friederike ins Leben zurückrief, und ſie mir unter der Bedingung wieder ſchenkte, meine Tage auf dieſer Inſel zuzubringen, ohne jemals einen Fuß an das jenſeitige Ufer zu ſetzen, oder Beſuch von dorther zu empfangen. Ich ſah den Nachen der uns hinüber führte, wir ſtiegen aus, der Nachen ſtieß wieder ab, und wir blieben allein. Nicht ganz allein. Die Liebe war mit uns herüber geflattert, Achtung und Gewohnheit

be-

beſchnitten ihr die Flügel, ſie ſmußte bey uns bleiben.

Nun richtete ich unſere Wirthſchaft ein. Dort wo die Gruppe von Bäumen ſteht, baute ich ein kleines Haus, meine Friederike legte einen Garten an, wir ſäten und pflanzten, begoſſen und erndteten. Dort auf der Wieſe, die ſich bis an das Ufer hinunter zieht, ſollte das Vieh weiden, da ſollten auch die Kinder ſpielen; aber daß ja keines von ihnen ins Waſſer fällt! wir machen einen Zaun um die Wieſe. — Lächelt nur — aber gönnt mir die Freuden, die meine Phantaſie mir vorlügt — ich habe keine andern!

Wir kamen gegen Abend nach Mannheim.

Am 8ten.

Ich war dieſen Mittag zu Iffland eingeladen. Ich war krank und konnte nicht hingehn. Da ich aber einmal durch ſeine Einla-

dung

dung gerechten Anſpruch auf den Genuß ſeiner Unterhaltung hatte, ſo bat ich ihn um das Manuſcript des Herbſttages, und erhielt es. Ein vortrefliches Stück, ganz ſeines Verfaſſers würdig.

Abends wurde das Kind der Liebe aufgeführt. Ich gieng nicht hin, weil ich feſt entſchloſſen bin, dieß Schauſpiel nie wieder zu ſehn, weil meine liebe liebe Friederike auf unſerm Geſellſchaftstheater, die Amalie darinn geſpielt hat, weil ich ſie die Rolle damals ſelbſt gelehrt habe, weil alſo die wehmüthigſte Erinnerung mich bey jedem Worte foltern würde; und endlich, weil auch in dem Munde des Pfarrers einige Stellen vorkommen, die ich jezt nicht ohne die heftigſte Rührung würde hören können. Ich blieb alſo ganz allein und widmete dem Andenken meiner Gattinn einen melancholiſchen Abend. Man hatte mir Bücher aus dem Buchladen gebracht, aber ſie

blieben unangerührt, ich gieng im Zimmer auf und nieder, und ſchwärmte. Unter andern beſchwor ich mit Thränen den Geiſt meiner Friederike mir zu erſcheinen. Meine Einbildungskraft ſpannte ſich dabey ſo hoch, daß ich mich würklich wundere, nichts geſehn zu haben.

Hernach machte ich den Entwurf zu einem Denkmal, welches ich ihr künftig in meinem Zimmer errichten will. Es waren ſehr traurige, aber auch ſehr feſſelnde Stunden.

Am 9ten.

Heute erhielt ich Briefe von meiner Mutter und aus Reval, die meine Wunden wieder aufriſſen. Meine Mutter ſchreibt mir, ſie habe das kleine, neugebohrne Mädchen unter dem Bilde ſeiner Mutter taufen laſſen. Ach! warum mußte ſie mir das ſchreiben! —

In H—s Briefe aus Reval liegt ein Brief von ſeiner Frau, der beſten Freundinn

der

der meinigen, addreſſirt: „an meine liebe Friederike.“ Die Thränen ſtürzten mir aus den Augen, als ich die Addreſſe las. Ich habe meine Ruhe auf immer verloren!

Man ſandte mir heute ein Gedicht von unbekannter Hand, auf die geſtrige Vorſtellung des Kindes der Liebe, des Innhalts: die Kunſt habe die Natur auf ein Meiſterſtück eingeladen, und die Natur habe geantwortet: das müſſe von mir verfertigt, und von Iffland, Beck und der Witthöft geſpielt werden. Dergleichen grobe Schmeicheleyen ſind unausſtehlich ekelhaft. Ueberhaupt iſt es ſonderbar, daß jeder der meine Bekanntſchaft macht, gleich meynt, er müſſe mit einem Lob meiner Stücke gegen mich debütiren. Muß man ſich denn einem Dichter immer mit vollem Maule nähern, wie den morgenländiſchen Königen mit vollen Händen? wenn die Leute nur wüßten,

wie

wie einem dabey zu Muthe, und wie jämmerlich verlegen man iſt, immer die gewöhnlichen Gemeinſprüche herſtottern zu müſſen: „ich bitte gehorſamſt! Sie erzeigen mir viele Ehre! Ihr Beyfall iſt mir eine Aufmunterung u. ſ. w.“ Man glaube indeſſen ja nicht, daß mir die Achtung der Menſchen gleichgültig ſey; nur mit ihren Hofworten ſollen ſie mich verſchonen.

Dieſen Mittag machte ich die Bekanntſchaft der Frau v. D. einer Dame von vielem Geiſt, in deren Hauſe ich ſpeiſte. Nur eine Probe ihres Witzes, weil dieſe zugleich eine ſehr wahre Bemerkung enthält, die mancher wohl thun wird, ſich zu Nutze zu machen. Man ſprach davon, daß die Schauſpieler auf der Bühne ſich oft durch ein O! oder Ach! aushelfen. „Das iſt ein dramatiſcher Stock,“ ſagte ihr Gemahl, „auf den ſich die Herren „ein wenig ſtützen.“

„Ein

„Ein dramatiſcher Prügel, verſezte ſie, den die Zuſchauer wacker fühlen müſſen.“

Am 10ten

beſahen wir den ſogenannten Antikenſaal. Der Benennung nach erwartete ich eine Sammlung von würklichen Antiken zu finden, es gieng mir aber wie einigen Einwohnern von Erlangen, die haufenweiſe ein Haus beſuchten, an welchem geſchrieben ſtand: Hier iſt ein Elephant zu ſehen! ein luſtiger Student beſas den Kupferſtich eines Elephanten, welchen er den Neugierigen vorzeigte.

Der Antikenſaal alſo enthält nichts als Abgüſſe in Gips, die man gröſtentheils auch in der Roſtiſchen Kuſthandlung in Leipzig findet und zwar weit beſſer als hier, doch haben mir Hercules, Laocoon, der berühmte Torſo u. ſ. w. recht gut gefallen.

Ein gemeiner Kerl, welcher der hieſigen Academie zum Modell dient, gab ſich das An-

ſehn uns herum zu führen und zu belehren.
„Dort, ſagte er, ſteht auch Voltaire, der in
„Paris geſtorben iſt.“

„Wer war denn der Voltaire?“ frug ich.
„Er war ſo ein Poet, ein Rechtsgelehrter, der
„nichts glaubte, aber wie es zum ſterben kam,
„da glaubte er Alles.“

Wie viele Mühe ſich doch die Pfaffen gegeben haben, auszuſprengen, Voltaire habe ſich auf dem Todtenbette bekehrt.

Von hier giengen wir in die Bildergallerie, die ſehr ſchön iſt. Ach! ich ſuchte überall unter den vielen tauſend gemahlten Geſichtern, ein Geſicht das meiner Friederike ähnlich ſey; ich fand keines. — Dieſe Gallerie enthält beſonders viele Stücke aus der niederländiſchen Schule. Vorzüglich gefallen hat mir die Verſöhnung der Römer und Sabiner nach dem famöſen Weiberraub, von Rembrand wo ich nicht irre. Es iſt angenehm, daß die Na-

men

men der Künſtler hier immer über dem Rahmen des Bildes angebracht ſind. Ich habe das weder in Dresden noch in Düſſeldorf, Caſſel und Sansſouci gefunden.

Abends gab man die Sonnenjungfrau. Iffland ſpielte den Oberprieſter ganz vortreflich, und gab dem Dichter einen Beweis, daß auch die größten Erwartungen noch übertroffen werden können. Auch Demoiſell Witthöft, ob ſie gleich als Idali nur eine ſehr kleine Rolle hatte, zeigte, daß eine große Schauſpielerinn in jeder Rolle groß iſt. Decorationen und Kleidungen waren geſchmackvoll und prächtig. Nur weiß ich nicht, warum der Rolla eine Keule trug? ein Volk das ſolche Tempel baut, ſchlägt ſich nicht mehr mit Keulen herum.

Am 11ten,

Mittags fuhren wir mit der Diligence nach Strasburg. Ich hatte dieſes Fuhrwerk, das

ich nur vom Hörenſagen kannte, theils aus Oekonomie gewählt, größtentheils aber, um mehr Zerſtreuung zu finden. Es waren bereits fünf Perſonen darinn, und da wir ein wenig ſpät kamen, ſo mußten wir mit den ſchlechteſten Plätzen vorlieb nehmen. Unſere Reiſegefährten waren:

No. 1. ein junger Kaufmann, der in alle Ecken des Wagens Champagner-Bouteillen geſtopft hatte, und ſehr geſund ausſah, weil er ſehr wenig zu denken ſchien.

No. 2. neben ihm ſas ein allerliebſtes Mädgen aus Landau, das deutſch und franzöſiſch ſprach, und gern mit ſich ſchwatzen ließ. Sie und Nummero 1. gaben ſich zuweilen für Mann und Frau aus. Da verſchiedene Kleinigkeiten zwiſchen ihnen vorfielen, die ich dem Leſer zu errathen überlaſſe, ſo hätte das freylich die Vermuthung, als wären ſie Eheleute, beſtätigen ſollen; ſie waren es aber doch nicht.

No.

No. 3. Ein Officier aus der Mannheimer Garniſon, der mir, trotz des Verbots in Diligencen zu rauchen, ſeinen Tabak oft ziemlich unverſchämt ins Geſicht bließ. Uebrigens ſchien er eine gute Haut, erzählte aber zuweilen langweilige Geſchichten, worüber er von Nummero 4 geſchraubt wurde.

No. 4. ſah aus wie ein holländiſcher Prediger und hatte unſtreitig den meiſten Verſtand unter unſrer Reiſegeſellſchaft.

No. 5. Ein unbedeutendes, häßliches, ſtummes Frauenzimmer.

Der Officier beluſtigte mich, indem er mir erzählte, Herr von Kotzebue ſey Tages vorher in Mannheim geweſen, und habe die Sonnenjungfrau ſpielen ſehn. Er ſchwazte noch Allerley von mir und meinen Schriften, da ihm aber Niemand darauf antwortete, ſo machte er das Geſpräch allgemeiner, durch

einige Bemerkungen über die ſchlechte Beſchaffenheit des Mannheimer Trinkwaſſers, wobey der Kaufmann lächelnd nach ſeinen Champagner-Bouteillen ſchielte.

Sehr beluſtigend war auch die Verlegenheit meines Bedienten. Zum Erſtenmal in ſeinem Leben fuhr er mit mir in einem Wagen, ſein Knie an dem Meinigen. Ueberhaupt war ihm das ganze achtſitzige Fuhrwerk, und das introduciren ſeiner kleinen Perſon in eine honette Geſellſchaft, etwas ſo neues, daß man die Verwunderung deutlich auf ſeinen dicken Backen las. Ich habe ihn auf dieſer Reiſe auch oft mit mir an einem Tiſche eſſen laſſen, und gefunden, daß dieſe Art von Vertraulichkeit, oder Herablaſſung, wenn ihr es ſo nennen wollt, zwar wohl die Liebe der Bedienten zu ihrer Herrſchaft vermehrt, ihnen auch ein gewiſſes Gefühl ihres Werths giebt, aber drum keinesweges die ſchuldige Ehrfurcht

ſchwächt,

LB Coburg

ſchwächt, wenn man es nur darnach anfängt. Warum haben wir doch die gute, alte, patriarchaliſche Sitte in die Feſſeln eines albernen Hochmuths gezwungen?

Wir ſchliefen in Neuſtadt. Dieſe Reiſe, und die ganze Art zu reiſen, würde vielen Reiz für mich haben, denn die Gegenſtände ſind mir alle ſo neu, und die ſtarke Erſchütterung iſt meinem Körper ſehr zuträglich; die Witterung iſt angenehm, und die Luft ſo warm, daß ich recht fühle, wie wohl es mir thut; aber der Kummer meines Herzens verbittert mir jeden Genuß! immer foltert mich die Errinnerung: warum ich reiſe! warum ich ſo ohne Zweck und Ziel mich in der Welt herumtreibe! ich jage der Ruhe nach, die ich nie wieder finden werde!

Am 12ten

früh um vier Uhr fuhren wir weiter. Von unſern Gefährten war uns Niemand übrig ge-

blieben, als der Champagner Kaufmann, und das hübſche Mädgen. Um deſto bequemer waren unſre Plätze.

Um 9 Uhr kamen wir nach Landau, wo die erſte franzöſiſche Beſatzung liegt. Man gab uns nur eine halbe Stunde Zeit um zu frühſtücken, und dieſes Frühſtück mußten wir auf einem Kaffeehauſe ſuchen, und dieſes Kaffeehaus war ſehr weit vom Poſthauſe entfernt. Es iſt eine alberne Einrichtung in Frankreich, daß man nirgends als auf den Kaffeehäuſern, Kaffee trinken kann.

Wenn man auch nicht wüßte, daß man die Grenzen des franzöſiſchen Gebiets betreten hat, ſo würde man es doch gleich an der affectirten Zierlichkeit merken. Auf dem Kaffeehauſe, zum Beyſpiel, darf kein Taback geraucht werden. Ich frug, wer den Saal frequentire? — Officiers. — Und die Herren Officiers rauchen nicht? — non Monſieur —

und können auch den Tabacksrauch nicht vertragen? — non Monſieur.

Nach einer halben Stunde mußten wir wieder fort. Wir hatten nunmehr die beſten Plätze, denn auch das hübſche Mädgen blieb in Landau — Aber — o Jammer! — mit uns ſtiegen noch ſieben Perſonen ein, Summa Summarum zehen. Ich geſtehe, daß mir im erſten Augenblicke ſo ängſtlich wurde, daß ich im Begriff ſtand, wieder auszuſteigen und Extrapoſt zu nehmen; denn es ſieht ſo gefährlich aus, wenn Einer über den Andern herſteigt, ihn drückt, tritt, quetſcht, den Mantel beſchmiert u. ſ. w. und wenn man meynt, nun wären ſie alle da, und es könne kein Schooshund mehr Platz im Wagen nehmen, ſiehe da, ſo ſchiebt ſich noch ein Kopf zur Thür herein, und wieder Einer, und noch Einer, daß man denken mögte, man ſey zum Häring geworden, und ſolle eingeſalzen wer-

den; aber es ordnet ſich am Ende doch Alles, und in einer halben Viertelſtunde ſizt man, wenigſtens auf den hintern Plätzen, ganz bequem.

Unter unſern neuen Gefährten war der Maire eines benachbarten Dorfes, der gewaltig viel von ſeinem Office, von Decreten, Notables u. ſ. w. ſchwazte. Er war erſt kürzlich gewählt worden, man hatte ihn hinter dem Pfluge weggehohlt, um ihn an die Spitze der Völker zu ſtellen, und er that ſich nicht wenig darauf zu gute. Es wurde viel Politik geſprochen. Es verſteht ſich, daß wir uns nicht darein miſchten. So viel ſcheint gewiß, daß mit der neuen Einrichtung Niemand zufrieden iſt, ſo ſehr auch Jedermann der Revolution zugethan ſcheint. Der Baum gefällt ihnen, weil er ſo luſtig heraufgeſchoſſen iſt, aber die ſauern Früchte mögen ſie nicht.

Als ich das politiſche Gewäſch ſatt hatte, ließ ich mich von dem angenehmen Schwätzer

Jean

Jean Jacques unterhalten, den ich in der Taſche trug; und als es zu dämmern begann, da machte ich mein Buch zu, drückte mich in die Ecke, und öffnete das kleine Fenſtergen neben mir. Die Diligence hat nämlich acht Fenſter, eines an jeder Seite, eines forne, eines hinten, und dann noch vier kleine, kaum ein paar Hände groß, an den vier Ecken. Es war ein ſchöner Abend, der halbe Mond ſtand hell am Himmel, der größte Theil der Reiſegeſellſchaft ſchlief, es war Alles ſtill, ich fieng an zu ſchwärmen, hinüber in beſſere Welten! ich ſuchte das Bild meiner Friederike, ich bat ihren Geiſt, ſich unter die Bäume an der Landſtraße zu ſtellen, und wenn ich ihn unter dem nächſten Baume nicht fand, ſo kuckte ich immer vorwärts, um ihn in der Ferne zu erblicken, und wenn dann von weiten ein weißer Pfahl in der Dämmerung mich täuſchte, ſo klopfte mir das Herz hoch auf! —

war

war es Furcht! — o nein! die Erſcheinung der Geliebten kann dem Liebenden nicht fürchterlich ſeyn. Es iſt mein ſehnlichſter Wunſch, den Geiſt meiner Gattinn nur einen Augenblick lang zu ſehn. Mein ganzes Leben gäbe ich für dieſen Augenblick! denn er würde in Ueberzeugung verwandeln, was jezt nur Hoffnung iſt: ſie einſt wieder zu finden! ihr einſt wieder anzugehören!

Abends kamen wir nach Hagenau. Wir ſpeiſten in einem großen Saale, worinn acht gewaltige Tiſche ſtanden, alle mit Leuten beſezt, die da tranken, aßen und ſpielten. Manche waren auch betrunken. Es gieng ſehr luſtig zu, der Sonntag trug vermuthlich das ſeinige bey. Auch die Patrouille erſchien einmal, ließ ſich aber mit einem Glaſe Wein abfinden.

Ich frug einen Officier aus der Straßburger Garniſon, einen unſerer Reiſegefährten,

ob

ob dieſe, indem ich auf die Patrouille zeigte, die National-Uniform ſey? — „Mon Dieu!" ſagte er mit einem ſpöttiſchen Tone: „haben „Sie die noch nicht geſehn? die findet man jezt in jedem Winkel."

Aus dieſer Antwort ſchloß ich, daß die Garde nationale und das eigentliche militaire noch ſehr zweydeutig für einander geſinnt ſind.

Auch erzählten einige Gardes am nächſten Tiſche, allerley gegen Offiziere verübte Heldenthaten und Prügeleyen, die ſämmtlich auf Beſchimpfung des Militair abzweckten. Unſer Reiſegefährte ſchwieg weislich zu alle dem, und ehrte durch ſein Schweigen das Recht des Stärkern.

Am 13ten

früh um 6 Uhr fuhren wir weiter. Unſere Geſellſchaft hatte ſich um eine Perſon vermehrt, ein ältlicher Mann mit dem Ludwigs-Kreutze, einer Flinte und einem Jagdhunde,

der uns eine Menge Mordgeſchichten erzählte, welche ſeit kurzem in dieſen Gegenden vorgefallen. Er documentirte ſeine Erzählungen durch friſch aufgeworfene Hügel und hölzerne Kreutze, welche wir hin und wieder am Wege fanden. Da jezt Alles unbeſtraft bleibt, ſelbſt dann, wenn man die Thäter weiß, ſo kann das einem armen Reiſenden wenig Muth machen, ſeinen Weg fortzuſetzen. Doch was hat der noch zu fürchten, der Alles verlohr! —

Wir kamen gegen Mittag in Strasburg an, und ſtiegen im rothen Hauſe, an dem ſchönen Parade-Platze ab. Hier iſt ſchon Alles national. Eine Pharmacopée nationale habe ich im Vorbeyfahren bemerkt, und ſogar einen Chapelier national.

Mein Unſtern wollte daß ich, als ich das Bureau der Diligence verließ, ehe ich noch das Wirthshaus erreichte, Zeuge eines unglücklichen Zufalls ſeyn mußte. Ein paar

wilde

wilde Pferde vor einem Karren, warfen ihren Führer ab, und wälzten und zertraten ihn eine ganze Straße lang. Es ſah ſchrecklich aus. Ich wandte mein Geſicht ab, mir ward ohnmächtig zu Muthe; ich hörte nur noch hinter mir die gräßlichen Worte: il eſt mort (er iſt todt.) Das Bild dieſes Menſchen hat mich den ganzen Tag nicht verlaſſen. Ach lieber Gott! habe ich denn nicht traurige Bilder genug in der Seele! —

Die Wache zog unter unſern Fenſtern auf. Ihre Märſche waren allerliebſt. Ein Marſch ſollte aber eigentlich nie allerliebſt ſeyn. Sie glichen mehr Arien als Märſchen. Sehr franzöſiſch kam es mir auch vor, daß die Kanoniers zu ihren Uniformen Schuh und Strümpfe trugen, und zwar nicht einmal einerley Strümpfe.

Nachmittags beſuchten wir den Buchhändler Herrn Amand König, einen höflichen, zuvorkom-

vorkommenden jungen Mann, dem ich hier für ſeine uneigennützige Gefälligkeit, meinen wärmſten Dank ſage. Er läßt jezt eine franzöſiſche Ueberſetzung meiner Adelheid von Wulfingen drucken, deren Verfaſſerinn eine gewiſſe Madame de Rome in Paris iſt. Dieſe Ueberſetzung gab er mir mit nach Hauſe, um ſie durchzublättern, und die Lectüre der franzöſiſchen Adele de Wulfing hat mir viel Spas gemacht. Es iſt Alles franzöſirt. Am Ende entwickelt es ſich, daß Adele eine fille ſubſtituée, eine Tochter von dem alten Miſtivoi, und folglich nicht Theobalds Schweſter iſt. Die auffallenden Unwahrſcheinlichkeiten aus dem Wege zu räumen, hat man nicht der Mühe werth gehalten.

Ich begreife überhaupt nicht, wie man erwarten darf, dieſes Stück werde auf der franzöſiſchen Bühne Glück machen. Herr K. aber behauptet, es komme eben zu rechter

Zeit,

Zeit, weil der Pfaffengeiſt darin gehäſſig dargeſtellt werde. Die Zeit muß es lehren.

Auch Hr. K. trug die National-Uniform, die recht artig ins Auge fällt. Auf den Knöpfen ſteht: la loi et le roi. Ich frug ihn, ob der Roi etwa nur des Reims wegen da ſtünde?

Am 14ten

früh um 6 Uhr giengen wir mit der Diligence nach Paris, wo wir am 18ten des Abends um 6 Uhr ankamen.

Dieſe Reiſe war eine der unangenehmſten, die ich in meinem Leben gemacht habe. Zwar geſtehe ich gern, daß mein Trübſinn mir jezt Alles in ſchwarzen Flor gehüllt zeigt, und daß ich mich oft ärgere, wo ich vormals gelacht haben würde aber Manches war doch auch würklich unausſtehlich. Fürs erſte: die gerühmte Bequemlichkeit der Diligencen iſt erlogen, bedarf wenigſtens einer großen Ein-

ſchränkung. Ja, wenn nicht mehr als vier, oder höchſtens ſechs Perſonen darin ſitzen, dann laſſe ich es gelten, aber ſie iſt für acht Perſonen gebaut, und wehe dieſen acht Perſonen, wenn ſie ſich würklich finden! wehe ihnen, wenn ſie auch nur mager ſind! ſterben müſſen ſie, wenn ſie dick ſind. Im Fond und rückwärts ſitzen dann drey und drey, an jeder Thüre Einer. Daß die Menſchen Beine haben, darauf iſt gar keine Rückſicht genommen worden, Invaliden, denen Arme und Beine abgeſchoſſen ſind, würden ſich ſo ziemlich darinn befinden. Man weiß durchaus nicht, wo man die Füße laſſen ſoll, man findet kein Plätzgen das nicht ſchon von einem Paar Beinen occupirt wäre; man wird ſo lange getreten, die Leichdorn, die man etwa hat, dienen dem Nachbar ſo lange zum Schemel, bis man die Füße an ſich zieht, wie ein fliegender Paradiesvogel. Natürlich hält man das auch

nicht

nicht lange aus, und man fühlt bald eine unausſtehliche Steiſigkeit in den Gliedern, man kann kaum ausſteigen, kaum gehen.

Eben ſo iſt es mit Armen und Händen. Ein Schnupftuch aus der Taſche nehmen, iſt eine Arbeit, die ohne großen Schweisverluſt nicht vollbracht wird, und einem Beutelſchneider ſollte es ſchwer werden, in einer Diligence ſein Handwerk zu treiben. Sitzt man im Fond oder rückwärts, ſo iſt die Preſſe am unerträglichſten, wozu noch kommt, daß die Nachbarn links und rechts nicht immer reinlich ausſehn, und ihre Haare oft verdächtige Spuren tragen. Sitzt man an der Thür, ſo iſt man mit den Armen frey, aber übrigens noch unbequemer, und überdieß der Angſt ausgeſetzt, den Hals zu brechen, wenn die Thür nicht feſt eingeklinkt iſt.

Das Einathmen von ſo vielen fremden Ausdünſtungen iſt eine neue Quaal. Zwar ſind ſechs Fenſter im Wagen, da man aber bey ſchlechtem Wetter nur Eines oder ein Paar aufmacht, ſo iſt das nicht immer hinlänglich. Sehr ängſtlich iſt es auch, daß man keine Thür von innen öffnen kann, man ſitzt in einem Gefängniß, in einem Käſicht, aus welchem nur der Conducteur (ſo viel als in Deutſchland Schaffner) befreyt. Da führt er ſo einen Wagen voll Menſchen von einer Stadt zur andern, wie die Bauern einen Hünerkorb voll Hüner, und oft haben wir, wenn wir auch ſchon an Ort und Stelle waren, eine halbe Viertelſtunde lang warten müſſen, ehe es ihm gefallen hat, unſer Loch zu öffnen. Dieſe Art Gefangenſchaft hat mir manche Herzensbeklemmungen verurſacht, denn ich kann nichts weniger leiden, als ſo eingeſperrt zu ſeyn. Will man einmal p—ſſen, ſo iſt das

eine

eine ſchreckliche Weitläuftigkeit, ehe der Conducteur gerufen wird; ehe er die Hülferufende Stimme vernimmt; ehe er dem Poſtillion den Befehl ſtill zu halten ertheilt; ehe er von ſeinem hohen Sitze herabſteigt, die Thür zu öffnen; ehe die ſämmtlichen Gepreßten ſich auf einige Augenblicke noch härter zuſammenpreſſen, um den einen Nothleidenden hinauszulaſſen, wobey ſie natürlich oft ſchiefe Geſichter ziehen; ehe die Bank aufgehoben wird, welche den Eingang verbollwerkt; ehe der Tritt heruntergelaſſen wird, auf welchem man zur Erde hinabſteigt: — nein, lieber hält man ſein bisgen Waſſer drey Stunden länger an ſich, und wagt Alles, ehe man ſich entſchließt, einen ſo gewaltigen Aufruhr zu erregen.

Es giebt viele Leute, die den Schnupfen für geſund halten. Wer ihn lange nicht gehabt hat, kann ſeine Wünſche in der Diligence ſehr bald befriedigt ſehen, denn da ein Jeder

ſein Geld bezahlt, ſo ſteht es auch natürlich einem Jeden frey, die Fenſter zu öffnen, wenn und wo er will, wenigſtens die, denen er am nächſten ſitzt, daraus entſteht denn oft ein ſo pfeifender Zugwind, daß ich mich wundere, wie ich ſo glücklich mit einem ſteifen Halſe entwiſcht bin.

Des Mittags ſpeiſt man ſchlecht und theuer. Verdammt fade Bouillons mit geweichtem Brode, unangenehm zu ſehen, und noch unangenehmer zu eſſen, völlig kraftloſes, zaſerigtes Rindfleiſch, Gemüſe an manchen Orten mit Oel gekocht, das iſt das herrliche Mittagsmahl, welches man ganz gewöhnlich mit einem halben Laubthaler bezahlt.

Die Servietten zu beſchmieren iſt hier unmöglich, weil ſie ſchon beſchmiert genug ſind. Ungeputzte Gabeln laden warlich nicht zum Aufgabeln ein, und Meſſer erhält man gar nicht, weil vorausgeſetzt wird, jeder Reiſende führe,

wie

wie die Bauern und Metzger in Deutſchland, ſein Meſſer in der Hoſentaſche, ſchlage es auseinander, wetze es ein paarmal auf der glänzenden, ſchwarzledernen Hoſe, und haue ſodann ein. Der Wein iſt noch das beſte, ungeachtet es nur ein gewöhnlicher Landwein iſt. Man trinkt ihn überall aus Biergläſern und das gefällt mir auch nicht. Gern würde ich für ein gutes Stück Rindfleiſch und einen kräftigen Braten das Deſert ſchenken, welches jede Mahlzeit, auch in der ſchlechteſten Auberge, beſchließt, und aus allerley trockenem, elendem Backwerk, Kaſtanien und Früchten beſteht. Beſonders habe ich in meinem Leben nichts unſchmackhafteres gegeſſen, als eine Art Backwerk échaudé genannt. Es ſchmeckt wie ſehr dicke Luft.

Weit unbequemer iſt die Reiſe freylich noch, wenn ſie im Winter geſchieht. Man findet nirgends Oefen, nirgends geheizte Zim-

 mer.

mer. Man wird ſogleich in die Küche geführt, wo ein gutes Kaminfeuer brennt. Wer glücklicherweiſe unter den erſten Eintretenden iſt, und überhaupt ſich auf das Herzudrängen verſteht, nun der kann das Vergnügen genießen, ſeinen H— oder ſein Vordertheil zu wärmen, denn beydes auf einmal iſt nicht möglich, und das iſt wieder ein neuer Vortheil für die Schnupfenliebhaber, ſo wie auch der Fußboden dieſen ſeltſamen Leuten nicht wenig zu ſtatten kommt, da er nirgends gedielt, ſondern überall mit Backſteinen ausgelegt iſt, welche eine kalte Näſſe ſchwitzen. Dieſer Schweiß iſt es jedoch nicht allein der die Fußböden nezt, ſondern man findet in jeder Küche noch ſo viel nebenher gegoſſen, geſprützt, geſpuckt, von Hunden gep—t, daß man ſeines Gleichgewichts ziemlich gewiß ſeyn, oder das Schlittſchuhfahren gut verſtehn muß, um ſicher darauf zu wandeln.

Zwey-

Zwey Stunden hält ſich die Diligence des Mittags auf, auch des Nachts ſoll ſie eigentlich immer ſtill liegen, da aber im Winter die Wege ſchlechter ſind, und ſie doch auf den beſtimmten Tag in Paris eintreffen muß, ſo geht ſie dann oft die ganze Nacht durch, oder bleibt doch wieder nur wenige Stunden, zu wenig um auszuruhen, oder ſich ſchlafen zu legen, und doch genug um ſich zu langweilen, wenn man nicht etwa Luſt hat, gegen die gewöhnliche Lebensordnung zu verſtoßen, und, gleich den meiſten Reiſenden, mitten in der Nacht zu eſſen und zu trinken.

Trifft ſichs aber auch, daß dem Paſſagier eine Zeit von fünf oder ſechs Stunden zur Ruhe vergönnt wird, ſo muß er doch ein wenig Hexerey verſtehen, wenn er wirklich ruhen will. Denn nun führt man ihn in eine eiskalte Kammer, in welche überall der Wind pfeift, man weißt ihm ein Bette an, mit den

gröbſten Lailachen verſehn, zu den Füßen hoch aufgeſchüttelt, in der Mitte am tiefſten, und unter dem Kopfe ſehr niedrig. Gelingt es einem müden Pilger, troß alle dem ein wenig zu ſchlummern, ſo wird ihn bald, entweder das Getöſe der ſchwärmenden Reiſegeſellſchaft, oder der Wind der im Kamine heult, wieder wecken.

Am ſchlimmſten iſt ein armer, mit ſeiner Geſundheit entzweyter Menſch daran, der ſich etwa gewöhnt hat, gewiſſen unterirrdiſchen Gottheiten, die einſt bei den Römern in groſſem Anſehn ſtanden, jeden Morgen ſein Opfer zu bringen. Das ewige Rütteln des Fuhrwerks wird ihm Verſtopfungen verurſachen; iſt er etwa gewohnt dieſe durch eine Taſſe Kaffee und eine Morgenpfeife zu bekämpfen, ſo wird ihm entweder gar keine Zeit dazu geſtattet, oder, geſetzt auch, er bricht ſich von ſeiner nächtlichen Ruhe eine Stunde ab, ſteht

eine

eine Stunde früher auf, als alle andere, um dieſes große Bedürfniß zu befriedigen, deſſen Vernachläſſigung, wie Montaigne ſagt, einen Seneca zum Narren machen kann; wo ſoll er Kaffee hernehmen? im Hauſe giebt man ihm keinen, er muß ihn auf dem Kaffeehauſe beſtellen, aber auf dem Kaffeehauſe ſteht man ſo früh nicht auf, und verſpräche man gleich Trinkgelder über Trinkgelder, le garçon oder la fille werden ſich des Abends zu allem anheiſchig machen, und des Morgens nichts halten. Man reiſt alſo nüchtern wieder ab, und ſchleppt die drückende Bürde wider Willen mit ſich herum.

Nach dieſer allgemeinen Beſchreibung der Diligencen, deren Gemählde ich ſehr treu entwarf, komme ich nun auf das Detail unſerer Mühſeligkeiten, die uns insbeſondere betrafen. Unſere Geſellſchafter waren theils ſolche, die von Straßburg aus bis Paris mit uns

reiſten:

reiſten; theils ſolche, die ſich unterwegens aufſetzten, bis zu dieſer oder jener Stadt mitfuhren, und alſo nur ab- und zu- giengen. Die erſteren waren:

1) ein Kaufmann aus G—, der, weil er ſich ſelbſt ſo außerordentlich genug ſchien, auch allen andern Menſchen genug zu ſeyn glaubte, der Alles zu wiſſen, überall geweſen zu ſeyn affectirte, und der uns immer gute Lehren gab, wie wir uns da und dort zu verhalten, was wir da oder dort zu ſehen hätten. Er beſaß unter andern den Tic ſehr gut franzöſiſch zu ſprechen, machte den Franzoſen ihr Schnarren und Ziehen nach, und immer ſtach der G—iſch thüringiſche Dialect durch. Ueberdieß alles hatte er die unausſtehliche Gewohnheit, auf Alles was man ſagte wie? oder plait- il? zu antworten, ohngeachtet er nicht taub war; und wenn einmal ein elendes, froſtiges Spåschen unter ſeine

Zåhne

Zähne fiel, ſo zermalmte er es ſo lange, bis es ſo elelhaft wurde, wie der Trank den ſich die Südſeeinſulaner aus Yamswurzeln kauen. So hatte man, zum Beyſpiel, einem aus der Geſellſchaft, deſſen ich nachher erwähnen werde, den Beynahmen Monſieur le Baron gegeben, und nun that unſer Herr R — nichts anders, als immer von Zeit zu Zeit, wenn niemand mehr daran dachte, ausrufen: Monſieur le Baron! ich habe zwar meiſtentheils die Barons langweiliger gefunden als ihre Titel, aber dießmal war es umgekehrt.

2) Ein Flammänder Namens B — der ſeit zwölf Jahren in Petersburg wohnt, mit einer vollſtändigen Kalmuckenphyſiognomie. Nie habe ich einen Menſchen geſehn, der immer ſaufen, immer lachen, immer Zoten reiſſen konnte, wie dieſer. Er führte viel Ungeziefer bey ſich, und ſang Chanſons wenn es ihn juckte. Er war es den Nummero 1:

Mon-

Monſieur le Baron nannte. Der Urſprung dieſes traurigen Spaßes iſt mir verborgen geblieben.

3 et 4) ein paar ehrſame Bürger aus irgend einer kleinen Stadt in Lothringen oder im Elſaß. Der eine von beyden, ein dicker Menſch, deſſen Mund nach der Naſe hinauf einen halben Cirkel formirte, (welches ein untrügliches Kennzeichen des Hochmuths iſt,); war gleichſam der Mentor des andern; der ein braunes, verwegenes, ſtark mit Bart verziertes Geſicht hatte. Wenn er das Maul aufthat, und es wagte in den geringfügigſten Kleinigkeiten anderer Meynung zu ſeyn als der Dicke, ſchwubs! hatte er einen Hieb von dem Dicken weg. Sie gaben zu verſtehen, daß ſie in öffentlichen Geſchäften reiſten. Vermuthlich hatten ſie etwas bey der Nationalverſammlung anzubringen, und der Dicke ſollte die Rede halten, denn er lehnte ſein Haupt

oft mit geſchloſſenen Augen an das eine Fenſtergen und bewegte die Lippen.

5) Ein Officier von der Nationalgarde, von dem ſich weiter nichts ſagen läßt, als daß er immer einer der Erſten vor dem Kamine war, ſich hinten und forne zu wärmen.

Außerdem fuhren noch abwechſelnd verſchiedene Menſchen mit uns. Unter andern in Nancy ein Jude, der jeden Morgen im Wagen, den Gebräuchen ſeiner Religion gemäß, ſich den Arm aufſtreifte, dieſen und den Kopf mit allerley Dingen bewickelte, und dann, ohne ſich im geringſten um uns zu bekümmern, ſein Gebet herbabbelte.

Ein junger Officier, der auch einige Stationen weit mitfuhr, rieb ſich beſtändig an dieſem armen Menſchen auf die ungeſchliffenſte Weiſe. F— war immer ſein drittes Wort. Avouez que tous les Juifs ſont des f— coquins. Dergleichen Galanterien machte

er

er ihm alle Augenblicke. Ich konnte endlich meinen Unwillen nicht länger unterdrücken. Ich ließ ein Wörtgen davon fliegen, daß es unanſtändig ſey, einen Menſchen anzugreifen, der ſich nicht vertheidigen könne, und ſezte hinzu, ich ſey überzeugt, es gebe auch ſehr brave Leute unter den Juden. Der Officier ſah mich mit großen Augen an, die mir ſehr deutlich ſagten: „Aha! der Herr iſt vermuthlich auch ein Jude.“ Mein guter Wille hätte mir einen verdrüßlichen Handel zuziehen können, aber zum Glück hatte der Officier, wie gewöhnlich, mehr Maul als Herz, und er ſchwieg, ließ auch von nun an den Juden mehr in Ruhe. Dieſer ſchien indeſſen, wie die meiſten, ſein Schickſal zu verdienen, da er weder für die Beleidigungen jenes rohen Martisſohnes, noch für mein menſchlicheres Benehmen dabey, Sinn zu haben äußerte.

Die

Die übrigen, welche ab- und zuflogen, verdienen keine Erwähnung. Sie haben nichts gethan, als uns noch mehr gedrückt, im phyſiſchen und moraliſchen Verſtande.

Wir giengen den erſten Tag über Saverne nach Phalsbourg, wo wir zu Mittag ſpeiſten. Dann über Sarbourg nach Blammont, wo wir einige Stunden der Nacht verweilten.

Am 15ten

über Luneville und St. Nicolas nach Nancy, wo wir des Mittags eintrafen. Hier war mir ſchon die ganze Diligence ſo äuſſerſt unausſtehlich und läſtig geworden, daß ich beſchloß, ſie wenigſtens auf vier und zwanzig Stunden zu verlaſſen. Gern hätte ich gleich Extrapoſt genommen bis Paris, aber wir hatten uns einmal in Strasburg auf drey Plätze der Diligence einſchreiben laſſen, und hätten 12 Louis neufs umſonſt bezahlen müſſen.

Ich gieng alſo mit meinem Reiſegefährten und meinem Bedienten in einem Cabriolet nach Toul, wo wir uns gütlich thaten, und erſt am andern Morgen weiter fuhren. Die Diligence war freylich unterdeſſen um ein gutes Stück vorgerückt. Wir giengen über St. Aubin, Barleduc und Vitry nach Chalons ſur Marne, wo wir

am 16ten

um 10 Uhr des Abends, das Unglück hatten ſie einzuhohlen.

Wahr iſt es, die Extrapoſten ſind hier zu Lande gewaltig theuer, und die Einrichtung iſt mir durchaus unerklärbar. Wenn man in Deutſchland drey Pferde bezahlt, ſo ſpannt der Poſtmeiſter das vierte Pferd oft gratis an. So iſt es auch in Rußland und Pohlen. In Frankreich umgekehrt. Bezahlt man drey Pferde, ſo werden zwey angeſpannt, deren jedes 25 Sous die Meile koſtet. Iſt man

aber

aber ſo unglücklich, durchaus drey Pferde zu ſeinem Fortkommen zu gebrauchen, ſo muß man jedes Pferd mit 30 Sous bezahlen. Mich dünkt, der Billigkeit gemäß, ſollte der Preis fallen, jemehr Pferde man braucht und bezahlt. Da wir keine eigne Chaiſe hatten, ſo mußten wir noch überdieß durchgehends die kleine unbequeme Poſtkaleſche für ein Pferd bezahlen; alſo vier Pferde und zwey gab man uns. In Vitry ſagte man uns, man habe keine andere Poſtkaleſche, als eine die etwas ſchwer ſey, wir würden uns alſo gefallen laſſen noch ein Pferd mehr zu bezahlen. Wir thaten es, und man ſpannte uns ein Pferd weniger vor. Als wir uns darüber beſchwerten, ſagte der Maitre de poſte: Meſſieurs, c'eſt une grace qu'on Vous fait, puisqu'il falloit payer 30 Sous par lieue. (Meine Herren man erzeigt Ihnen noch eine Gnade, weil Sie eigentlich 30 Sous für die Meile bezahlen

 müß-

müßten). Ich antwortete ihm, ich hätte immer viel von der Politeſſe der franzöſiſchen Nation gehört, nachdem er mir aber eine Gnade von fünf Sous für die Meile erzeigt habe, müſſe ich billig daran zweifeln.

Man fährt hier eben ſo ſchnell als in Rußland. Ob man aber noch lange ſo fahren wird, iſt eine andere Frage, da ſeit der Revolution ſich niemand mehr um die Wege bekümmert, und ſie folglich täglich ſchlechter werden.

Am 17ten

des Morgens, ließen wir uns wieder in unſer Gefängniß preſſen, und nach Epernay kutſchen, wo der vortreffliche Champagner wächſt. Auch auf mich würde vielleicht dieſer Göttertrank ſeine erheiternde Würkung nicht verfehlt haben, hätte nicht ein Zufall mich in mein Nichts zurückgeſchleudert. Verſchiedene Durchreiſende nämlich hatten die Wände

des

des Speiſeſaals mit Verſen und Namen bekleckſt, und unter andern erblickte ich, in einem Winkel am Fenſter ein verſchlungenes F. E. und ein Kreutz dabey.

Weg war das bißgen Laune, welches der Wein erkünſtelt hatte. Ich fiel in den düſterſten Trübſinn. Dieſe Buchſtaben und das ſchauerliche Kreutz, ſchienen mir einen Vorwurf zu machen, daß ich noch Sinn haben könne, für die Freuden des Weins, da die Freuden der Liebe auf ewig für mich verlohren ſind. Wer nie in einer ähnlichen Lage war, der wird lächeln, wenn ich ihm ſage, daß ich den Geiſt meiner Gattinn um Vergebung bat, Wein getrunken zu haben. — O Gott! was wird aus mir werden, wenn der geringfügigſte Zufall im Stande iſt, mein Herz ſo gräßlich zu zermalmen.

Unſer Nachtlager war diesmal in Chateau Thierry, wo wir ſchon um acht Uhr des Abends ankamen, und bis um drey Uhr des Morgens verweilten.

Ich ließ mir ſogleich ein eignes Zimmer geben, und Kaminfeuer machen, weil meine Laune jezt und nie wieder mit der rauſchenden Luſtigkeit meiner Gefährten ſtimmte. Sie giengen zum Eſſen und Trinken, und ich in meinem einſamen Zimmer auf und nieder, um mich mit meiner lieben Friederike zu unterhalten. Drauſſen wütete gerade ein Sturm, noch hörbarer in dem Zimmer welches ich bewohnte, da Chateau Thierry überhaupt hoch liegt. Das Praſſeln des Feuers, und das ewige Knarren der Thür, vereinigten ſich mit dem Heulen des Sturms. Es waren ein paar ſüße, melancholiſche Stunden. Denn wenn ich ſo allein bin, ſo iſt Friederike immer bey mir, ich rede mit ihr als ſey ſie gegenwär-

 tig,

tig, und erzähle ihr Alles was ich auf dem Herzen habe. Ach! vielleicht iſt ſie auch gegenwärtig! vielleicht umſchwebt ſie mich als mein Schutzgeiſt! — aber warum erſcheint ſie mir nicht auf einen Augenblick mich ihres Daſeyns zu verſichern? — ich habe ſie an dieſem Abend wieder ſo herzlich darum gebeten.

Chateau Thierry iſt der Geburtsort des liebenswürdigen la Fontaine. Das hat mich weit mehr intereſſirt, als die berühmte, über Bergen ſchwebende Brücke bey Nancy.

Dieſe Nacht war wieder ganz ſchlaflos, und hätte es ſeyn müſſen, auch ohne die Unruhe meines Gemüths, denn ein ſolches Heulen des Sturms hörte ich noch nie. Es war als hätte Boreas ſeinen Schlauch in unſerm Zimmer geöffnet.

Am 18ten

verließen wir Chateau Thierry, waren Mittags in Meaux, und kamen endlich Abends nach ſechs Uhr, Reiſens- und Lebensſatt nach Paris.

Unendlich leid that es mir, daß es ſchon dunkel war. Doch machten die niedlich aufgepuzten und erleuchteten Kramläden zu beyden Seiten der Straße, eine angenehme Würkung. Die Gewohnheit, überall mit großen Buchſtaben den Namen und das Gewerbe des Bewohners an die Häuſer zu mahlen, gefällt mir ſehr; man findet ſie, ſobald man die franzöſiſche Grenze betritt. Zugleich führen die meiſten Häuſer Schilder, und — ein ſonderbarer Zug der franzöſiſchen Prahlerey — faſt immer iſt etwas Gold dabey angebracht. La pomme d'or. La boule d'or. Au Lion d'or; à la Clef d'or u. ſ. w. Ehemals hielt man den Geſchmack unſerer Voreltern an

bunten

bunten Farben für das Zeichen der Kindheit eines Volkes. Sollte der Geſchmack am Golde nicht vielleicht das Greiſen-Alter eines Volkes bezeichnen, das wieder in Kindheit zurückfällt? Das Wort or wird indeſſen jezt zuweilen von dem Worte nation und national verdrängt, welches ſie überall hinkleckſen. So ſah ich vor einigen Tagen ſogar ein Haus mit der Ueberſchrift: traiteur de la nation. Den Henker! dachte ich, es ſoll dir ſauer werden, das ganze hungrige Volk zu tractiren.

Am 19ten.

Wäre ich nicht im Mittelpuncte aller Zerſtreuungen, ſo würde der heutige Tag mir ſehr traurig verfließen, denn es iſt der Stiftungstag unſers Liebhabertheaters. Heute iſt in Reval Jubel und Freude, heute vor einem Jahre wurde meine Sonnenjungfrau zum Erſtenmale dort geſpielt, meine theure Friede-

rike machte die Amazili, der Kranz im Haar ſtand ihr ſo gut — o Gott! welch' eine ſchmerzliche Rückerrinnerung!

Wir giengen gegen Mittag ein wenig im Palais royal ſpazieren. Schulz hat es ſehr gut beſchrieben, ich ſage alſo nichts mehr davon. Es hat einen angenehmen, aber keinen groſſen Eindruck auf mich gemacht. Das ſchöne Gebäude der Buden in Petersburg, giebt ihm wenig nach.

Ein Menſch lud uns im Vorbeygehn mit großem Geſchrey ein, einen homme ſauvage (wilden Mann) und eine jeune Alſacienne für 12 Sous zu ſehn. Der homme ſauvage, der Gott weiß auf welcher Inſel gefangen worden ſeyn ſollte, war eben ſo wenig ſauvage als ich. Er war ein ſchöner Kerl mit einer Chriſtusphyſiognomie, der ſich einen ſchwarzen Bart hatte wachſen laſſen, und übrigens in einem lächerlichen Aufputze erſchien. Im

Haar trug er einen Kranz von künſtlichen Blumen, und am Körper nichts als ein Netz von Bindfaden in weiten Maſchen geſtrickt. Seine ganze Wildheit beſtand darinn, daß er Steine fras, wie es bekanntlich mehrere Menſchen giebt. Er zermalmte die Kieſel mit den Zähnen, ſperrte das Maul weit auf um uns die kleingekauten Steine ſehen zu laſſen, ſchluckte ſie hinter, und ließ uns dann auf ſeinem Unterleibe trommeln, wo wir ein anſehnliches Depot von Steinen konnten klappern hören. Betrug ſchien es mir nicht zu ſeyn. Der einzige Betrug war, daß er ſich ſtellte, als könne er nicht ſprechen.

Hierauf erſchien die junge Elſaſſerinn, ein Mädgen von ungefähr zwölf Jahren, geſchminkt wie ein Weyhnachtslärvgen, übrigens ſchmutzig wie ein Ferken, die uns allerley alltägliche Kunſtſtücke auf dem Drate

vor-

vor machen wollte. Ich verbat mir das, zahlte meine 12 Sous, und gieng.

Ein anderer Schreyer machte uns aufmerkſam auf den Saal voll Wachsfiguren in Lebensgröße, der würklich ſehenswerth iſt. Der König, die Königinn, der Dauphin mit ſeiner Schweſter, la Fayette, Bailli, Voltaire, Rouſſeau, Franklin, die berühmten beyden Gefangenen, die in ihrer Gefangenſchaft ſo intereſſant, und außer derſelben ſo langweilig ſind, ich meyne Trenk und la Tude, die indianiſchen Geſandten die einſt hier waren, Madame du Barry ſchlafend und halbnackend, Maria Thereſia, Clermont Tonnerre, und Gott weiß wer ſonſt noch Alles, ſtehen hier in außerordentlicher Aehnlichkeit, in ihrer gewöhnlichen Kleidung. — Was gäbe ich nicht darum eine ſolche Abbildung meiner Friederike zu beſitzen! — Bin ich nicht ein Thor! als ob

ihr

ihr Bild in meinem Herzen nicht weit lebendiger ſtünde, als der Künſtler es nachzubilden vermag. — Aber doch! — ich würde die Figur neben mich an den Tiſch ſetzen, wie die Egyptier ihre Mumien, welches, im Vorbeygehn geſagt, mir eine vortreffliche Gewohnheit zu ſeyn ſcheint.

Lächeln mußte ich darüber, daß Rouſſeau und Voltaire ſo friedlich beyſammen an einem kleinen Tiſchgen ſaßen, und ſich ganz gelaſſen etwas vorzudemonſtriren ſchienen.

Es iſt unterhaltend, ſich auf den Kaffeehäuſern im palais royal herum zu treiben. Allenthalben hängen Affichen, Annoncen, Avertiſſements, die mit unter ſehr drollig ſind. Zum Beyſpiel: es bot ſich auf einem kleinen demüthigen Zettel in Octav ein Bedienter an, der auſſer ſeiner Mutterſprache, dem franzöſiſchen, auch noch deutſch, italiä-

niſch

niſch und engliſch verſtehe, friſire, raſire, koche, die Pferde ſtriegle, ein Cabriolet kutſche &c. &c. — Ich mögte wiſſen, was er unter dem et cetera noch verſtehen konnte.

Von Freyheit, und allem was dahin gehört, wird hier und überall bis zum Ekel geſchwazt. Unſer Peruckenmacher, der auch ein Mitglied der Nationalgarde und ein gar eifriger Democrat iſt, nennt den König nicht anders, als le pauvre homme, und die Königinn la Coquine, la miſerable femme du roi; und wenn er bey guter Laune iſt: la femme de Louis XVI. und wenn er bey ſpöttiſcher Laune iſt: la femme du pouvoir exécutif. Ueberhaupt erlaubt man ſich, laut zu ſagen: es ſey Jammer und Schade daß man die Königinn nicht am 6ten October umgebracht, da man doch ſchon ſo nahe dabey geweſen.

Das

Das Volk iſt in Unruhe, der Kaiſer Leopold werde Truppen in Frankreich einrücken laſſen. Man hat der Königinn, ſo ſagt man, einen Zettel unter die Serviette gelegt, worauf gedroht wird, ihren Kopf ihrem Bruder auf einer Pike entgegen zu tragen, wenn er es wage, die franzöſiſche Freyheit anzutaſten.

Vor einigen Tagen gab es in der Oper einen fürchterlichen Auftritt. Man ſpielte Iphigenie. Bey dem Chor: chantons, celebrons notre reine! (laßt uns preiſen unſere Königinn!) applaudirte die Herzoginn von Biron, und noch einige andere in den benachbarten Logen. Man rief bis! bis! welcher Zuruf ſonſt in der Oper nie gewöhnlich ſeyn ſoll; und als der Schauſpieler es würklich wagte, das Chor wiederhohlen zu laſſen, warf ihm die Herzoginn einen Lorbeerkranz auf die Bühne. Schon genug und überſatt,

um das Volk in Wuth zu jagen. Man ſchrie, man lärmte, man nahm ſich die Freyheit der Herzoginn den Ehrentitel Catin beyzulegen, alles ſtürzte hinaus, kaufte und raubte, Orangen, Aepfel und Birn, harte und weiche. Die ganze Loge war in einem Augenblicke mit Obſt, die arme Ducheſse mit blauen Flecken bedeckt, und konnte noch froh ſeyn, daß ein Meſſer, welches mit herauf flog, ſie nicht traf. Einige unter dem Haufen, mehr muthwillig als boshaft, hatten Ruthenbündel mit herein gebracht, um ihr vor den Augen des ganzen Publicums einen derben Schilling zu geben. Sie hatte ſo viel Geiſtesgegenwart den Pöbel austoben zu laſſen, und bey alle dem ganz ruhig zu bleiben. Verließ ſie die Loge, ſo zerriß man ſie im foyer; wagte ſie ein beleidigendes Wort oder Geberde, ſo zerriß man ſie in der Loge.

Es ward endlich wieder ruhig. Die Herzoginn ließ alle die Aepfel, Birn und Orangen

gen ſammeln, vergaß nicht das Meſſer bey-zulegen, und überſandte das ganze Bündel dem Marquis de la Fayette, wobey ſie ihm ſagen ließ: er ſehe hier des preuves frappantes *) de la liberté françaiſe, und ſie bitte ihn, Alles dieß in ihrem Namen auf dem Altar der Freyheit nieder zu legen. — Sie ſoll gleich darauf Paris verlaſſen haben.

Der Schauſpieler Enné mußte am andern Tage das Publicum demüthig um Verzeihung bitten, und den erhaltenen Lorbeerkranz öffentlich mit Füſſen treten.

Beweiſe von dem Uebermuth der Nation kann man täglich ſammeln. Der Fiacre, der uns geſtern Abend in das hotel d'Angletterre

er

*) Dieß Wortſpiel läßt ſich kaum überſetzen. Allenfalls: treffende Beweiſe der franzöſiſchen Freyheit.

et de Ruſſie brachte, wo wir wohnen, nannte meinen Reiſegefährten im Geſpräch mon ami. Dieſer antwortete ihm lächelnd: „glaubſt du im Ernſt daß ich dein Freund ſey?“ — Ah ba! ſagte der Fiacre: nous ſommes tous égaux! (wir ſind einander alle gleich.) —

Auch unſer Lohnlaquay, der uns heute einen Wagen holte, um in die Oper zu fahren, bat uns ſans façon um Erlaubniß, ſich mit hinein ſetzen zu dürfen, weil das Wetter ſchlecht ſey.

Die Oper hat mir gefallen und weiter nichts, hundert Nebendinge aber haben mir ſehr mißfallen. Als wir um fünf Uhr dahin kamen, war das Haus ſchon ganz voll, und wir bekamen mit Mühe noch Billets auf den Balcon, das heißt: in eine Art von großer Loge, an den beyden Seiten des Theaters.

Ein

Ein ſolcher Platz koſtet 10 Livres, alſo ein halber Louisd'or, das finde ich theuer. Und wenn wir wenigſtens dafür einen guten Platz gehabt hätten; aber nein! auch hier war es bereits ganz voll, und wir mußten froh ſeyn, ungefähr die Hälfte der Bühne überſehen zu können.

In den Logen rings umher glänzten viele, ſehr viele, größtentheils künſtliche ſchöne Geſichter. Ach! nirgends eine Friederike! nirgends ein Geſicht, das den vollen Ausdruck der Güte ſo in jedem Zuge trug, als das ihrige.

Ein junger höflicher Mann, der neben mir ſtand, zeigte mir eine gewiſſe Madame Gouverné, von der er mir ſagte, ſie ſey das ſchönſte Weib in Paris. Er mogte Recht haben. Sie ſchien auch mir außerordentlich ſchön, und hatte viel von der ſanften Grazie, ohne welche kein Weib in meinen Augen ſchön iſt.

Man gab les pretendus, Opera Comique. Muſik und Sänger waren vortrefflich, und, was man bey unſern deutſchen Operiſten vermißt, ſie ſpielten auch alle ſehr gut. Den Beſchluß machte ein Lieblingsballet des hieſigen Publikums in drey Aufzügen: Pſyche. Der Total-Eindruck davon war bey mir nicht ſtark, aber einzelne Stellen und Maſchinen haben mir außerordentlich gefallen. Pſyche, oben auf dem ſchroffen Felſen, vom Zephyr in einer Wolke fortgetragen, die, als ſie ſchon dem Auge entrückt war, noch einen lichten Schein hinter ſich ließ; Pſyche an der Toilette, wo die Liebesgöttergen allenthalben gleichſam hervorwuchſen; Pſyche als Schülerinn der Terpſichore; das Alles hat theils ſtark auf meine Sinne, theils ſanft auf meinen innern Sinn gewürkt. Vom Tanzen, das heißt, vom bloßen Springen und Herumdrehen, und Arme und Beine aufheben, bin ich kein großer

Lieb-

Liebhaber, daher hat auch ſogar Veſtris als Amor mit ſeinem Solo und pas de deux mich kalt gelaſſen. Hingegen gefiel mir ſehr das leichte Schweben des Zephyrs, der würklich mehr zu fliegen als zu gehen ſchien. — Der Hercules ſah gerade aus wie der Steinfreſſer von dieſem Morgen. — Einiges war mir zu gräßlich für ein Ballet. Zum Beyſpiel das Herumwälzen und Herumzerren der Pſyche in den Armen von einem Dutzend Teufeln, ihr Herabſtürzen von einem hohen Felſen in den brennenden Phlegeton u. ſ. w. Die Tänzerinn, welche die Pſyche darſtellte, war ein reizendes Geſchöpf, und konnte ſo viel Unſchuld heucheln, als ſey ſie in ihrem Leben nicht Tänzerinn der großen Oper in Paris geweſen.

Ob das ganze Spectakel einen halben Louisd'or werth war, darüber bin ich noch nicht mit mir ſelbſt einig; daß ich aber das Nachſpiel nicht für 10 Louisd'or wieder mit-

ſpielen mögte, das weiß ich gewiß. Eine halbe Stunde warten zu müſſen, ehe die Menge ſich verlaufen habe, darauf waren wir gefaßt; aber ach! ſchon anderthalb Stunden hatten wir uns im Foyer gelangweilt, ehe das Gedränge dünner wurde, und wir es wagten unſern Bedienten zu ſuchen. Dabey ſtanden wir von allen Seiten den ſchrecklichſten Zugwind aus, und retirirten wir uns in eine Loge, ſo jagte uns der Geſtank der ausgelöſchten Lichter und Lampen wieder heraus. Zum Unglück konnte der Laquay keinen Fiacre finden, und das verlängerte unſere Quaal. Ein kalter Schneewind durchpfiff uns am Eingang. Ich armer hypochondriſcher Menſch ſah mich im Geiſt ſchon am Rande des Grabes.

Endlich kam ein Wagen, und ein neuer Zug von der Impertinenz des franzöſiſchen Pöbels, preßte mir ein Lächeln von den erfror-

frornen Wangen. Es näherte ſich mir nämlich ein Savoyard, und verlangte ein Trinkgeld dafür daß er den Wagen geholt habe. Ich ſagte ihm, das habe ja mein eigner Bedienter gethan. Der Savoyard verſicherte das Gegentheil, und der Laquay geſtand endlich, er habe, um ſeine Strümpfe nicht zu beſchmutzen, den Savoyarden an ſeiner Stelle geſchickt. Ich ſagte ihm, daß er meinetwegen ſchicken könne wen er wolle, aber auch ſelbſt bezahlen müſſe. Das that er denn auch nach einigem Widerſtand, und wir traten unſere Fahrt an.

Kaum waren wir einige Schritte vorwärts gekommen, als eine klägliche Stimme uns anhielt, und der Fiacre bat, ob wir nicht dem Monſieur da drauſſen erlauben wollten, den vierten Platz im Wagen einzunehmen (denn auf den dritten hatte ſich abermals der

Herr Lohnlaquay gepflanzt) da ſein Weg auch nach dem palais royal gehe. Wir willigten ſehr gern ein, und es ſtieg ein gutgekleideter Herr zu uns in den Wagen, der mit franzöſiſcher Leichtigkeit Bekanntſchaft machte, und in einer Viertelſtunde von der Sonne bis zum Yſop der an der Wand kriecht ſprach.

Wir äußerten Verlangen, einer Aſſemblée nationale und ihren Debatten beyzuwohnen. Er ſagte uns, man werde nicht ohne Billet eingelaſſen, er ſelbſt aber ſey Député à l'aſſemblée nationale, und werde ſich daher ein Vergnügen daraus machen, uns Billets zu verſchaffen, welches Erbieten wir mit vielem Danke annahmen. Noch weiß ich nicht, wer der höfliche Mann war, denn es iſt eine von meinen Schwachheiten, daß ich Niemand um ſeinen Namen fragen kann, ſo wie ich mich auch ſelbſt höchſt ungern nenne. In-

deſſen

deſſen habe ich ihm meine Addreſſe gegeben, und hoffe alſo mehr von ihm zu hören.

Unſer Landsmann Schulz ſteht hier im Hauſe, wo auch er wohnte, noch in gutem Andenken, wie überall wo er geweſen iſt. Die Wirthin ſowohl, als unſer Peruckenmacher, der auch ihn friſirt hat, nennen ihn bon enfant, und glauben vermuthlich einem Deutſchen eine groſze Ehre durch dieſe Benennung zu erzeigen.

Am 20ſten.

Blech, Leder und Papier, ſind ſchon oft in der Noth zu Münzen ausgeprägt worden. Hier findet man jezt kein anderes Geld, als Papierlappen, Aſſignate genannt, mit des Königs Bildniſz. Die geringſten ſind von 200 Livres.

„Was ſoll ich damit machen?“ frug ich heute meinen Banquier, Monſieur Perregaux, der mir einen Wechſel von ein paar tauſend Livres in dieſer nicht klingenden Münze auszahlte. Er zuckte die Achſeln. „Wir haben nichts anders!“

Das iſt traurig!

„Sehr traurig mein Herr!“ und damit ließ er mich laufen. Ich verliere fünf Procent beym Wechſeln, und wechſeln muß ich doch, da es tauſend kleine Ausgaben giebt, die geringer ſind als 200 Franken. Nun verſtehe ich die Savoyarden, die mir ſeit einigen Tagen zu Dutzenden am Eingang des palais royal entgegen geſchrieen haben: voulez vous de l'argent Monſieur? dabey klingelten ſie mir immer mit ihren vollen Beuteln um die Ohren, und ich wußte nicht, ob ſie ihren Spas mit mir trieben.

Heute fuhren wir auf die Boulevards zu den grands danſeurs du roi, die gar keine danſeurs ſind, eben ſo wenig Großes an ſich haben, als der König ihr Herr, und ihren prächtigen Titel eben ſo wenig verdienen, als die Erzbiſchöffe von Chalcedonien, Tarſus, Joppen u. ſ. w. Wie ſie zu dieſem Titel gekommen ſind, das mag der Himmel wiſſen! der König hat ſeine grands danſeurs gewiß nie geſehn.

Das Schauſpielhaus würde einer kleinen Landſtadt in Deutſchland Ehre gemacht haben. Die Entrée auf den erſten Platz koſtet hier nur 30 Sous, alſo ungefähr ſechs mal weniger als in der Oper. — „Und iſt auch ſechs mal weniger unterhaltend?“ Das kann ich eben nicht ſagen. Zwar, als wir hineintraten, (es war erſt halb 6 Uhr) tanzten einige ſehr ſchmutzige, und kränklich ausſehende Kinder auf dem Seile, welches ſie ein Divertiſſement

nann-

nannten, ob es gleich Niemand divertirte. Indeſſen, über Namen wollen wir nicht ſtreiten, es geht oft ſo in der Welt.

Um 6 Uhr hub das eigentliche Schauſpiel an. Man gab la pêche aux huitres, (die Auſterfiſcherey). Vier Weiber prellten ihre Männer, und das Ganze war ziemlich indecent, aber die meiſten ſpielten allerliebſt, mit einer Leichtigkeit, Feinheit, Schnelligkeit, Natur und Wahrheit, die ich auf den berühmteſten deutſchen Bühnen nie fand. Das fiel immer ſo richtig ein, das ſtockte nie, das rollte ſo raſch fort, das warf den (freylich oft zweydeutigen) Witz ſo leicht hin, accentuirte keinen witzigen Einfall, wie unſere deutſchen Schauſpieler leider beynahe immer zu thun pflegen, kurz, es riß mit ſich fort zu beſtändigem Lächeln und Lachen. Alle hatten ihre Rollen vortrefflich einſtudirt, und das mußten ſie auch, weil ſie gar keinen Souff-

leur

leur hatten. Ich habe das auf mehrern Pariſer Theatern gefunden, und wo er auch noch gebraucht wird, ſizt er wenigſtens nicht in dem verdammten Bienenkorbe, ſondern ſo tief unten, daß ſeine Augen mit der Bühne parallel laufen, und er alſo ſchon durch die Lampen ganz verdeckt wird. Wieder ein großer Vorzug vor den deutſchen Bühnen. Wann wird denn einmal ein deutſcher Directeur dieſe verhaßte Gewohnheit lieber ganz abſchaffen? und dadurch die Nachläſſigen zwingen, unſere Ohren nicht durch das ewige Hapern und Stottern zu züchtigen.

Dieſe Leute waren des Converſationstons ſo ganz Meiſter, daß man ſchon in der zweyten Minute, nicht mehr vor einer Bühne, ſondern mitten in einem Zimmer zu ſitzen glaubte.

Auf die pêche aux huitres folgte l'abbé Court-diner, ein kleines Stück, in welchem

gar

gar kein Plan war, das aber wiederum durch einzelne, ſehr drollige Scenen, und durch die ungemeine Leichtigkeit des Spiels beluſtigte.

Darauf eine Pantomime, les metamorphoſes de la fée bienfaiſante, (die Verwandlungen der wohlthätigen Fee) in vier Acten, eine eigentliche italiäniſche Comödie mit dem Harlekin, die mir Langeweile machte, weil die Maſchinerieen nichts taugten, die Kleidungen ſchlecht und ſchmutzig waren, und endlich, weil ich im Jahr 1782 den Harlekin in Petersburg weit beſſer geſehen hatte. Dort verſäumte ich, trotz dem Geſpötte meiner Freunde, ſelten das italiäniſche Luſtſpiel, weil man ſich da immer recht ſatt lachen konnte, und lachen mußte, was auch die Vernunft dagegen einwenden mogte. Die ganze Welt konnte nicht begreifen, wie man über das abgeſchmackte Zeug lachen könne, aber die ganze Welt gieng hin und lachte. Hinterdrein ſchäm-

ten

ten ſie ſich aber, und, auſſer mir, geſtanden nur wenige ein, daß ihnen das Ding würklich Spas mache.

Ich kehre zurück zu den großen Tänzern des Königs. Den Beſchluß ihrer heutigen Vorſtellungen, machte ein ſehr ungeſittetes Stück in drey Acten, les quatre rendezvous. Ein ſechzigjähriger Mann liebt das Kammermädchen ſeiner Frau, die ſechzigjährige Gattinn den Kammerdiener ihres Mannes, nur das gute Spiel konnte dieſe ungeziemenden Poſſen erträglich machen. Endlich noch eine fête champêtre (ländliches Feſt) in welcher die grands danſeurs du roi ſehr ſchlecht tanzten.

Das wär doch warlich genug für 30 Sous. Hätten die Lampen nicht ſo wiedrig gedampft, hätte das Orcheſter nicht ſo wiedrig geſpielt, und hätte man uns in der Pantomime nicht ſo

viel

viel Colofonium zum beſten gegeben, ſo würde ich mich ganz erträglich befunden haben.

In die Loge, welche wir eingenommen hatten, ſchlichen ſich auch ein paar Freudenmädchen ein. Da ich dieſer Claſſe von Dirnen einmal erwähne, ſo muß ich bey der Gelegenheit ſagen, daß ich auch noch nicht Eine geſehen habe, die fähig wäre, einen Mann von nur etwas zartem Geſchmack zu reizen. Die Frechheit hat jedes Geſicht geſtempelt, und der Platz im Auge, den vielleicht einſt, in früheren Jahren der Unſchuld, Liebesgötter bewohnten, dient jezt der Siechheit zum Krankenbette. Dicke Schminke deckt die fahle Bläſſe, ſchwärzlich blaue Säcke hängen unter den matten Augen. Das iſt das treue Bild derer, die ich bis jezt ſah, und ich habe viele geſehn, denn im palais royal ſchwärmen ſie haufenweiſe herum. Uns gegenüber, in einer Loge,

ſaß

ſaß heute auch eine, die Mannskleider angezogen, aber es weislich ſo eingerichtet hatte, daß man ſie augenblicklich für das was ſie war erkennen mußte. Sie hatte Recht, denn ihr Alltagsgeſicht, wurde durch den blauen Frack mit rothem Kragen ſehr gehoben.

Wieder auf unſere Nachbarinnen in der Loge zu kommen, denn die guten Kinder hatten ein Auge auf uns geworfen. Sie ſaßen vorher in der Loge neben uns, mogten aber wohl gehört haben, daß wir deutſch miteinander ſprachen, mogten uns für ein paar fremde Nigauds halten, und geſellten ſich daher zu uns. Stoff zum Geſpräch fand ſich bald. Die Eine frug, ob wir Engländer wären?

Ja, antwortete mein Gefährte.

Ich bemerkte darauf, daß die Fragerinn zwar ſehr gut franzöſiſch ſprach, aber es ſehr langſam zu ſprechen affectirte. Ich frug ſie um die Urſache.

Monſieur, ſagte ſie, je ne ſuis pas françaiſe, je ſuis allemande. (Mein Herr, ich bin keine Franzöſinn, ich bin eine Deutſche).

Aus welcher Gegend Deutſchlands?

De Vienne (von Wien) war die Antwort. Eine drollige Lüge, denn wir plauderten immer fort deutſch untereinander, und ſie nahm es ganz treuherzig für engliſch. Ich mußte mich auf die Zunge beiſſen, um ihr nicht ins Geſicht zu lachen. Vermuthlich glaubte ſie unſer Zutrauen zu vermehren, indem ſie ſich ſelbſt für eine Fremde gab.

Wenn wir ſtill ſchwiegen, ſo hörte ich ſie untereinander reden, von dieſem und jenem traiteur oder reſtaurateur, wo man des Abends vortreflich ſoupire. Das war ein Avis au lecteur. Ich fuhr aber nach Hauſe, und aß mein einfaches Aepfel-Compot.

— Elende Geſchöpfe! — Man muß eine Gattinn beſeſſen haben, wie die Meinige,

um

um das ganze Geſchlecht hier nicht haſſen zu lernen.

Am 21ſten

Heute wird auf dem place la Greve ein armer Teufel gerädert. Ich werde mich wohl hüten, dieſen Vormittag auszufahren, damit kein Zufall mich in dieſe gräßliche Gegend führe.

Jeden Morgen pflege ich einige Stunden im palais royal zuzubringen, auf dem Caffé de Chartres, wo man deutſche Zeitungen findet, oder in Cuſſacs Buchladen, oder im Gedränge der geſchäftigen Menge, unter dem betäubenden Geſchrey von tauſend Ausrufern, mein Blick zerſtreut durch tauſend niedliche Gegenſtände, welche der Luxus in jeder Boutique aufgethürmt, und die Gewinnſucht reizend zu ordnen gewußt hat.

Wir wählten dieſen Abend das Theater der Mlle de Montanſier au palais royal. Man gab eine kleine Oper, ganz nach dem gewöhnlichen Schlage, arm an Leib und Seele, das heißt: arm an Text und Muſik, oder umgekehrt wenn man lieber will. Die einzige komiſche Rolle, welche dem Stücke, wenigſtens für Franzoſen einiges Leben gab, war ein vielfreſſender Abbee, der ſich in einer Romanze beklagte, daß man der Geiſtlichkeit ihre Güter genommen. Dergleichen Züge nimmt das Publicum mit wiehernder Freude auf.

Der kleinen Oper folgte: le Sourd, ou l'auberge pleine, (der Taube, oder die volle Herberge) Luſtſpiel in drey Acten, oder vielmehr farce, aber eine niedliche farce, die auch ſehr gut geſpielt wurde, und die auf der deutſchen Bühne wohl Glück machen könnte. In einer Scene, welche in zwey Zimmern zugleich ſpielt, war die Bühne ſehr gut eingerichtet.

Der

Der Vordergrund ein Speiſeſaal, im Hintergrunde führten einige Stufen ſeitwärts in eine Schlafkammer, deren eine Hälfte ſichtbar, und mit einem Fenſter verſehen war, welches durch den Speiſeſaal ſein Licht erhielt. Man findet dergleichen noch hin und wieder in alten Gebäuden. Hinter dieſem Fenſter gieng ein Theil der Handlung vor, die mit der Handlung im Vordergrund genau zuſammen hieng, und gute Würkung that. Am Ende dieſer Scene zog der Taube in der Kammer ſeine Vorhänge zu, und nun war die Bühne wieder ungetheilt.

Ich lernte den Verfaſſer dieſes noch ungedruckten Stücks, Monſieur des Forges kennen. Er war ſo gütig, mir ſein Manuſcript mitzutheilen, und ich mache vielleicht Gebrauch davon.

Eine Menge Freuden-Dirnen zierten abermals dieſes Spectakel, und waren zum Theil ſehr zudringlich. Eine davon ſteckte meinem Gefährten ihre Addreſſe in die Hand, die ich zum Scherz genau copiren will: Mlle Adelaide, au palais royal, nro 88. par le derriere. Wer Luſt hat ſie zu ſuchen, der mag es thun.

Am 22ſten.

Dieſen Morgen erhielt ich einen Beſuch von Madame de Rome, Ueberſetzerinn meiner Adelheid von Wulfingen. Sie hat ihre Ueberſetzung den Comediens du Theatre de Monſieur übergeben, und erwartet jezt, ob dieſe Herren Tod oder Leben darüber beſchließen werden. Ich für mein Theil bin überzeugt, daß, wenn auch das Stück, in ſeiner urſprünglichen Geſtalt, um einiger Scenen willen zu leben verdient, es doch, franzöſirt wie es jezt iſt, den Tod redlich verſchuldet hat.

Ma-

Madam de Rome ſteht im Begriff, auch Menſchenhaß und Reue, in ihre Sprache zu dollmetſchen, und, mit ihrer Erlaubniß, ein wenig zu verhunzen. Une femme adultere! das geht nicht! il faut qu'elle ne ſoit qu'imprudente. — Bon! — Dann ſind zu viel Perſonen im Stück, man muß einige davon wegſchneiden. Der General, der Greis, und Bittermann, werden nicht die Ehre haben, in dem franzöſiſchen Menſchenhaß und Reue zu erſcheinen.

Mögte auch das noch hingehn. Aber es ſind ihr nicht Confidents genug im Stücke, Madam de Rome braucht noch einen Confident, und auf wen fällt ihre Wahl? ſie macht den Monſieur Peter zum Pivot der ganzen Intrigue, zum Vertrauten des Majors, zum Freunde und Kammeraden des alten Franz, die nun beyde vereinigt den Menſchenhaſſer

nach ihrer Pfeiſe tanzen laſſen, und den Knoten löſen.

Das wird was ſchönes werden!

Die einzige würklich überflüßige Perſon in meinem Drama, (ich meyne Lotten) die hat ſie nicht weggeſtrichen. Warlich! bey der Ehre dieſer Ueberſetzung, wird mir von Menſchenhaß und Reue nichts übrig bleiben, als die Reue es geſchrieben zu haben. Wenn es ſo wie es aus meinen Händen gieng für die franzöſiſche Bühne nicht genießbar iſt, ey nun, ſo laſſe man es lieber unüberſezt.

„Es kann nicht ſo bleiben“ ſagte ſie: les français s' éloignent encore trop de la nature. (Die Franzoſen entfernen ſich noch zu ſehr von der Natur.) Ein Lobſpruch für mich, dachte ich, wenn ſie ſich dann zugleich vom Geiſte meiner Werke entfernen.

Uebrigens hat mich Madam de Rome intereſſirt. Sie ſcheint eine brave, vernünftige

Frau

Frau zu ſeyn, ſpricht viel und gut. Sie gehört zu der Parthey, die man hier Ariſtocraten ſchilt, denn ihr Mann war ein militaire, Ritter des Ludwigsordens, ein Greis von ſechzig Jahren, den die Unruhen der Revolution ins Grab ſtürzten. Fünf Tage und fünf Nächte, ſo erzählte ſie mir, waren ſie in ihren eignen Zimmern keinen Augenblick ihres Lebens ſicher. Bald hatte man ihren Mann tödten, bald an die Spitze einer Bande Aufrührer ſtellen, bald das Haus plündern und bald es anzünden wollen. Darauf hat die National-Verſammlung ſie einer Penſion beraubt, „und — ſezte ſie mit vieler Lebhaftigkeit hinzu: „nicht einmal meines Wappens „darf ich mich bedienen! wenn ich einen Brief „zuſiegeln will, ſo muß ich den Daumen dar„auf drücken.“

Ich vermuthe, daß die arme Frau ſich jezt gröſtentheils von Schriftſtellerey nährt, ob-

gleich ihr Aeuſſeres ſehr anſtändig war, und auch nicht die geringſte Klage, oder Auffoderung fremdes Mitleids ihrem Munde entwiſchte. Sie verſicherte, daß ſie viel verdienen würde, wenn ſie ſich zu jenen elenden folliculaires geſellen wollte, die das Publicum mit Broſchüren gegen den Hof überſchwemmen, worin die Königinn l'execrable Antoinette und la miſerable femme du roi genannt wird. Auch Madam de Rome beſtätigte, das ſeyen die gelindeſten Titel, die man ihr gebe, und ein Wunder von Mäßigung ſey es, wenn man ſie blos la femme du roi nenne.

Sie ſchenkte mir einen Heft von den Anecdotes de Joſephe ſecond, die ſie überſezt, und von welchen kaum hundert Exemplare verkauft worden ſind. Dieſe mißlungene Speculation ſchreibt ſie gleichfalls dem tödlichen Haſſe zu, den das Volk gegen Alles hegt, was dem Hauſe Oeſtreich verwandt iſt.

Von

Von ihr erfuhr ich auch, daß ein Schnupftabackshändler in Nancy im Begriff ſteht, ein theatre Allemand herauszugeben. Wehe uns armen Deutſchen!

Am meiſten griff mir die Frau ans Herz, als ſie von dem Verluſte ihres Mannes ſprach. Sie berührte da eine Saite, die bey mir ſehr leicht mittönt. Und doch — wie viel glücklicher iſt ſie — wie viel glücklicher ihr Mann geweſen! — Beynahe ein Vierteljahrhundert lang waren ſie vereinigt, und erſt als Matrone wurde ſie zur Wittwe. — Ich habe meine geliebte Friederike nur ſechs Jahre lang beſeſſen, und zähle noch nicht dreyßig Jahr! Alles Glück meines Lebens war zuſammen gepreßt in dieſen kurzen Zeitraum! — Aber warum ſo früh? warum gab mir das Schickſal nicht die paar Tropfen Freude am Ende meiner Tage? und da wir doch einmal Kinder ſind, Spielzeuge der Natur,

warum machte ſie es nicht mit mir, wie Kinder mit ihren Eßwaaren, die ſich einen Leckerbiſſen bis zulezt aufheben? — oder wie? — werde ich vielleicht bald weggerufen werden, von der Tafel an welcher für mich kein Genuß mehr iſt? mußte ſie nur vorangehen, um mich, der ſchon lange an der Pforte ſtand, drauſſen zu empfangen? um mir es leicht zu machen, die Thür auf ewig hinter mir zuzuſchlagen, und nicht zu hören, wenn meine Kinder mir nachrufen! —

Siehe da! — wie mich Alles auf dieſen Punct führt! —

Zurück nach Paris! wo Jedermann genießt, und Niemand fühlt, wo Jedermann Theil nimmt, und Niemand ſich mittheilt.

Der Morgen war ſehr ſchön, wir fuhren ein wenig ſpazieren, durch die gewühlvolle Straße

St. Ho-

LB Coburg

St. Honoré, auf den Platz de Louis XV. Von da giengen wir zu Fuße in die Tuilerien. Wir fanden viele Spaziergänger, die Sonne ſchien freundlich. An der Mauer linker Hand hatten ſich eine Menge Menſchen gelagert, beſonders Weiber mit kleinen Kindern, die in den matten Winterſtrahlen ſich wärmten. Der Anblick war ſo ruhig, ſo lieblich. Ich dachte an den Prinzen Lambesc, der auf dem nämlichen Platze die bekannten Grauſamkeiten verübte. Der Gedanke contraſtirte ſo mit der freundlichen Gruppe die ich vor mir ſah, und der Contraſt that der leztern keinen Schaden.

Ich habe einmal geleſen, ich weiß nicht mehr wo, von einer kleinen ländlichen Hütte, und von dem Eindruck, den ſie auf einen Reiſenden machte, der ſie unvermuthet zwiſchen prächtigen Ruinen fand, die ein Erdbeben übereinander hergewälzt hatte. Ich ſtelle

mir

mir vor, er hat empfunden, was ich in den Tuilerien empfand.

Wir giengen auch auf einen Augenblick in den innern Hof des Pallaſtes. Ueberall fanden wir Schweitzer und Nationalgarde, friedlich nebeneinander die Wache halten; aber ſie ſahen ſich denn doch, wie mich dünkte, ſo ſcheel an, wie ein guter und böſer Engel, die auf die Abfahrt einer Seele warten.

Am Ufer der ſchmutzigen Seine nahmen wir wieder einen Wagen, und fuhren auf den pont neuf, um Heinrich dem Vierten zu huldigen. — Guter König! — auf ſeinem Geſichte lieſt man den guten Menſchen. Eines gilt wohl ſo viel als das andre.

Von da fuhren wir in das ſogenante Palais, wo die Urtheile publicirt werden. Wir fanden den Hof voll Garde zu Pferd, und unſer Fiacre ſagte uns ſehr witzig:

On

On donnera à un pauvre diable à dejeuner et à diner. (Man wird hier einem armen Teufel Frühſtück und Mittagsbrod geben).

Das ſollte heiſſen: man ſpricht eben jezt einem armen Verbrecher ſein Urtheil und wird ihn nachher hängen. Ich ſchauderte. Auch unſer Lohnlaquay ſprach ſo gleichgültig von einer Execution, als von den Sprüngen eines Seiltänzers.

Wir ſtiegen die große Treppe hinauf. Ich habe im Palais weiter nichts geſehen, als was man im jüdiſchen Tempel ſah, ehe Chriſtus ihn ausfegte, nämlich Käufer und Verkäufer, beynahe in eben ſo großer Menge als im palais royal.

Am Ende einer winkligten Gallerie fanden wir endlich den Gerichtsſaal, wo jezt eben die Sentenz dem armen Sünder vorgeleſen wurde. Aber es war ſo voll und ſo warm, und

das Ganze machte mir eine ſo widrige, ängſt- liche Empfindung, daß ich ſogleich wieder umkehrte. Den Verbrecher habe ich gar nicht geſehn, und von den Richtern nur ihre ſpaniſchen Hüte.

Von da führte uns der Fiacre über den Platz la Greve, wo bereits die Blutbühne errichtet war, ein Rad und eine Leiter in Be- reitſchaft lagen, und eine Menge Volks ſich herzudrängte. Wie froh war ich, als wir den Platz mit ſeinem berühmten Reverbere im Rücken hatten. Wenn man mir auf dieſem Platze den prächtigſten Pallaſt ſchenken wollte, mit der Bedingung ihn zu bewohnen, ſo würde ich mich für das Geſchenk bedanken.

Abends waren wir im Theatre italien. Ein ſchöner Saal, bequeme Plätze, ſchlechte Decorationen, gute Sänger, mittelmäßige Schauſpieler. Man gab la fauſſe magie,

und

und Sargines. Das erſte iſt ein albernes, unleidliches Ding, mit einer ungeſalzenen Muſic von Gretry. Das letztere iſt auch in Deutſchland bekannt, es iſt unterhaltend, und die Muſic recht artig. Aber der Vater des Sargines ſah aus wie ein Peruckenmacher, und ſeine belle Couſine wie eine H—.

Da in der Rolle des Sargines hin und wieder tragiſche Stellen vorkommen, ſo bekamen wir hier ſchon ein Pröbchen, von der Art der Franzoſen ſich dabey zu benehmen. Es war ein ſo ſchreckliches Hauen, Fechten, die Luft ſäbeln, blöken, und ein über Alles unausſtehliches Athem aufziehen, welches nur die höchſte Leidenſchaft, und auch dann nur auf Augenblicke lang ſich erlauben darf.

Lieber Gott! welch' ein ſonderbares Ding iſt es doch um den Geſchmack! ich lachte bey allen ſolchen Stellen, und die Franzoſen weinten, und klatſchten, und ſchrieen bravo! —

was iſt denn das? die Franzoſen ſind ja doch geſcheute Leute, und ich glaube doch auch keinen ſchlechten Geſchmack zu beſitzen; woran liegt es denn, daß wir hier ſo himmelweit auseinander ſind? — Ich liebe die Natur, und die Franzoſen die Kunſt. Aber wie iſt es denn möglich, daß ſie mit ihren reizbaren Herzen die Natur nicht auch lieben? und wie iſt es möglich, daß ſie eine Kunſt lieben, welche nicht die Natur nachahmt? ich glaubte ſonſt immer, die Kunſt ſey nur liebenswürdig, in ſo fern ſie die Natur erreiche. — Ich bin nicht in der Stimmung Abhandlungen zu ſchreiben. Erklären kann ich es nicht, genug es iſt ſo. Ich werde nächſtens das theatre de la nation beſuchen, um ein Trauerſpiel zu ſehn, und mich recht ſatt zu lachen.

Wahr iſt es, daß vor einem franzöſiſchen Publicum keine Sentenz, kein Tugendſpruch, keine edel ausgedrückte Empfindung verlohren

geht. Dergleichen iſt hier immer ein Funke, der den ſchallendſten Beyfall wie Pulver in die Höhe lodern macht. Aber wenn ich dann in einem ſolchen Augenblicke an den Menſchen dachte, der Todesurtheil und Hinrichtung eines armen Verbrechers mit Frühſtück und Mittageſſen verglich; ſo konnte ich doch das Volk nicht lieben, das ein Wort erſchüttert, und eine That kalt läßt.

Im Sargines ſind auch viele Stellen, die im jezigen Augenblicke große Würkung auf die Zuſchauer machten, und ihre Sinnesart offenbarten. Zum Beyſpiel: il faut vaincre ou mourir pour ſon roi! (für den König ſiegen oder ſterben!) Wenn man nach dem lauten Beyfall urtheilen dürfte, mit welchem dieſe Stelle aufgenommen wurde, ſo ſollte man glauben, jeder Pariſer brenne für Begierde für den nemlichen König zu ſterben, welchen er einen pauvre homme nennt.

Unter den Actricen war ein allerliebſtes Geſchöpf, Roſe Renaud genannt, von kaum ſechzehn oder ſiebenzehn Jahren, mit einem ſo ſanften, unſchuldvollen Geſichte, daß ich mich nicht enthalten konnte, meinen Nachbar zu fragen: ob das Geſicht dieſes Mädchens nicht lüge? ob ſie wohl noch würklich unſchuldig ſey? Er verſicherte es mich, und ich glaubte ihm gern, ſo unwahrſcheinlich es auch klingt. Außer ihren ſchuldloſen Zügen, gab auch ihr Anſtand auf der Bühne meinem Glauben noch mehr Gewicht. Sie war außerordentlich furchtſam beſcheiden, und nur nach vielem Applaudiren des Publicums, deſſen Liebling ſie zu ſeyn ſcheint, verlor ihre Stimme nach und nach das Zittern mit welchem ſie anhub. Ich denke dieſe Furchtſamkeit kann keiner verworfenen Dirne eigen ſeyn. Und ſo ſende ich noch in dieſem Augenblicke von ganzem Herzen ein Stoßgebet für ihre Tugend gen Himmel!

iſt es auf einer franzöſiſchen Bühne möglich, ſo gehe der Kelch der Wolluſt vor ihr vorüber! — Ihr Geſang griff unwiderſtehlich an's Herz, ihre Stimme war ſo biegſam, ſo ſanft ſich anſchmiegend, ſo frey von aller Anſtrengung; aber als Schauſpielerinn war ſie noch wenig oder nichts.

Auch mein Gefährte iſt ganz von ihr bezaubert. Als wir dieſen Abend ſchon im Bett lagen, und ich meine ewige Schlafloſigkeit durch eine alte franzöſiſche Komödie zu überliſten ſuchte, ſprang er plötzlich auf, und brachte ein quatrain auf Mammſell Roſe Renaud zu Papiere, das er ſo eben gebohren hatte.

Am 23ſten.

Dieſen Morgen ward das junge, neugebohrene quatrain an Mlle Roſe würklich abgeſchickt. Sie hat es mit einem Lächeln aufgenommen, und ich — habe den Kopf ge-

 ſchüt-

ſchüttelt. Es war vielleicht ein Wölkgen mehr zu dem Weyhrauchsdampfe, der einſt ihre Tugend umnebeln, oder gar erſticken wird.

Eben hat mir der Schneider ein Kleid gebracht. Er ſetzte mir nichts dir nichts ſeinen Hut in der Stube auf, unterhielt ſich mit mir in guter Kammeradſchaft, und die Cocarde auf ſeinem Hute rief laut dazwiſchen: nous ſommes tous égaux!

Abends beſuchten wir die variétés amuſantes. Der ſchönſte Schauſpielſaal den ich jemals geſehn habe. Alles darinn athmet Geſchmack und Zierlichkeit. Die Schauſpieler hingegen blieben unter meiner Erwartung. Man gab les deux Figaros, ein niedliches, intriguenvolles Stück, deſſen Verfaſſer Mitglied der Bühne zu Bourdeaux iſt. Es enthält eigentlich eine Critik von Beaumarchais

Figa-

Figaro, welchem man vorwirft, daß er mit all ſeinem Witz, doch nur dumme Teufel zu übertölpeln verſtehe, wie den Grafen Almaviva und den Doctor Bartholo. In dieſem Stücke hingegen wird Figaro ſelbſt, troz ſeiner Pfiffigkeit, von dem andern Figaro, welches der verkleidete Cherubin iſt, alle Augenblick überliſtet. — Zum Beſchluß l' enrôlement ſuppoſé, eine abgenuzte Idee ohne Saft und Kraft.

Da dieſes Spectakel ſchon um halb 9 Uhr geendigt, und es noch zu früh war, um ſich in das Zimmer zu ſperren, ſo gieng ich mit meinem Reiſegefährten Arm in Arm unter den ſtarkerleuchteten Arcaden des Palais royal ſpazieren. Auf dem großen Platze in den Alleen vertrat der Vollmond die Stelle der Lampen. Alles wimmelte, Ausrufer bleckten, Waaren

ſchimmerten, Politiker ſchwatzten, junge Herren liebäugelten, Freudenmädgen zupften.

Die Unverſchämtheit der lezteren lernte ich an dieſem Abend erſt recht kennen. Sie waren heute alle außerordentlich gepuzt, man hätte die geringſte unter ihnen für eine Dame genommen. Zwey junge hübſche Dinger, welche Arm in Arm giengen, verfolgten uns unaufhörlich, und ſchlugen uns eine partie quarrée vor. Um ſie los zu werden, ſagte ich der einen, ihre Gefährtinn ſey nicht hübſch genug.

Mais, ſagte ſie, elle eſt très bien compoſée.

Während dieſes Geſprächs drängte ſich eine drittezwiſchen uns, und raunte mir ſehr ſchnell ins Ohr: voulez vous venir me voir?

Das nahmen die andern beyden, die ſchon lange Jagd auf uns gemacht hatten,

ſehr

ſehr übel. Comment Madame! ſagte die eine zu der neuhinzugekommenen; vous nous enlevez nos hommes?

Um ihrem Streite die Realität zu benehmen, ließen wir ſie alle drey ſtehen, und verſchwanden im Gedränge.

Eine vierte hatte uns vermuthlich deutſch reden hören, und drängte ſich nun beſtändig an uns heran, indem ſie das Wort deutſch! deutſch! mit einem ſehr komiſchen Accent ausſprach, welches ſie irgendwo aufgeſchnappt haben mogte.

Eine fünfte endlich, welche mein Gefährte im Schauſpiel hatte kennen lernen, ein niedliches kleines Ding von kaum ſechzehn Jahren, drollig und lebhaft, lud uns mit ſo ausgelaſſener Luſtigkeit zum Souper ein, (verſteht ſich, auf unſere Koſten) daß wir uns entſchloſſen mit ihr zu gehn, um doch einmal zu ſehn, wie es bey einem ſolchen Mädgen aus-

ſehe, und auf welchen Fuß ſie lebe. Weil unſerer zwey waren, ſo wollte ſie geſchwind noch ein Geſpielinn holen, das verbaten wir uns aber, denn für den unſchuldigen Zeitvertreib, den wir bey ihr ſuchten, war ſie uns genug.

Sie führte uns eine Treppe hoch im palais royal, wo ſie einige niedliche Zimmer bewohnte. Hier wäre aber beynahe um unsertwillen ein neuer Krieg ausgebrochen. Es traf ſich nemlich unglücklicherweiſe, daß Demoiſell Adelaide, welche neulich meinem Gefährten die erwähnte Addreſſe gegeben, ihre nächſte Nachbarinn war, daß ſie von unſerm Beſuche Wind bekam, und behauptete, wir hätten zu ihr kommen wollen, die Kleine aber habe uns weggefiſcht. Wenigſtens ſchien ſie feſt entſchloſſen zu ſeyn, an dem Souper Theil zu nehmen, wir aber hatten das Gegentheil

feſt

feſt beſchloſſen, und Adelaide lies uns brummend allein.

Die femme de Chambre, oder la bonne, brachte den Speiſezettel des reſtaurateurs, wir lieſſen die Kleine ſelbſt wählen, und ſie war beſcheiden genug, nicht mehr als vier Schüſſeln, ein Aepfel-Compot und gewöhnlichen Wein zu beſtellen.

Als wir ſo vor dem Kamine ſaßen, konnte ich mich nicht enthalten, einen Blick auf meine Lage zu werfen. Ich einem Freudenmädgen gegenüber! einem hübſchen, närriſchen Mädgen, das um uns her gaukelte, und durch jede ihrer Bewegungen Begierden zu wecken ſuchte — und ich ihr gegenüber, mit dieſer Ruhe, dieſem völligen Schweigen des leiſeſten Begehrens, ja ich darf ſagen, mit dieſer Langeweile. — Ach! wer ſo geliebt hat als ich, der darf ſich kühn unter Lais und Phrynen wagen. Ein Gedanke an meine Frie-

derike —

derike — o wie klein und albern, wie ekelhaft und langweilig kam mir Alles rings umher vor. Ein Gedanke an dich! vielleicht hat dein Geiſt mich umſchwebt! wohl mir! ich darf deine Gegenwart nie ſcheuen, ſelbſt nicht bey einem Freudenmädgen.

Ja es iſt ſonderbar, aber ich bekenne es gern, daß meine Begriffe von ehelicher Treue jezt noch weit ſchwärmeriſcher ſind als vormals. Den Reizen eines ſchönen Weibes zu widerſtehen, wenn ſie es darauf angelegt hätte mich zu fangen, würde mir manchen Kampf gekoſtet haben, vielleicht manchen vergeblichen Kampf — aber jezt — ich biete der Venus Troz, mich dem Andenken meiner Friederike untreu zu machen! Der Tod zerriß unſere Ehe, ich bin jezt wieder ihr Liebhaber, derſelbe romantiſche Schwung meiner Ideen, daſſelbe geiſtige an ihr hängen, das jeden Blick auf einen andern Gegenſtand als Verbre-

brechen anrechnet, mit einem Worte: das ganze Feuer meiner erſten Liebe, das mich vor ſechs Jahren oft ſo glücklich, und oft ſo närriſch machte. O ich kann das nicht beſchreiben, wie mir zu Muthe iſt; aber meine Empfindungen ſind wahrlich edel! und ſo verachte ich den, der vielleicht den Mund ſpöttiſch verzieht, wenn er lieſt, daß ich bey einem Freudenmädgen war. Er an meiner Stelle wäre vermuthlich nicht ſo reines Herzens da geweſen als ich, und hätte es folglich auch nicht ſo ehrlich bekennen dürfen.

Das kleine Ding erzählte uns ihre Geſchichte, wahr oder falſch, das laſſe ich dahin geſtellt ſeyn. Ein alter Narr hatte ſie ihren Eltern in Verſailles entführt, in Paris unterhalten und eingeſperrt, ihr aber ſonſt keinen Schaden gethan. Dieſes Lebens müde war ſie ihm entflohen, und lebte nun als Madam de Vincennes auf ihre eigne Hand,

wenn

wenn man das ſo nennen kann, geſtand daß ſie oft nicht einen Sous in der Taſche habe, daß ſie ihrer bonne immer ſchuldig ſey, daß ſie bis Nachmittag im Bett liege, im Bett frühſtücke, im Bette zu Mittag eſſe, und zur Veränderung Burzelbäume ſchlage, dann ſich ankleide, einen petit ecu ihrer bonne abſchwatze um irgend ein Spectakel zu beſuchen, und Abends unter den Arcaden auf die Jagd gehe. Das iſt die gewöhnliche Lebensordnung eines ſolchen Geſchöpfs. Das arme kleine Ding ſchien von Natur ein herzensgutes Mädgen zu ſeyn. Sie warnte uns vor dem Umgang mit den Geſchöpfen im palais royal, und geſtand ſelbſt ein, daß auch nicht eine einzige unter ihnen ganz geſund ſey.

Das Souper kam. Madame de Vincennes aß mit vielem Appetit. Sie hatte vielleicht lange nicht ordentlich gegeſſen. Bald nachher legten wir ihr ein kleines Geſchenk auf

den

den Kamin und giengen. Es reut mich nicht, da geweſen zu ſeyn, weil mir das Alles ſo neu war; zum zweytenmale aber mögte ich meine Zeit nicht ſo verſchwenden.

Uebrigens dünkt es mich unwiderſprechlich, daß der Umgang mit dem andern Geſchlecht für den geſitteten Mann jeden Reiz verliert, wenn er gar keinen Widerſtand, nicht einmal den Widerſtand der Kokketterie findet. Die Mädgen im palais royal könnten, was dieſen Punkt betrifft, ſogar von den Hunden lernen.

Am 24ſten.

Dieſen Morgen erhielten wir einen Beſuch von dem Abbee de R**, der nemliche höfliche Unbekannte, der uns neulich Billets für die Entree der Nationalverſammlung verſprochen hatte. Der Menſch konnte gewaltig viel fragen. In Frankreich war er ziemlich zu Hauſe,

aber

aber in allem, was außer Frankreich liegt, war der egoiſtiſche Franzoſe jämmerlich unwiſſend. Frankreich war ihm der Mittelpunct der Welt, und Paris der Mittelpunct des Himmelreichs. Rußland war ihm unbekannter, als mir das Reich des Prieſters Johann. Er glaubte, Liefland gehöre zu Pohlen; glaubte, man reiſe in Rußland im Winter mit einer Bouſſole, um ſich durch den Schnee zu finden, weil er vermuthlich vorausſezte, die Dörfer ſeyen bis über die Schornſteine zugeſchneyt, und man binde dort, wie Münchhauſen, die Pferde an die hervorragenden Kirchthurmſpitzen.

Als ich gegen Mittag in Cuſſacs Buchladen ein wenig herumblätterte, trat ein alter, mehr als achtzigjähriger Mann herein, dem zwar ſeine Füße nicht mehr die beſten Dienſte leiſteten, der aber auf ſeinem Geſichte unverkenn-

kennbare Spuren froher Laune trug. Cuſſac freute ſich, ihn noch ſo munter zu ſehn.

„O! ſagte er, das kommt daher, que j'ai „eu dans ma vie beaucoup de regrets, „mais jamais de remords.“ (Ich habe viel Kummer in meinem Leben gehabt, aber nie Gewiſſensbiſſe.)

Der Mann gefiel mir. Ich hörte, er ſey Monſieur de la Place, Verfaſſer, oder vielmehr Ueberſetzer, einer großen Sammlung von Romanen, und mancher anderer Schriften.

Freylich gebührt ihm auch wohl der Titel Verfaſſer, wenn es wahr iſt, was mir Cuſſac ſagte, er habe nämlich den Tom Jones zum Beyſpiel, ſo ſehr verbeſſert, daß man ihn wieder aus dem franzöſiſchen ins engliſche überſezt habe. — Ich lächelte. —

Nach einer Viertelſtunde ungefähr, wollte Mr. de la Place gehen, kehrte aber, als er ſchon die Thür in der Hand hatte, plözlich

wieder um, als ob ihn ein Einfall überraſche. Tenez, ſagt er, je m'en vais Vous dicter un impromptu *). Und ſiehe da, er brachte folgenden politiſchen quatrain zu Markte, welchen ich mir abſchrieb als er fort war.

Pour que de deux partis les noms mieux entendus,
Dans l'état diviſé peuvent moins troubler l'ordre,
Les *enragés* ſont ceux qui furent trop mordus,
Et les *enrageans* ceux qui voudroient encore mordre **).

Enragés und Enrageans ſind bekanntlich die Sobriquets der beyden herrſchenden Partheyen.

Die

*) Ich will Ihnen ein Impromptu in die Feder ſagen.

**) Daß nicht Mißverſtand über Benennungen beyder Partheyen den getrennten Staat länger beunruhige. Die Wütenden ſind die, welche brav gebiſſen worden, und die Wütigen die, welche

Die heutigen petites affiches enthalten ein paar merkwürdige Artikel. Ehe ich meine Gedanken über den erſten äuſſere, will ich ihn von Wort zu Wort hieher ſetzen:

Un jeune homme de 30 ans, bien né, reduit par les Circonſtances à ſe retirer dans une très jolie habitation, à une lieue d'une ville agreable, et 20 de Paris, où il jouit de 100 Louis de rente, voudroit trouver une perſonne, d'une education ſoignée, et d'une fortune à peu près à moitié de la ſienne, qui voulut paſſer ſes jours avec lui, *non pour le mariage*, *mais pour la Societé*, &c. *). Er ſchließt mit der Bitte, die Ant-

che noch beiſſen wollen. — Ich überlaſſe gern einem Jeden, anders und beſſer zu überſetzen, wenn ihm meine Ueberſetzung nicht treu ſcheint.

*) Ein junger Mann von 30 Jahren, guter Geburt, durch Umſtände genöthigt, ſich in eine kleine, niedliche Wohnung zurück zu ziehen, eine Meile von einer angenehmen Stadt, und 20 Mei-

wort in den Mercure de France einrücken zu laſſen.

Sind das die Begriffe der Franzoſen von der Ehe? oder ſind es nur die Launen eines einzelnen Menſchen? iſt das Erſtere, ſo verabſcheue ich dieß ſittenloſe Volk; iſt das leztere, ſo bedaure ich den armen jungen Mann! und iſt er würklich ein Menſch von Kopf und Herz, findet er würklich ein gutes ſanftes Geſchöpf, das ſeine Tage ohne alle Bedingung, mit ihm verleben will; ſo prophezeye ich ihm, daß ſie in Jahr und Tag ſein Weib ſeyn wird. Er darf nur damit anfangen, ſie gern um ſich zu ſehn; ſie darf ihn nur einigemal wahren Antheil an ſeinem Schickſale merken laſ-

ſen,

Meilen von Paris gelegen, wo er eine Rente von 100 Louis verzehrt, wünſchte eine Perſon zu finden von guter Erziehung und einem Vermögen ungefähr halb ſo groß als das ſeinige, welche ihre Tage mit ihm verleben wollte, nicht als Gattinn, ſondern als Geſellſchafterinn. u. ſ. w.

ſen, nach und nach wird er ſich an ſie gewöhnen, nach und nach wird ſie ihm unentbehrlich werden, nach und nach wird er ſie lieben, und endlich wird er ſich in ſie verlieben. Der Genuß? — o Poſſen! der Genuß iſt gar nichts! er erweckt keine Liebe, und vermindert keine Liebe. Wer nach dem Genuß zu lieben aufhört, der muß gar nicht ſagen, daß er geliebt habe. Liebe iſt die eigentliche Nahrung auf Hymens Tafel; der Genuß in der Ehe iſt nur ein Glas Wein, oder ein Backwerk, das man auch leicht entbehren kann.

Im Ganzen mag dieſer Zeitungs-Artikel beweiſen, welch' eine unbegrenzte Licenz hier herrſcht, und was man hier Alles laut ſagen darf. Zufälligerweiſe ſtand noch ein ähnlicher Artikel in der nämlichen Affiche, doch mit dem Unterſchiede, daß der Mann, welcher eine junge, wohlerzogene Perſon als Geſellſchafterinn und Haushälterinn zu beſitzen

 wünſchte,

wünſchte, ſich als très agé (ſehr betagt) angab, und das iſt denn doch ein Schleier, er ſey ſo dünn er wolle.

Der zweyte Artikel, den ich nicht umhin kann meinen Leſern mitzutheilen, enthält eine ſehr rührende Anecdote. Das jetzige Freyheitsfieber hat unter andern die Würkung hervorgebracht, daß man auf den franzöſiſchen Bühnen, und vorzüglich auf dem theatre de la nation (vormals theatre français) nichts zu ſehn wünſcht, als Trauerſpiele, die einigen Bezug auf die Revolution haben, Tyranney oder Fanatismus mit gehäſſigen Farben darſtellen. So giebt man jezt unzählige mal Brutus, Guillaume Tell, la Mort de Céſar, Rome Sauvée und Jean Calas. Die tragiſche Geſchichte des Leztern, iſt ſogar ſeit kurzem wieder von verſchiedenen Verfaſſern bearbeitet worden. Bey dieſer Gelegenheit erzäh-

len die öffentlichen Blätter heute folgende Anecdote:

Alle Bühnen wiederhallen von dem Namen Jean Calas, und man vergißt, welche ſchmerzliche Wunden man dadurch wieder aufreißt. Madam Calas, die arme alte Wittwe, lebt noch. Sie wohnt, nebſt ihren beyden Töchtern, ſeit funfzehn Jahren in Paris, in der Straſſe poiſſonnière. Sie hat ſeit dem Tode ihres Gatten die Trauer nicht abgelegt, und die Uhr, welche an ſeinem Todestage ſtehen blieb, nicht wieder aufgezogen. So oft auf den Straßen ein Todes-Urtheil verkündigt wird, eilt die Magd ſchnell die Treppe herab, um die Ausrufer zu bitten, dieſes Haus und dieſe Gegend ſtill vorüber zu gehn, weil jeder ſolcher Ausruf ihrer armen Frau eine Ohnmacht zuzieht.

Dieſe Anecdote hat mich unbeſchreiblich gerührt. Ich mag der Aufführung des Trau-

erſpiels Jean Calas nicht beywohnen. Es kann unmöglich den Eindruck erhöhen, welchen der einzige Zug auf mich gemacht hat: „ſie „zog die Uhr nicht wieder auf, welche am „Todestage ihres Mannes abgelaufen war.“

Wir beſuchten dieſen Abend das theatre de la nation. Ein ſchön gebauter Saal. Man gab Brutus und le reveil d'Epimenide à Paris, (Epimenidens Erwachen in Paris). Ich fuhr mit Widerwillen hin, und völlig befriedigt wieder hinweg. Nicht als hätten die Schauſpieler weniger geſäbelt, und gehauen, und geſchluchzt, als ich mir vorſtellte; ſondern weil ich vielleicht nie wieder Gelegenheit haben werde, die Empfindungen einer ganzen Nation ſo zwanglos ausbrechen zu ſehn, und weil ich nie wieder, auf irgend einer Bühne, etwas ſo kühnes zu hören hoffen darf. Das leztere gilt eigentlich nur vom Nachſpiel, denn

viele

viele Stellen im Brutus wurden nur auffallend durch die Anwendung welche man davon machte. Folgende Stellen wurden mit einer Ausgelaſſenheit beklatſcht die nahe an Wahnſinn grenzte:

Deſtructeurs des tyrans, Vous, qui n'avez pour rois,
Que les Dieux de Numa, Vos vertus et nos loix!

(Tyrannenbändiger! ihr, die ihr keine Könige habt, als Numas Götter, eure Tugenden und unſere Geſetze.)

Nous avons fait, en lui rendant hommage,
Serment d'obéiſſance, et non point d'esclavage,

(Wir leiſteten, als wir ihm huldigten, den Schwur des Gehorſams, und nicht der Sklaverey.)

Sous un Sceptre de fer ce peuple abattu,
à force de malheurs a repris ſa vertu,

(Dieß Volk, das unter den eiſernen Scepter ſich beugte, fand im Uebermaaß des Elends ſeine Tugend wieder.)

— — je porte en mon Coeur
La liberté gravée et les rois en horreur!

(Ich trage in meinem Herzen: Freyheit und Abſcheu für Königen.)

Sois toujours un héros! ſois plus, ſois citoyen!

(Sey immer Held! ſey mehr, ſey Bürger!)

Arrêter un Romain ſur des ſimples ſoupçons,
C'eſt agir en tyrans! —

(Einen Römer verhafften, den nur der Argwohn anklagt, heißt als Tyrann handeln.)

Dieux! donnez nous la mort plûtot que l'esclavage!

(Götter! lieber Tod als Sklaverey!)

Ueber ein paar andere Stellen hingegen wäre beynahe Tumult ausgebrochen. Hier ſind ſie:

Quel

Quel homme eſt ſans erreur, et quel roi
ſans foibleſſe?
Eſt ce à Vous de pretendre au droit de
le punir!
Vous, nés tous ſes ſujets, Vous, faits
pour obéir.
Un fils ne s'arme point contre un coupa-
ble pere,
Il detourne les yeux, le plaint et le revere.
Les droits des Souverains ſont ils moins
précieux?
Nous ſommes leurs enfans, leurs juges ſont
les Dieux.

(Wo iſt ein Mann ohne Fehler, oder ein Kö-nig ohne Schwachheit? Dürft ihr Anſpruch machen auf das Recht ihn zu ſtrafen? Ihr, alle ſeine gebohrene Unterthanen, ihr, geſchaffen um zu gehorchen! — Der Sohn waffnet ſich nicht gegen den ſchuldigen Vater, er wendet den Blick weg, beklagt und verehrt ihn. Sind die Rechte der Fürſten minder heilig? Wir ſind ihre Kinder, ihre Richter die Götter!)

Kaum

Kaum ließ man den Schauſpieler dieſe Stelle vollenden. Und nun noch eine andere, die das Pulver völlig in Flammen ſezte:

> Rome a changé de fers et ſous le jong des grands,
> Pour un roi qu'elle avoit a trouvé cent tyrans.

(Rom hat ſeine Feſſeln vertauſcht, und unter dem Joche der Großen, fand es, ſtatt eines Königs, hundert Tyrannen.)

Bey dieſen Worten wagte es irgend ein Verwegner, königiſch Geſinnter, in den Logen des zweyten Ranges zu klatſchen. Das ganze Parterre gerieth in Bewegung, ein Jeder erhob ſich von ſeinem Platze, hier ziſchte einer, dort ſchimpfte einer: ah que cela eſt bête! (ach! wie dumm das iſt!) hier eine drohende Gruppe, dort ein Getöſe von Schreyen, Pochen und Stampfen. Alle Blicke flogen nach der Gegend wo geklatſcht worden war. Die

Schauſpieler ſchwiegen, und warteten ab, was erfolgen werde. Aber nach und nach legten ſich die ſtürmiſchen Wogen, denn wer war es geweſen? wer mogte den einzelnen Schuldigen ausfindig machen? Denn daß nur ein Klatſchender in den Logen war, das hatte man deutlich unterſcheiden können. Bey alle dem war dieſer Eine ein unbeſonnener Menſch, ſeine That war nicht Kühnheit, ſondern Dummdreiſtigkeit. Was half es ihm, die Menge zu reizen? Hätte einer ſeiner Nachbarn ihn verrathen, ſo wäre er ohne Gnade an den Laternen-Pfahl gehängt worden, und ſein Eifer hätte den Schatten-König der Franzoſen nicht um einen Schritt vorwärts gebracht.

Nach dieſer Probe, welche das Parterre von ſeiner republicaniſchen Eiferſucht abgelegt hatte, wagte es Niemand mehr, ſein Miß- oder Wohlbehagen, an dieſer oder jener Stelle zu erkennen zu geben, wenn ſie nicht

ganz orthodox democratiſch war. Aber eine verdammte Intoleranz blieb es denn doch immer von dem Parterre, den Logen das durch baares Geld erkaufte Recht ſtreitig zu machen, ihr Wohlgefallen an den Tag zu legen, wann und wo es ihnen beliebte, indeſſen die Herren unten die entfernteſte Anſpielung bey den Haaren herbey zogen, ſich die Hände wund klatſchten und den Hals heiſer riefen.

Lächerlich iſt es mir geweſen, wie die armen, kleinen Franzoſen Alles was die großen Römer ſagten und thaten, auf ſich anwandten. Ein jeder Soldat von der National-Garde glaubte aufs wenigſte ein Titus zu ſeyn, und ſah in jedem deputé à l'aſſemblée nationale einen Brutus. Bey den Worten:

Sois toujors un héros, ſois plus, ſois Citoyen!

(Sey immer Held! ſey mehr, ſey Bürger!)

klopfte

klopfte jedem Schneider das Herz im Buſen hoch auf! es war ihnen ſo behäglich zu hören, daß es ſo leicht ſey, mehr als Held zu ſeyn.

Genug vom Brutus! nur noch eine Bemerkung über die Vorſtellung des Stücks. Sie war ganz franzöſiſch. Brutus ſchrie, ohne alle Uebertreibung, ſo, daß mir die Ohren weh thaten. Titus hatte viel empfehlendes, ein angenehmes und doch männliches Organ, auch rührte er mich in manchen Stellen, der Ausdruck des Edlen, Großen, gelang ihm gut; aber Leidenſchaft ward auch bey ihm ſogleich Carricatur. Der guten Tullia ſah man es an, daß ſie des geilen Tarquins Schweſter ſey, und der Geſande des Porſenna hatte einmal wieder die verdammte Peruckenmacher-Phyſiognomie, und die ganze Peruckenmacher-Grazie, die ſo vielen franzöſiſchen Schauſpielern eigen iſt, und ſo drollig mit dem ſtolzbefiederten Helm contraſtirt.

Das Coſtum war mit Einſicht und Geſchmack beobachtet. Doch gilt das nur von den Hauptperſonen. Die Toga des Brutus mit den Purpurſtreifen war ganz römiſch, ſo ſein Haar, ſein Bart, die Bekleidung ſeiner Füße, und nur die ſtumpfe Naſe erinnerte an Monſieur tel et tel. Valerius Publicola verband mit eben ſo altrömiſcher Kleidung ein ſo ächt altrömiſches Geſicht, ganz wie man es auf den Gemmen ſieht, daß er mich auf einige Augenblicke ſehr angenehm getäuſcht hat. So auch die meiſten übrigen. Wie aber die Statiſten? die römiſchen Senatoren, die Lictoren u. ſ. w. Iſt es nicht kindiſch albern, ſo viel auf die Vorſtellung eines guten Stücks zu wenden, und dann bey einer Kleinigkeit zu knauſern? Als der Vorhang hinaufrollte, und der römiſche Senat da vor mir in voller Verſammlung ſas, als mein Auge zuerſt auf Brutus und Publicola fiel, und

die

die Worte des Erſtern in meine Ohren tön-ten: Deſtructeurs des tyrans! etc. da beſah ich mir die Herren Tyrannenbändiger rings umher ein wenig, und ſiehe da, ich fand, daß ſie zwar alle mit einer Toga verſehen waren, in welche ſie ſich beſtändig mit den Armen ver-wickelten, daß ſie aber übrigens mit wohlfri-ſirten Locken, weiſſen baumwollenen Strüm-pfen und rothen Pantoffeln einher traten. Weg war meine Täuſchung! ich dachte an das berühmte Gemählde, wo Dido ſich auf den Scheiterhaufen ſezt, und einer ihrer Hof-leute in ſpaniſcher Tracht zuſchaut.

Ich komme nun zu dem Nachſpiel: Epime-nidens Erwachen in Paris. Eine kurze Er-zählung dieſes Stücks wird den Leſer nicht un-angenehm unterhalten. Doch werde ich nur die auffallendſten Stellen herausheben.

Der Schauplatz iſt in den Spaziergängen der Tuilerien. Ariſt erzählt ſeiner Tochter Joſephine, daß Epimenide immer, nachdem er einige Zeit gelebt, 100 Jahr ſchlafe, und ſodann zum neuen Leben erwache. Auf dieſe Weiſe habe er allen Staatsveränderungen in Griechenland und Rom beygewohnt, und ſey, beſonders in Frankreich, oft Zeuge geweſen:

„wie der Monarch und die Großen, zü-
„gel- und ſchrankenlos, die höchſte Ge-
„walt hin und her gezerrt; wie Ludwig
„XIV ſein Volk zum Sclaven ſeines
„Ruhms gemacht, für dieſen Alles, für
„jenes nichts gethan, und bewundert
„worden ſey, von Geſchöpfen deren Elend
„ſein Werk war."

Dieſer Epimenide werde heute erwachen, und finden:

„weniger Prunk und mehr Wahrheit, die
„Albernheit und Eitelkeit in Trauer, und
„das

„das Volk endlich auch für etwas gerech-
„net.“ (compté pour quelque choſe.)

Epimenide erſcheint, und drückt ſeine Freude aus, den Garten wieder zu ſehn, den le Nôtre für den großen Ludwig pflanzte. Schade ſey es, daß jener Monarch das traurige Schloß von Verſailles dieſem lachenden Aufenthalte vorgezogen.

Ariſt antwortet ihm, daß einer von Ludwigs des Großen Nachkommen, Frankreichs Abgott, gekommen ſey, unter ſeinem Volke zu wohnen, daß ſeine Gegenwart Ruhe und Glück herbey geführt habe, daß keine fremde Garde ihn umringe u. ſ. w.

Dieſe ganze Stelle machte das Jauchzen des Publicums beynahe unhörbar. Alles ſchrie bis! bis! und der Schauſpieler mußte ſie wiederhohlen.

Epimenide frägt: ob man alle Mißbräuche abgeſchafft habe?

Ariſt antwortet ſtockend und mit Achſelzucken: Viele.

Epim. Die Hofleute haben alſo jezt ein anderes Syſtem? täuſcheſt du mich nicht?

Hier rief das ganze Parterre non! non! non!

Ariſt. Ein weiſer Monarch frågt nicht ſeine Höflinge um Rath.

Epim. Die Parlamenter alſo?

Ariſt. Eben ſo wenig.

Epim. Wen denn?

Ariſt. Alle Biedermänner ſind ſeine Räthe. Jede Provinz ſchickt die ihrigen an den Hof. Alles kann nicht in einem Tage vollendet werden. Manche haben jämmerliche Rollen geſpielt, aber es iſt vorbey! der Himmel beginnt heiter zu werden, wer wird nun noch an den Sturm denken. Jezt geht Alles gut, das freye Volk liebt ſeinen König, gehorcht

ihm,

ihm, und der Monarch den Geſetzen (lauter Beyfall!)

In der ſiebenten Scene wundert ſich Epimenide, daß der Zeitungsſchreiber Gorgi ſich erlauben dürfe, falſche Nachrichten auszuſtreuen, und äuſſert ſeine Beſorgniß vor der Baſtille. Wie groß iſt ſein Erſtaunen, als man ihm ſagt, die Baſtille exiſtire nicht mehr. „Wie! ruft er, jene Veſte, gegen welche der „große Condé drey Monate lang vergebens „focht!“

Joſephine antwortet ihm ganz ſchnippiſch: man iſt in unſern Tagen geſchickter, man braucht nur eine, oder ein paar Stunden dazu. Einige brave Bürger, ſo erzählt d' Harcourt, nahmen die Mühe über ſich, die Stadt davon zu befreyen, und jene Mauern zu zerſtören, welche der Rachſucht der Tyrannen, dem Argwohn der Miniſter und den Launen der Mätreſſen fröhnten.

Die achte Scene iſt drollig. Madame Brochure verkauft allerley fliegende Blätter, keinen einzigen Chanſon mehr, nichts als Politik. Epimenide frägt nach den berühmten Dichtern ſeiner Zeit. Moliere? —

Madame Brochure. Seine Epoche iſt vorüber.

Epim. Wie! man hört ſeine vortreflichen Verſe nicht mehr?

M. Broch. Zuweilen noch im Schauſpiel, das ſind aber nur magere Tage.

Epim. Aber Corneille —

M. Broch. Gott bewahre!

Epim. Racine —

M. Broch. Man lieſt keine Verſe mehr. Jedes Jahrhundert hat ſeine eigne Thorheit. Zehn Jahre lang ſpükte die Encyclopädie in den Köpfen —

Joſephine. Darauf folgte die Chemie, und endlich erſchien am Hofe mehr als ein Oeconomiſt

nomiſt, aber kein Oeconom. Nun iſt die Politik an der Reihe, Jeder meiſtert den Staat, und ſelbſt die Kokette hat das Buch von den Rechten der Menſchen auf ihrer Toilette liegen.

In der zehnten Scene erſcheint Monſieur Rature, geweſener Cenſor des Königs, deſſen Stelle man eingehn laſſen, und ihm nicht einmal eine Penſion gegeben, weshalb er natürlich ſehr gegen die neue Regierung eifert. Man räth ihm, ſich um dieſen oder jenen Dienſt zu bewerben. Er geſteht endlich, daß, ob er gleich Voltaire und Jean Jaques cenſirt habe, er doch nicht einmal ſchreiben könne. — Was können Sie denn? — Cenſiren! — und damit läuft er fort.

Epimenide ſagt, er halte die Abſchaffung der Cenſur für eine der größten Wohlthaten. Sie habe nur dazu gedient, die Könige mit unglücklichen Stummen zu umringen. „Die

„Tyrannen haben nur darum die Denkkraft „gefeſſelt, um die Unterthanen zu unterjochen.“

In der vierzehnten Scene tritt ein Edelmann mit ſeinem Pachter auf, und frägt ihn, warum er nach Paris gekommen? ob er etwa einen Proceß habe?

„O ja! ſagte dieſer, wir ſämmtliche Bauern „in ganz Frankreich hatten einen ſehr „großen Proceß, und Gottlob! wir haben „ihn gewonnen. Wir waren ehmals dumm „wie das Vieh. Die Stärkſten hatten die „Geſetze gemacht, und wir mußten uns gängeln „laſſen Gott weiß wie! Heut zu Tage „iſt es anders. Wir ehren einen braven Edelmann, „der ſich für uns herumſchlägt, und „arbeiten für ihn; aber wir wollen nicht, daß „ein Schurke uns unterdrücke! wir kennen „die Rechte des Menſchen!“

Der Edelmann hingegen meynt, wenn man dem Kerl ſo zuhöre, ſo ſollte man glauben,

ben, ſie wären einander gleich. Ehemals! ja da waren gute Zeiten in Frankreich! Der Marquis bückte ſich vor dem Herzog, der Hofmann vor dem Marquis, der Landedelmann vor dem Hofmann u. ſ. w. Er ſchließt mit der Verſicherung, er wolle in der weiten Welt einen Winkel ſuchen, wo man noch ein wenig Geſchmack für Sklaverey habe, und finde er überall nur Freyheit, ſo wolle er ſich in den nächſten Fluß ſtürzen.

In der ſechzehnten Scene tritt ein ſingender Abbee auf, der ſich über den Verluſt ſeiner Pfründen beklagt, und verſichert, er habe die Nation, wider ſeinen Willen, ſchon bey ſeinen Lebzeiten zum Erben einſetzen müſſen. „Ich, fährt er fort, kann allenfalls noch leben; aber was wird aus denen werden, die „von meinen Wohlthaten lebten? ich habe immer die leidende Schönheit unterſtüzt, und

„monatlich 1000 Thaler meinen armen „Verwandtinnen geſchenkt.“

d' Harcourt. Verwandtinnen mein Herr? warum denn nicht Verwandte?

Der Abbee. Ich hatte keine. Nur ein paar Kouſinen, liebenswürdige Wayſen —

Und was das ärgſte iſt, man nimmt uns unſer Geld, und läßt uns unſere Pflichten.

d' Harcourt. Aber mein Herr, jeder Stand hat eine Veränderung erlitten; es iſt alſo nicht mehr als billig, daß auch die Geiſtlichkeit —

Der Abbee. Ey ja doch! man hätte ſich nur anders dabey benehmen ſollen.

d' Harcourt. Wie denn?

Der Abbee. Gerade umgekehrt; uns die Pflichten nehmen und das Geld laſſen.

In der ſiebenzehnten Scene jammert ein Tanzmeiſter über den Verfall ſeiner Kunſt. „Frankreich iſt ausgeartet! ruft er in Ver-

„zweif-

„zweiflung: man tanzt nicht mehr! man „ſchreibt! man ſchreibt! man iſt Publiciſt „oder Soldat, und einige Hofleute ſind ſchon „als Jünglinge Staatsmänner. Wie viele „Menſchen ſind für die Tanzkunſt verlohren „gegangen! alle meine Freunde ſind zu den „Sarmaten geflohen.“

(Nota bene meine lieben deutſchen Landsleute, dieſe Sarmaten ſind wir.) „Unter den Ariſtocraten hatte ich meine beſten Schüler.“ Er ſchließt mit der Ankündigung eines Feſtes nach der Mode: ein Nationalballet, welches zu veranſtalten er forthüpft.

d' Harcourt. Es wird beſſer werden. Die ſanfte Frölichkeit und die liebenswürdige Urbanität werden wieder unter uns wohnen, wie vormals. Freylich haben wir uns, durch Umſtände gezwungen, ſeit 5 oder 6 Monaten ein wenig davon entfernt.

Hier

Hier konnte ich nicht umhin heimlich zu fragen: wie! nur ſeit 5 oder 6 Monaten? und nur ein wenig?

In der achtzehnten Scene tritt ein eifriger Democrat auf, der überall Ariſtocraten wittert, und auch vom Epimenide argwöhnt, er zettle eine Verſchwörung an. Man ſagt ihm zwar, Epimenide habe ſeit hundert Jahren geſchlafen —

„Deſto ſchlimmer!“ fällt er ungeduldig ins Wort; „er hat um Ludwig den Großen ge„lebt, jener Hof war nicht populär, und er „iſt vielleicht gar ein heimlich Abgeſchickter“ —

Joſephine (ſpöttiſch lachend). Aus der andern Welt.

Ariſt. Halt! ihr weckt ewigen Argwohn, der grauſamen Menſchen zum Vorwand dient, der Geſetze zu ſpotten, und jene öffentlichen Schandthaten zu begünſtigen, über welche Frankreich noch lange erröthen wird. —

Frey-

Freyheit iſt nicht das Recht zu beleidigen; der Freyheit Mißbrauch muß nicht ihrem Gebrauch vorausgehn.

Es wird in dieſer Scene noch viel Gutes geſagt, wovon zu wünſchen wäre, daß die Franzoſen es beherzigen mögten.

In der zwanzigſten Scene erſcheinen ein Officier und zwey Soldaten von der Nationalgarde.

Epim. Was wollen dieſe Leute?

Ariſt. Sie haben ſie verlangt.

Epim. Ich? Gott bewahre! ich wünſchte einen Schneider —

Der Schneider. Hier iſt er als Füſelier.

Epim. Und einen Procureur —

Der Procureur. Er iſt Grenadier geworden.

Epim. Und einen Notarius —

Der Notarius. Sie ſehen ihn als Hauptmann.

d'Har-

d' Harcourt. Wir ſind alle Soldaten. Der König zählt ſo viele Krieger als Unterthanen.

Hier ſchließt das Stück mit einem Rundgeſang, in welchem folgende Strophe, auf lautes Verlangen des Publicums, zweymal wiederholt werden mußte!

J'aime la vertu guerriere
Des nos braves defenſeurs;
Mais d'un peuple ſanguinaire,
Je déteſte les fureurs.
A l' Europe redoutables,
Soyons libres à jamais!
Mais ſoyons toujours aimables,
Et gardons l' eſprit français.

(Ich liebe den Muth unſerer braven Vertheidiger, ich haſſe die Wuth eines blutdürſtigen Volkes. Laßt uns frey ſeyn auf immer, furchtbar dem ganzen Europa! aber laßt uns immer liebenswürdig bleiben, treu dem Geiſt der Franzoſen.)

Hierauf folgt ein Ballet, von National-Garden und artigen Mädgen getanzt. Die leztern ſchmücken die Hüte der erſteren mit National-Kokarden. Eine ganze Compagnie von der National-Garde zieht auf, präſentirt das Gewehr vor dem Publicum, ſchwenkt eine große weiſſe Fahne, worauf man das Wort Libertas lieſt, und der Vorhang fällt.

Ich halte dieß Stück in ſeiner Art für vortreflich, und wohlthätig für den Zeitpunct, in welchem es erſcheint. Das Gute der Revolution iſt glänzend herausgehoben, und das Böſe ohne Schonung gerügt. Der lebhafte Beyfall, mit welchem die Franzoſen auch das leztere aufnahmen, iſt ein Beweis, wie viel Gutes eine Bühne würken kann, wenn ſie ihr Amt gehörig verwaltet, das Amt eines Sittenpredigers.

Uebrigens halte ich es für eine gewaltige Inconſequenz der Franzoſen, daß ſie im Bru-

tus, ſo oft vom Tarquin die Rede war, ſich ihren König dachten, und im Nachſpiel für Freuden taumelten, daß dieſer nämliche König nun nicht mehr in Verſailles, ſondern mitten unter ihnen wohne.

Als wir nach Hauſe fuhren, ſahen wir ganz Paris erleuchtet. Es war der heilige Chriſtabend, jeder hatte ſein Lämpgen beygetragen. Wenn man aber eine Illumination in Petersburg geſehen hat, ſo kommt einem die hieſige doch etwas kleinlich und knauſerig vor. Dort ſind weit mehr Lampen, die Straßen breiter, die Häuſer ſchöner, denn man ſtelle ſich doch um Gotteswillen nicht vor, Paris ſey eine ſchöne Stadt. Es giebt freylich auch hier Palläſte genug, aber ſie hängen nicht ſo aneinander wie dort, und Paris hat keine Straße aufzuweiſen, wie die große newskiſche Perſpective in Petersburg. Wenn man das un-

beſchreib-

beſchreibliche Gewühl aus den Straßen weg-nähme, wenn man alle Boutiquen zuſchlöſſe, ſo würde Paris einen traurigen Anblick gewähren, mit ſeinen engen Gaſſen, ſeinem ſchwarzen Koth, und ſeinen Haufen von Auſterſchaalen.

Die Schornſteine betreffend herrſcht hier auch eine gar ſonderbare Bauart. Sie ragen rings herum in Geſtalt von langen Mauern an den Häuſern hervor, und es ſieht aus, als habe man das Haus ins Gefängniß geſezt. Das gilt vorzüglich von den Häuſern am quay Auguſtin und in jener Gegend.

Am 25ſten.

Dieſen Morgen habe ich Madame de Rome meinen Gegenbeſuch gemacht. Ich traf ſie an bey der Ueberſetzung von — Crells chemiſchen Annalen, welche ihr von irgend einem Gelehrten aufgetragen worden. Wir

ſezten uns vor dem Kamin, auf welchem verſchiedene deutſche Schriften lagen. Das Geſpräch fiel, wie hier in Paris überall, ſehr bald wieder auf Politik, und da Madame de Rome eine erklärte Ariſtocratin iſt, ſo nannte ſie die National-Verſammlung in ihrem Eifer die zwölfhundert Majeſtäten.

Wir fuhren um vier Uhr nach Hofe, um den König und die Königinn in die Meſſe gehen zu ſehn. Wir ſtanden in dem Saale, wo die hundert Schweitzer Wache halten, ſchöne groſze Leute, in der alten Tracht aus den Zeiten Heinrich des Vierten, mit langen Piken. Wir warteten wohl beynahe eine Stunde. Es war der Mühe nicht werth ſo lange zu warten.

Endlich rauſchten die Flügelthüren auf. Der König watſchelte vor mir vorbey, er ſah aus, als wollte er ſagen: es wird mir

recht

recht ſauer! die Königinn ſegelte vor mir vorüber, denn ſie, und alle ihre Hofdamen, hatten ſo gewaltige Reifröcke an, daß man ſie in der Ferne für wandelnde Montgolfieren hielt. Sie kamen vom Eſſen, ſie giengen in die Meſſe, ſie giengen zum Spiel; ſie ſezten ſich zur Tafel, ſie legten ſich ſchlafen. Ach lieber Gott! welch' ein jämmerliches Leben!

Der König der Franzoſen hat jezt den ruhigſten und einträglichſten kleinen Dienſt in Europa. Sein Gehalt iſt fünf und zwanzig Millionen, wofür er jedesmal ja ſagt, wenn man ihm ein Decret zu ſanctionniren unterlegt. Auch da läßt er noch oft lange genug auf ſich warten.

Da heute alle Spectakel geſchloſſen ſind, ausgenommen die Ombres Chinoiſes im palais royal, ſo giengen wir dahin, konnten es aber nicht länger als eine Viertelſtunde aus-

halten. Ich glaubte, dieß kleine Schauſpiel hier in ſeiner größten Vollkommenheit zu finden, hatte mich aber geirrt. Die Gemählde waren ſehr bunt und ſchlecht, die kleinen Figuren ſteif und hölzern, ſogar die Fäden oft ſichtbar, mit welchen ihre Arme und Beine gezogen wurden.

Es wurde unter andern eine Scene vorgeſtellt, in welcher eine ruſſiſche Ehefrau ſich gegen ihre Freundinn beklagt, daß ihr Mann ſie gar nicht mehr liebe, weil er ſie ſchon in drey Tagen nicht geprügelt habe, worauf denn der Mann erſchien, um Verzeihung bat, ſich entſchuldigte, daß er ſeinen Stock irgendwo habe ſtehen laſſen, den er nun erſt wieder gefunden, und endlich, zum Beweiß ſeiner Reue, auf die Frau lospaukte.

C'eſt bien allemand! (das iſt recht deutſch) ſagte Jemand hinter uns. Du lieber Gott! dachte ich, c'eſt bien l'ignorance

fran-

françaiſe, welche noch immer das alte Mährgen nachſchwazt, daß eine ruſſiſche Frau ſich von ihrem Manne lieber prügeln als küſſen laſſe.

Das Orcheſter beſtand aus einem Knaben, der auf einem Hackebrete trommelte. Der Saal war ſehr klein und niedrig, ganz vollgepfropft von Menſchen, die Luft zum Erſticken. Wir ſchöpften tief Athem als wir an die Thür kamen.

Um ſieben Uhr nahm das Concert im Cirque national ſeinen Anfang. Dieſer Circus iſt der größte Saal den ich jemals geſehen habe, ſeine Länge iſt vollkommen 150 Schritt. Da er größtentheils unterirrdiſch iſt, ſo erhält er ſein Licht durch eine Glasdecke von oben. Eine Gallerie läuft rings herum. Man findet daſelbſt ein großes Orcheſter, eine Menge Bänke für die Zuhörer in Form eines Am

 phi-

phitheaters, eine Art von runden Tempel, worinn man Erfriſchungen bekömmt, Boutiquen, Billards, kurz! wieder eine Welt im Kleinen.

Ich ſchätze die Menge der Anweſenden auf einige tauſend. Der Saal mag wohl 4000 faſſen. Alles lief durcheinander, größtentheils nachläſſig gekleidet, mit den Hüten auf den Köpfen. Als die Muſic anfieng, näherte ſich mir ein Garde national, mit der Bitte, meinen Hut abzunehmen. Ich ſah mich ſchnell um; denn ich hatte nicht bemerkt, daß alle Zuſchauer bereits mit entblößten Häuptern ſtanden; aber es kam mir lächerlich vor, daß ich gerade nun den Hut abnehmen ſollte. Im Schauſpielhauſe iſt mir das ſehr begreiflich, da thut man es, um den Hintenſtehenden nichts von der Ausſicht zu benehmen, wenigſtens ſind die Mannsperſonen ſo höflich. Aber warum im Concert? wenn man ihn nicht gleich beym

Ein-

Eingange abnehmen muß, welches ich frey- lich ſehr billig und natürlich gefunden haben würde. Ich konnte mich nicht enthalten den Garde zu fragen: ob man hier die Muſic grüſſe? er wußte mir nichts darauf zu ant- worten. Die Symphonie gieng aus b dur, es war das erſte b dur in meinem Leben, vor dem ich den Hut abnahm.

Uebrigens war das Orcheſter lange nicht ſo gut beſezt, als — ſo ſagte ich zu mir ſelbſt mit einem gewiſſen deutſchen Stolz — das Maynzer zum Beyſpiel, welches ich erſt kurz vorher gehört hatte. Ich fieng an mich zu langweilen, wie mir denn das in großen Ge- ſellſchaften gar leicht begegnet, und ob ich gleich für meine 36 Sous noch einem Balle hät- te beywohnen können, ſo reizte mich doch mehr die Einſamkeit meines Zimmers. Ich ließ meinen Gefährten zurück und fuhr nach Hauſe.

Ich mußte über mich ſelbſt lächeln. Als ich mich in den Wagen ſezte, ſagte ich mir laut: ich will nach Hauſe zu meiner Friederike. Als ob ich ſie da finden würde! — aber ich bin jezt ſo ſelten allein, nur des Morgens ein paar Stunden, weil ich früh aufſtehe. So oft ich nun allein bin, ſo oft kommt mirs vor, als ſey ich bey ihr! ich rede mit ihr, ich erinnere ſie an jede ſchöne und frohe Situation unſers Lebens, ich frage ſie ob ſie um mich ſchwebt? ob ſie mich hört? ich ſehe links und rechts hinauf in die Luft, ob meine Phantaſie ſich nicht wenigſtens ein Wolkenbild erſchaffen werde.

Man ſagt, es gebe keine Geſpenſter, aber man behauptet doch, eine lebhafte Einbildungskraft ſehe dergleichen, wenn ſie ſie ſehen wolle. Ach! ſo habe ich denn keine lebhafte Einbildungskraft! denn ich mag immerhin meine ganze warme Phantaſie aufbieten, mich

zu täuſchen, es iſt umſonſt! ich muß immer wieder zurück in mein Herz blicken, wenn ich die Geſtalt meiner Gattinn ſehen will.

Am 26ſten.

Ich erfuhr dieſen Mittag bey unſerm Geſandten, le Vaillant, der intereſſante Reiſende in das Innere von Afrika, ſey ſeit einigen Monaten nicht mehr hier. Paris ſchien ihm unerträglich. Seine Wüſten waren ihm lieber als die Champs eliſées, und er zog ſeinen Kraal dem Louvre vor. Den größten Unterſchied mogte er freylich wohl unter den Menſchen finden, wenigſtens ſuchte er im palais royal vergebens eine Narina. Herr Dubrowsky, welcher öfter mit ihm in Geſellſchaft geweſen, beſchreibt ihn als einen finſtern, in ſich gekehrten Mann, der wenig mehr aus dieſem Welttheil an ſich gehabt,

ohne alle Prätenſion, ſtill, oft ſtarr vor ſich hinſehend, Europa um ſich her vergeſſend.

Endlich ward die Sehnſucht nach ſeinen Hottentotten ſo groß bey ihm, daß er eines Morgens plötzlich verſchwand, und nur ein Billet auf dem Tiſche zurückließ, welches ſeine Frau belehrte, er ſey auf der Reiſe nach Afrika, und werde nie wieder nach Europa zurückkehren. Wenn er alſo auch in ſeinem Character wenig ähnliches mit den Franzoſen hatte, ſo war er doch wenigſtens ein Pariſer Ehemann.

Dieſen Abend im theatre de Monſieur, deſſen Aeuſſeres und Inneres nicht ſonderlich ins Auge fällt. Man gab le proces de Socrate, und l'hiſtoire univerſelle. O heiliger Socrates! wie wurde dein Andenken geſchändet! wäre Mendelsſohn unter den Zu-

ſchauern

ſchauern geweſen, er hätte ſich tod gelacht oder geärgert.

Socrates ſchnarrte trotz einer Berlinerin. Der ſanfte Weltweiſe durchſägte die Luft, machte ſeine Richter herunter wie die Bettelbuben, ſagte ihnen die gröbſten Impertinenzen mit dem gröbſten Anſtande, war unausſtehlich eitel, machte ſich über alle Götter luſtig, und predigte den reinen Deismus. Kurz, er ſah ſo wenig dem ächten Socrates ähnlich, als das Bild eines Greiſes mit der Weltkugel in der Hand dem lieben Gott ähnlich ſieht. Um jeden großen Zug aus dem Character des tugendhafteſten Mannes wegzuwiſchen, hatte man ein Drama daraus gemacht. Man ließ ihn zwar zum Tode verdammen, auch ſezte er ſchon den Giftbecher an den Mund, aber ſeine Freunde ſtürzen herein, erbieten ſich ihn zu befreyen, und er iſt auf der Bühne höflicher

und

und nachgiebiger als er im Kerker zu Athen war.

Auch gegen die griechiſchen Sitten und Coſtum war hin und wieder gewaltig verſtoſſen. Die Weiber liefen den ganzen Tag auf der Straße herum, als ob kein Gynäceum mehr in Athen ſey. Der Oberrichter ſas auf einem hölzernen Grosvaterſtuhl, der einem Nachtſtuhl ſehr ähnlich ſah. Die griechiſchen Soldaten erſchienen in langen türkiſchen Beinkleidern, mit franzöſiſchen Locken, wohl pomadirt und eingepudert. Am drolligſten aber nahm ſich ein gemahlter Kamin im Gefängniß des Socrates aus, mit dazu gehöriger Feuerzange und Schaufel, und auf dem Kamin — lagen einige Tabakspfeifen.

Es könnte wohl ſeyn, daß bey dieſer Erzählung Mancher glauben mögte, ich verſchönere ein wenig meine Berichte; aber ich übertreibe warlich nichts, es iſt Alles buchſtäblich wahr.

wahr. Das ſind die pfiffigen Franzoſen! das unwiſſendſte Volk auf Gottes Erdboden, und eben deshalb das eitelſte. C'eſt bien Allemand! ſagte geſtern mein Nachbar, als der Ruſſe ſeine Frau prügelte. C'eſt bien françois! hätte ich heute ſagen mögen, als ich den Kamin mit den Tabakspfeifen ſah.

Auch der Ring, welchen Socrates zulezt dem Kerkermeiſter gab, war nach der allerneueſten Mode, ein länglich blauer Stein, oder Glas, in Brillanten gefaßt. Er contraſtirte ſehr niedlich mit dem übrigens gut beobachteten griechiſchen Coſtum. Xantippe hat mir am beſten gefallen, ihr Character war am fleißigſten ausgearbeitet, und treu dargeſtellt. Nicht das zänkiſche, unleidliche Geſchöpf, wie ſie in den a b c Büchern erſcheint, ſondern ein zwar ſehr lebhaftes, aber gutherziges Müttergen, wie ſie würklich war. Auch wurde dieſe Rolle ſehr brav geſpielt. Die

Natur

Natur war der Schauſpielerinn durch eine reichliche Gabe von Häßlichkeit zu Hülfe gekommen.

Die übrigen verdienen keine Erwähnung. Sie ſäbelten alle von der Rechten zur Linken, ſchrieen alle wie die Beſeſſenen, und wurden durch den ſchallendſten Beyfall belohnt. Ueberhaupt iſt man hier in allen Theatern mit dem Applaudiren verſchwenderiſch freygebig. Alle Augenblicke wird geklatſcht, daß einem die Ohren gellen, alle Augenblicke bravo gerufen, und immer um nichts und wieder nichts. Laſſen ſich vielleicht gar einige Stellen auf die hochbelobte Freyheit beziehn, oder vielmehr, werden Königen und Miniſtern recht derbe Impertinenzen darinn geſagt, (wie das auch heute einigemal der Fall war) ſo lärmt der Pöbel zügellos, man glaubt unter einem Haufen ungeſitteter Studenten zu ſitzen.

Das

Das zweyte Stück entſchädigte uns für die Langeweile des erſten. L'hiſtoire univerſelle iſt eine niedliche Oper von dem bekannten Couſin Jacques, die da beweiſen ſoll, daß jeder Erdenbewohner, vom Reichſten bis zum Aermſten, vom Könige bis zum Bettler, über Unglück klagt und Unrecht hat. Dieſes allgemeine Klagen, und die mancherley nicht ſeltenen Vorfälle des Lebens, über welche ſich hier ein Jeder beſchwert, als: verlohrne Proceſſe, Untreue in Freundſchaft und Liebe, ungerathene Kinder u. ſ. w. haben dem Stücke den Titel hiſtoire univerſelle zuwege gebracht. Es iſt voll Witz und Laune, die meiſten Arien haben drollige Refrains, und ſind niedlich componirt. Ganz zulezt erſcheint ein Eremit in der Verſammlung, der ſie belehrt, daß man immer luſtig und fröhlich ſeyn müſſe, weil es eigentlich gar kein Unglück auf der Welt gebe, als das man ſich ſelbſt mache.

Der

Der Couſin Jacques mag mirs nicht übel nehmen, wenn ich ihm hier nicht beypflichte. Es giebt warlich Unglück auf der Welt! freylich mag unter hundertmalen, das immer unzufriedne Geſchöpf, der Menſch, 99mal ſein eigner Peiniger ſeyn; aber wenn nun Jemand unter der Menge aufgetreten wäre, und zu dem Eremiten geſagt hätte: „Freund! der Tod hat mir mein geliebtes Weib entriſſen!“ — ich hätte doch hören mögen, was der luſtige Eremit geantwortet haben würde. Vermuthlich hätte er ſich durch einen Gemeinſpruch aus der Sache gezogen.

Ich habe einen practiſchen Maasſtab für das Unglück, der mich ſelten trügt. So bald mir etwas unangenehmes begegnet, ſo frage ich mich ſelbſt: „werde ich über ein Jahr um dieſe Zeit noch daran denken? wird es dann noch Einfluß auf mein Schickſal haben?“ — Muß ich dieſe Frage mit Ja beantworten, ſo

nenne

nenne ich das ein Unglück. Alles andere ſchlage ich mir aus dem Sinne.

So war mir dein Verluſt, geliebte Gattinn! ein großes Unglück! denn könnte ich Jahrhunderte alt werden, dich würde ich nie vergeſſen! —

Am 27ſten.

Dieſen Abend beſuchten wir die Comediens de Beaujolois, und litten gräßliche Langeweile. Ein kleines, leeres, kaltes, unfreundliches Haus; häßliche, quäkende Schauſpieler, und die ſchlechteſten Stücke, welche zu Anfang dieſes Jahrhunderts geſchrieben worden. l'Antidramaturge, Luſtſpiel in drey Acten, von welchen nicht weniger als drey überflüßig waren. Eine eiskalte Abhandlung über die Schauſpieldichtkunſt, mit der fadeſten Liebesintrigue verflochten.

Le bon pere, Opera in einem Act, bon für ſeine Kinder, höchſt langweilig für uns, Bierfiedler-Muſic, ſingen konnte keiner unter ihnen, und wehe ihnen! wenn ſie einſt Rechenſchaft geben müſſen, von jedem falſchen Ton, den ſie hienieden herausgegurgelt haben.

Den Beſchluß machte endlich le deguiſement amoureux, abermals Opera in zwey Acten, die abgedroſchenſte Intrigue, ein Zwillingsbruder des bon pere. Wir hatten den Muth auszuhalten bis faſt ans Ende. Mein Verdienſt dabey war eben nicht groß, denn nie habe ich weniger den Zweck erreicht, um deſſen willen ich die hieſigen Bühnen beſuche, ich meyne Zerſtreuung. Nie war ich weniger zerſtreut. Den ganzen Abend iſt meine Frau bey mir geweſen, ſie hat neben mir auf der Bank geſeſſen, und ich habe mich ſo ſelten als möglich aus der ſüßen Täuſchung wecken laſſen.

Das

Das Publicum war auch hier, wie überall in Paris mit ſeinem Beyfall lächerlich verſchwenderiſch. Einmal waren ſie gar ſo unverſchämt, bey Gelegenheit eines abgeſchmackten Chors, bis! bis! zu rufen, und dieß *bis* ſprechen ſie ſo weich und ekelhaft aus, daß man gleich dabey an ihre Fricaſſees denkt. Noch wiederlicher klingt aber dem deutſchen Ohre die Ausſprache der lateiniſchen und griechiſchen Namen in einem franzöſiſchen Munde. Da iſt Brütüs, Titüs, Anytüs, Melitüs — o es iſt zum übel werden!

Am 28ſten.

Die petites affiches de Paris, wovon täglich ein halber Bogen, außer dem Supplement, und oft auch noch mehr herauskömmt, enthalten beynahe jeden Morgen etwas dem Beobachter merkwürdiges, und wer ſich die Mühe geben wollte, aus jedem Jahrgange

auch nur das zu ſammeln, was den Bewohner jedes Landes intereßiren muß, der würde jährlich ein artiges Bändgen zu liefern im Stande ſeyn. Ich habe ſchon einige Proben davon gegeben, und ich fahre fort:

Hier iſt ein quatrain, eine Art von Lückenbüßer des heutigen Tageblatts, ſo glänzend geſagt, und doch ſo unwahr.

O bonheur! o chimere! envain l'homme t'implore,
Hélas! pour être heureux, ſes voeux ſont ſuperflus,
En eſpérant, il ne l'eſt pas encore,
En jouiſſant, il ne l'eſt deja plus.

(Vergebens ruft der Menſch des Glückes Göttinn! indem er hofft, iſt er noch nicht glücklich; indem er genießt iſt er es ſchon nicht mehr.)

Ich leugne beydes. Wie? Hoffnung mache nicht glücklich? — o dann wären wir arme Menſchen! Hoffnung iſt die Kindheit

und

und das Jünglingsalter des Glücks. Man wird gegängelt, in den Schlaf geſungen, mit ſchönen Bildergen hingehalten, und iſt man endlich zu der Würklichkeit hinüber geſchritten — je nun, ſo bunt, ſo lachend iſt ſie freylich nicht; aber daß der Augenblick des Genuſſes derjenige ſey, in welchem die Hoffnung glücklich zu werden, mit dem Gefühl es geweſen zu ſeyn verſchmelze, — o armer Menſch der das ſchrieb.

Der Himmel mag wiſſen, welchen Genuß der Dichter im Sinne haben mogte. Sprach er vom Becher der Wolluſt, oder von jeder andern Sinnlichkeit, dann mag er Recht haben. Aber — gewiß ward er nie des einzigen wahren Glücks theilhaftig, des einzigen wofür der Menſch geſchaffen wurde, häusliche Ruhe und Freude! er weiß gewiß nicht, wie da die Wochen zu Stunden werden; wie einem alles ſo gewöhnlich, ſo alltäglich, und doch

immer lieb iſt; wie man immer vorher weiß, was man in der nächſten Stunde thun wird, und es doch gern thut; wie man immer gern nach Hauſe geht, und nirgends lieber iſt, als zu Hauſe; wie man ſchon auf der Straße ſich freut, daß man die liebe Gefährtinn ſeines Lebens auf dem und dem Plätzgen, ſo oder ſo beſchäfftigt finden wird, ob man ſie gleich alle Tage da findet; wie wohl der freundliche Empfang dann thut; wie frey man Athem hohlt, wenn man etwa in einer geſchraubten Geſellſchaft war: wie haſtig man Alles herausſagt, alles mittheilt, was einem auf dem Herzen lag; man legt es nieder in das Herz eines Andern, und wird verſtanden, und iſt leicht und froh; wie heiter man dann zur Arbeit geht, die man ſich jeden Augenblick würzen kann, durch ein freundliches Geſpräch, oder einen Kuß.

O warlich! warlich! dann reicht man ſich oft ſtill und freundlich die Hand, und im Auge

ge ſteht geſchrieben: wir ſind glücklich! Auch mein Mund hat es oft laut und dankbar bekannt. Oder iſt das nicht Genuß? und zwar der ſüſſeſte, der einzige Herz befriedigende, der uns hienieden gewährt wurde? die Aufſtufung vielleicht von irrdiſchen Freuden zu überirrdiſchen? —

Doch der Dichter war wohl kein Ehemann oder irre ich mich — nun ſo iſt ſeine Frau keine Friederike.

Ueberhaupt ſpielen die Franzoſen immer mit Worten, der Dichter mit eſperance und jouiſſance, der Pöbel mit conſtitution und fédération. Wurden doch heute ſogar bonbons à la fédération angekündigt. Frankreich kommt mir vor, wie eine große bonbonniere, alle die edlen und ſchönen Geſinnungen der Franzoſen ſind überzuckerte bonbons, die ſie zwar in den Mund nehmen, abſaugen, hin- und herwerfen, und eine ſüße

Zunge davon bekommen, die aber auf ihr Inneres keine weitere Würkung hervorbringen.

Jedes Tageblatt enthält unter andern einen Artikel: effets perdus ou trouvés (verlohrne oder gefundene Sachen). Die Ueberſchrift iſt falſch: es ſollte eigentlich nur heiſſen effets perdus (verlohrne Sachen) denn noch nie fand ich, daß etwas gefunden worden ſey. Das iſt freylich kein Lobſpruch für die Ehrlichkeit der Pariſer.

Um uns für die Langeweile zu entſchädigen, die wir geſtern bey den Comediens de Beaujolois ausgeſtanden hatten, giengen wir heute in die große Oper, und ich geſtehe, daß ich ſelten einen ſo mannichfaltigen Genuß gehabt habe, den theils dieſes prächtige Schauſpiel ſelbſt, theils Nebenumſtände mir verſchafften.

Wir

Wir fuhren dieſesmal ſchon um 4 Uhr hin, um einen guten Platz zu bekommen, und erreichten unſern Zweck vollkommen. Gegen die Langeweile hatten wir uns mit Büchern gewaffnet. Man gab Alceſte von Gluck, ein ſchwelgeriſches Gaſtmahl für Ohr und Auge, aber warlich keine lindernde Arzney für mein Herz! — Kaum hatte das Stück ſeinen Anfang genommen, ſiehe da, gleich arbeitete meine kranke Phantaſie, Aehnlichkeiten und Beziehungen zu ſuchen. Ja es iſt vielleicht lächerlich, aber nicht belachenswürdig: ich ſah im Admet mich ſelbſt, Admet krank, ich auch; ſein Weib opfert ihr Leben für das ſeinige, ich reiſe um meine Geſundheit wieder herzuſtellen, meine Frau begleitet mich aus Liebe, und — verliert ihr Leben auf dieſer Reiſe! hat ſie es nicht auch für mich geopfert? lebte ſie nicht vielleicht noch, wenn ich ſie zurückgelaſſen hätte? — ich lächle ſelbſt über dieſe

Schwärmerey, aber eine Thräne läuft mir dabey über die Backen, und wer bey dieſer Stelle anders als lächeln kann, der ſchlage um Gotteswillen das Buch zu.

Orcheſter, Geſang und Chöre, Decorationen und Kleidungen, Alles wetteiferte in Geſchmack und Pracht. Das Orcheſter beſtand ungefähr aus achtzig Perſonen, und auf der Bühne waren oft mehr als hundert. Das Coſtum überall ſchön beobachtet, ſowohl an Menſchen als Gebäuden. Aber — warum muß denn immer durch Kleinigkeiten die Würkung des Ganzen, wenigſtens auf Augenblicke lang, verhunzt werden? iſt denn Niemand da, deſſen Pflicht es iſt, Sänger und Tänzer vorher zu muſtern? oder bin ich der Einzige, bey dem der geringſte Verſtoß die Täuſchung ſogleich zerſtört? parturiunt montes, und vielleicht wird Mancher, das was nun kömmt, für eine kleine Maus halten. Ich

kann mir nicht helfen. Die großen, breiten, neumodiſchen Schnallen der Tänzer, mit welchen ſie unter Admets Augen, in einem altgriechiſchen Pallaſte figurirten, haben mich gewaltig gequält, und meine Täuſchung ſehr unſanft aus dem Schlummer geweckt. Ich wollte immer nicht hinſehen, ich wollte die großen Schnallen vergeſſen, aber ich konnte nicht. Je weniger ich hinſehn wollte, je öfter that ich es. Eine ängſtliche Unruhe bemeiſterte ſich meiner, welche mich bis in den Tempel des Apoll, und bis vor ſeinen flammenden Altar begleitete, überall ſah ich große, neumodiſche Schnallen.

Das Ballet welches auf die Oper folgte, war nach der Geſchichte des Telemach gearbeitet, und enthielt gerade das erſte Buch des Fenelon. Es war in drey Aufzüge getheilt, der Verfaſſer iſt Monſieur Gardel, der auch die Pſyche ſchuf. Telemach und Pſyche ſind

ein paar ſehr reizende Kinder, doch glaube ich, daß die Ausführung des Telemach ihm noch ſchwerer werden mußte, als die der Pſyche, weil in dem erſteren, auſſer Telemach, Mentor und dem kleinen Cupido, nicht eine einzige Mannsperſon vorkömmt.

Telemach erhält, wie Pſyche, alle Sinne in einer lieblichen frölichen Spannung. Wie die hübſchen Mädgen herumwimmeln, wie göttlich ſie tanzen, wie wollüſtig, und doch Grazienvoll jede ihrer Bewegungen, welch reizendes in einander Verſchlingen, welcher ſüße Wirrwarr, welche Gruppen! — Für ein Raffinement von Koketterie halte ich es, daß die Unterhoſen der Damen von fleiſchfarbner Seide gemacht ſind.

Am meiſten beluſtigte mich an dieſem Abend das Erſtaunen meines ehſtniſchen leibeigenen Bedienten, den ich mit mir genommen hatte, um auch ihm eine Zerſtreuung zu verſchaffen; denn

denn da der arme Teufel nicht eine Sylbe franzöſiſch verſteht, ſo ſizt er den ganzen Tag ſich ſelbſt gegenüber, und wird von der gräßlichſten Langeweile gemartert. Ich hatte ihn neben mich ſitzen laſſen, um ſeine Empfindungen zu beobachten, die ſo ſchnell wechſelten, als die Decorationen auf der Bühne. Telemachs Schiffbruch ſtarrte er ängſtlich an, bey ſeiner Rettung lächelte er. Als die Nymphen den Wettlauf begannen, als die ſchönſte unter ihnen das Ziel oben auf dem Felſen erreichte, und gleich darauf mit ihren Pfeilen eine weiſſe Taube von der Stange herunter ſchoß, da glänzte die Luſt in ſeinen Augen, und er fieng an mit ſich ſelbſt zu ſprechen. Aber ſtarr, ſtumm und ohne Athem blieb er faſt, als Venus und Cupido ſich in einer Wolke herablieſſen, als das Schiff lichterloh brannte, ſich endlich in Wolken verwandelte, die ſchöne Nymphe gen Himmel fuhr, und Te-

lemach ſich vom Felſen herab in die Fluten ſtürzte.

Er kam ſehr froh nach Hauſe; ich hatte ihn zwiſchen dieſem Vergnügen und dem baaren Geld wählen laſſen, er hatte das erſtere vorgezogen, und ſeine Wahl ſchien ihn nicht zu gereuen.

Am 29ſten.

Das heutige Tageblatt begehrt einen Hofmeiſter für einen jungen Herrn von Stande, der aber eine Religion éclairée beſitzen müſſe. Es iſt aber nicht näher beſtimmt, was man eigentlich unter dieſer aufgeklärten Religion verſtehe.

Wir fuhren gegen Mittag in das Inſtitut der Blinden, um den öffentlichen Uebungen beyzuwohnen. Schulz hat dieſes Inſtitut ſo ſchön und umſtändlich beſchrieben, daß mir

wenig

wenig davon zu ſagen übrig bleibt. Doch ich geſtehe aufrichtig, daß, ob ich gleich ihre Art zu leſen, zu ſchreiben, zu drucken u. ſ. w. bewundere, ich es doch für eine blos unnütze Spielerey halte.

Das Leſen mit den Fingern wird ſelbſt denen, die am geübteſten darinn ſind, ſo beſchwerlich, und geht ſo langſam von ſtatten, daß gewiß kein Blinder jemals Geſchmack daran bekommen wird. Auch wäre er ſehr zu bedauern, wenn es doch geſchähe, da der Bücher für ihn ſo wenig ſind, und in hundert Jahren ſeine Bibliothek vielleicht höchſtens auf zehn Bände anwachſen könnte. Wozu alſo das bisgen Leſen? unnützer Zeitverluſt.

Eben ſo das Drucken. Sie ſetzen drey Worte, indeſſen ein geübter Setzer eine Octavſeite fertigt. Alſo wieder unnütz.

Eben ſo das Muſiciren. Da ſie die Noten mit den Fingern leſen müſſen, ſo geht es na-

türlich

türlich ſehr langſam her, ehe ſie ein neues Stück lernen, wenn ſie ſich nicht etwa durch das Gehör helfen. Es ſcheint aber auch keiner große Freude an der Muſic zu haben, denn ſie ſpielen alle ſchlecht, und wiſſen auch vermuthlich nichts anders zu ſpielen, als das Chor, welches ſie zweymal in der Woche den neugierigen Fremden vorkratzen müſſen.

Eben ſo die Geographie. Daß der Blinde Länder und Städte greift, ey nun ja, ich wundere mich darüber, aber immer dringt ſich mir wieder die Frage auf: cui bono? — Das Rechnen mögte allenfalls eine Ausnahme von der allgemeinen Verdammniß machen, aber ich habe doch auch nur ſehr kleine Exempel rechnen ſehn, die der Blinde vielleicht noch ſchneller im Kopfe zuſammen addiren könnte.

Am lächerlichſten iſt mir der Unterricht geweſen, den die Blinden kleinen ſehenden Kindern ertheilen. Im Leſen mag es noch hingehn,

gehn, das heißt, wenn das Kind die Buchſtaben ſchon kennt, und der Blinde daher nur mit den Fingern folgen darf, um zu wiſſen, ob das Kind richtig geleſen. Wie er ihm jedoch die Kenntniß der Buchſtaben beybringen könnte, das ſehe ich nicht ein.

Belachens- und erbarmungswürdig aber iſt es zu hören, wenn der Blinde einen muntern, ſehenden Knaben von höchſtens vier Jahren, in allen Theilen der Grammatik examinirt. Da muß der arme Junge alle Theile der Redekunſt nennen, muß erklären, was ein Subſtantivum, ein Adjectivum, ein Nomen, ein Pronomen iſt, und Alles das geht ſo unbeſchreiblich raſch und ſchnell, Frage und Antwort folgen immer ſo Schlag auf Schlag, daß man wohl hört, es werde nur auswendig hergebabbelt. Ich halte daher Alles, was an dieſem Inſtitut am meiſten auffällt, für bloſſe Charlatanerie.

Doch ferne ſey es von mir, das Verdienſt des Stifters und Erfinders ſchmälern zu wollen, der im Genuß ſeines guten Werkes ſo ſelig zu ſeyn ſcheint. Es bleibt auch in der That immer noch genug übrig, um einem Biedermanne das Himmelreich zu erwerben. Das Spinnen, die Seiler- und Gürtler-Arbeit, das Stricken, kurz, jede Handarbeit, die ſie in ziemlicher Vollkommenheit verfertigen, iſt nützlich, ernährt die armen Unglücklichen, und bewahrt ſie vor Müſſiggang. Für alles übrige Bewunderung ſo viel ihr wollt, aber keine Achtung.

Einen kleinen Zug muß ich noch nachholen. Zwey Blinde ſollten eine Probe ihrer Druckerey ablegen, und der Inſpector bat, um eine ihnen vorzulegende kurze Phraſe. Ich ſagte: Vive la liberté! (es lebe die Freyheit!) Sogleich fiengen beyde an zu ſetzen. Der Eine brachte mir auch würklich ſein vive

la

la liberté! der Andere hatte aber ſtatt deſſen gedruckt: quand elle eſt ſans abus. (wenn ſie ohne Mißbrauch iſt.) Vielleicht hatte der Lehrer es ihm unbemerkt zugeflüſtert.

Zum Beſchluß recitirte einer von den älteſten unter ihnen ein Gedicht, welches er ſelbſt gemacht zu haben vorgab.

Wir fuhren von da auf den Platz, wo ehemals die Baſtille ſtand. Ihre Spur wird kaum noch gefunden. Nichts mehr von den ſchwarzen hohen Mauern, nichts gräßliches und düſteres mehr. Ein ſchöner freyer Platz, wo nur noch hin und wieder ein Steinhaufen verräth, daß er ehemals bebaut war. Auch dieſe wenigen Ueberbleibſel hinweg zu ſchaffen, fanden wir noch immer eine Menge Leute beſchäftigt.

Die Empfindungen, welche den Fremdling auf dieſem fürchterlichen Platze ergreifen

ſind unbeſchreiblich. Jeder Stein an dem man vorübergeht, diente vielleicht einem Elenden zum Kopfkiſſen; jede Schaufel Erde, die der Arbeiter auf ſeinen Karren wirft, hat vielleicht Thränen in ſich geſogen.

Ich muß bey dieſer Gelegenheit des durch ſeine Leiden auch unter uns bekanntgewordenen Monſieur de la Tude erwähnen. Er ließ vor einigen Tagen folgendes in die öffentlichen Blätter einrücken:

An die Herausgeber.

„Meine Herren.

„Die Menſchen haben mich immer ſo übel „behandelt, daß es mir Bedürfniß wird von „meiner Dankbarkeit zu reden, wenn ich ein„mal das Gegentheil erfahre. Ich übergab „vor einiger Zeit ein Exemplar meiner me„moires der Committé der franzöſiſchen Ko„mödie. Unſere heutigen Roſciuſſe haben ſo

„oft

„oft Gelegenheit, gegen die Tyrannen, und „für die Freyheit zu reden, daß ich glaubte „ihnen mittheilen zu müſſen, das, was 40 „Jahr 3 Monate und 14 Tage der Quaa„len, mir wohl das Recht gegeben haben, „die Archive des Despotismus zu nennen, „u. ſ. w.“

Er dankt hierauf öffentlich für die freye Entreé, welche die Comediens du roi, ihm, und ſeiner Wohlthäterinn und Befreyerinn, der Madame le Gros, zugeſtanden haben. Aber mein Gott! welcher Sprache bedient man ſich noch immer mitten in Paris, in einem öffentlichen Blatte!

Monſieur de la Tude iſt Officier du genie. Welche Empfindungen müſſen dieſen Mann ergreifen, wenn er über den großen, freyen Platz geht, von welchem er ehemals einen kleinen Raum von einigen Schritten zwiſchen vier Mauern bewohnte! welche Gefühle,

wenn er die Gegend ſucht und betritt, in welcher dieſer kleine Raum gelegen war! jeder Stein muß ihm merkwürdig ſeyn, denn es iſt vielleicht eine vierzigjährige Bekanntſchaft.

Abends beſuchten wir les ambigus comiques und fanden da ſo viel Beluſtigung und Zerſtreuung, als nur immer zu finden möglich ſeyn mag, wenn man Tages vorher in der Oper geweſen iſt. Man gab l' épreuve raiſonnable in einem Act, und Bekir et Niza, perſiſches Drama in zwey Acten. In beyden eine ſehr einfache Fabel ziemlich glücklich behandelt, und ziemlich gut geſpielt.

Den Beſchluß machte eine Pantomime in vier Acten, l' homme au masque de fer. Die bekannte Geſchichte der geheimnißvollen eiſernen Maske, die unter Ludwig dem Vierzehnten die Baſtille bewohnte, und über welche ſo mancherley Muthmaßungen exiſtiren,

hatte den Stoff dazu hergegeben. Verhielte ſich die Geſchichte ſo, wie hier der Dichter träumt, ſo wären die Räthſel auf einmal gelöſt. Die eiſerne Maske in dieſer Pantomime nemlich, iſt des Königs Bruder, beyde ſind in ein Mädgen verliebt, das vermuthlich irgend eine Prinzeſſin iſt. Der König iſt der verſchmähte Liebhaber, er trifft ſeinen Bruder zu den Füßen ſeiner Schöne, ſie ſchlagen ſich, die Wache entwaffnet den Prinzen, und nun wird ihm die eiſerne Maske vorgelegt. Alle die kleinen Anecdoten, welche uns die Geſchichte darüber aufbehalten, ſind benuzt, der Gouverneur immer fertig mit der Piſtole den Gefangenen aus der Welt zu ſchaffen, im Fall er es wagen ſollte laut zu werden; der ſilberne Teller auf welchen der Gefangene kritzelt, und ihn einem Fiſcher zuwirft der nicht leſen kann; u. ſ. w.

Allein vom dritten Aufzuge an jagt eine Unwahrſcheinlichkeit die andere. Die Maske ſitzt im Gefängniß, und ſpielt auf der Cither, man antwortet ihm von unten herauf auf der Flöte. Die Maske ſinkt Gott weiß wie hinunter, und holt ſeine Geliebte herauf, die Gott weiß wie dahin gekommen iſt. Sie hat, Gott weiß wie, erfahren, daß hinter einem Stein der Mauer ein Dolch und eine Piſtole verborgen ſind, mit dem erſteren bewaffnet ſie ſich, mit dem lezteren den Prinzen; dieſer erſchießt den Gouverneur, und giebt ſich der Wache zu erkennen, die ihn, Gott weiß warum, für ihren König anerkennt. Er flieht nun, Gott weiß wohin; wird verfolgt, Gott weiß von wem; findet Hülfe, Gott weiß wo; ſchlägt ſich tapfer herum, ſiegt, und ſieht am Ende mit ſeiner Donna ruhig zu, wie die Bauern und Bäuerinnen vor ihm herumtanzen.

Die

Die Muſic fiel ſehr angenehm ins Ohr, freylich nur aus hundert Opern zuſammengetragen, aber was ſchadet das? wenn ſie nur zu der Empfindung paßt, die ſie eben ausdrücken ſoll.

Sonſt iſt eine Pantomime ein Ding, dem ich keinen Geſchmack abzugewinnen weiß. Man muß Alles rathen, man tappt mit der Einbildungskraft immer im Finſtern herum, und die ſpielenden Perſonen müßten ſehr ausgezeichnete Talente, oder die Zuſchauer eine ſtarke Uebung beſitzen, wenn jede Bewegung richtig ausgelegt werden ſollte.

Am 30ſten.

Dieſen Abend lockte mich ein neues Schauſpiel mit Geſängen in das theatre italien, weil ich aus den Affiſchen ſah, daß man es in ſehr kurzer Zeit ſechs und zwanzigmal gegeben hatte. Es heißt Euphroſine ou le

tyran corrigé. Das Haus war auch dieſesmal ſehr voll, und ich fand, daß das Stück ſeinen Ruf verdient.

Drey Schweſtern, arme Wayſen, werden an einen Hof gebracht, wo die Laune eines Deſpoten herrſcht, wo kein Unterthan ſich dem Fürſten zu nähern wagt, wo man keine Leidenſchaft kennt als Herrſchſucht, und keine Freude als jagen, turnieren, kriegen; wo jedes ſanfte Gefühl ein Verbrechen iſt. Die ältere der drey Schweſtern, Euphroſyne, übernimmt es mit vieler Zuverſicht, den wilden Deſpoten in einen guten Fürſten, den immer ſchlagfertigen Ritter in einen girrenden Liebhaber zu verwandeln, und — es gelingt ihr.

Das iſt der Plan des Stücks, das einzelne, ſehr niedliche Details hat, beſonders die Scene, in welcher der Fürſt ſeine neue Leidenſchaft mit Schrecken gewahr wird, aber

dem

dem Dinge keinen Namen zu geben weiß; den Leibarzt rufen läßt, um zu erfahren was ihm eigentlich fehle, und mit Beben erfährt, ſeine Krankheit ſey die nemliche, die einſt Troja verwüſtet, und die Könige aus Rom verjagt — ſey Liebe! und dann die Scene, in welcher der Fürſt, eben im Begriff ein Treffen zu liefern, bereits gewappnet mit Helm, Schild, Lanze und Schwerdt, Euphroſynen ſeine Liebe bekennt, ſie aber, ihn neckend, Furcht vor ſeinen kriegeriſchen Zurüſtungen heuchelt, ihn Stück vor Stück entwaffnet, und als er nun ganz Waffenlos vor ihr ſteht, auf ſeine Frage: ob er ihr ſo gefalle? doch noch antwortet: nein, du biſt mir zu groß, ich muß an dich hinaufſehn, das macht mir Halsweh. Er, den Wink verſtehend, ſinkt zu ihren Füßen, und nun bewaffnet ſie ihn ſelbſt wieder, und ernennt ihn zu ihrem Ritter.

Auch

Auch die Muſic iſt mehr als artig, iſt beynahe ſchön. Vorzüglich wurde ein Duett ſehr beklatſcht, bey welchem mir Hören und Sehen vergieng. Eine gewiſſe neidiſche Gräfinn ſucht den neuverliebten Fürſten eiferſüchtig zu machen, er wird es, ſie freut ſich darüber, und dieſe Eiferſucht, und dieſe Schadenfreude geben die Veranlaſſung zu einem wütenden Duett, in welchem zulezt, da eines das andere im Singen nicht mehr übertreffen konnte, beyde anfiengen, ganz accentlos und tonlos zu ſchreyen, aber ſo zu ſchreyen, daß es auf die widrigſte Weiſe durch Mark und Bein drang. Das Publicum ſchien dieß für ſuperieurement bien zu halten, und miſchte ſeinen tobenden Beyfall in das gewaltige Rauſchen der Muſic, in das wütende Geſchrey der Sänger; Alles zuſammen genommen, ließ die Annäherung des jüngſten Tages erwarten.

Beyde

Beyde, Acteur und Actrice, ſanken am Ende links und rechts in ein paar Seſſel, und arbeiteten ſo heftig mit der Bruſt, daß es ſchien, als wolle ſie zerſpringen. Einer meiner Nachbarn behauptete zwar, das ſey nur Grimaſſe, um die Zuſchauer zu rühren, wenn ſie ſähen, wie man ſich um ihres Vergnügens willen aufopfere; ich aber glaube gern, daß es Ernſt geweſen, denn ich wäre ja beynahe vom bloßen Zuhören krank geworden.

Einen Uebelſtand der franzöſiſchen Bühne, den ich heute nicht zum Erſtenmale bemerke, muß ich noch rügen. So oft nemlich ein franzöſiſcher Schauſpieler ſich in ſeiner Rolle gegen einen Andern ſtolz zu benehmen hat, ſey dieſer Stolz auch übrigens noch ſo edel, ſo dreht er ihm unfehlbar den Rücken zu, und ſpricht ganze Scenen lang mit der Wand, indeſſen der Andere mit ſeinem Hintertheile redet. So machte es heute der Fürſt mit

der Gräſinn, ſo machte es neulich im Theatre de la nation Titus mit dem Geſandten des Porſenna, ſo machte es im theatre de Monſieur Socrates mit dem Oberprieſter, kurz, das abgeſchliſſenſte Volk von der Welt, hat für den Ausdruck des edlen Stolzes keine andere Bewegung, als die, dem andern den H— zuzukehren.

Man gab noch eine kleine Oper in zwey Acten, die auch recht angenehm unterhielt, denn Geſang und Orcheſter ſind, im Ganzen genommen, bey dieſer Bühne vortrefflich. In Deutſchland, wo man nicht ſehr freygebig iſt, hätte man das feinere Stück gewiß weggelaſſen, da Euphroſyne ein Stück in drey Aufzügen iſt, und volle zwey und eine halbe Stunde ſpielt. Aber mit zwey und einer halben Stunde läßt ſich der Pariſer nicht abſpeiſen, er muß ſeine vier Stunden haben, und er hat Recht. Ehemals war es bey uns auch ſo,

doch

doch je höher der Gehalt unſerer Schauſpieler ſteigt, je weniger glauben ſie ſich dem Publicum verpflichtet.

Die kleine, liebe, unſchuldige Roſe Renaud ſpielte heute auch wieder mit. Ich erblicke bey dem Worte unſchuldig ein Faunslächeln auf dem Geſichte manches meiner Leſer; aber ich bitte euch, laßt mir die ſüße Täuſchung. Ich halte ſie nun kurz und gut für unſchuldig, und das macht mir Freude. Was auch Erfahrung und Weltkenntniß mir ſelbſt dagegen einwenden, das ſchlage ich mit der tröſtlichen Wahrheit nieder: es giebt Ausnahmen, und Roſe Renaud iſt eine Ausnahme. Wenigſtens hat ſie die Uniform der Tugend, die Sittſamkeit noch nicht abgelegt, und ſo lange ſie die Uniform trägt, ſo lange glaube ich, und will es durchaus glauben, ſie ſey im Dienſte der Tugend.

Am

Am 31ſten.

Aus dem heutigen Tageblatte.

Edle That des Pfarrers zu Ternan, nahe bey St. Jean d' Angely.

Der unglückliche la Tierce, Herr der Burg Varaiſe, bebte in der Mitte von 15 bis 1800 aufgewiegelten Meuchelmördern, die mit Meſſern, Senſen, Sicheln und Beilen über ihn herfielen. Plötzlich ſtürzt ein Geiſtlicher, Pfarrer des Kirchſpiels zu Ternan, ſich zwiſchen das blutende Opfer und die Henker. Seine Gegenwart hemmt auf einen Augenblick ihre Wuth. Er redet die Sprache des Gottes dem er dient, die Sprache des Friedens; er ſchildert das Henkermäßige ihres Verfahrens, ſagt ihnen, daß nur das Geſez im Namen der Gottheit ſtrafen dürfe, und ſchlägt ihnen vor, den Herrn la Tierce in ein Gefängniß zu ſperren, bis man ihm ſein Urtheil geſprochen.

Um-

Umſonſt! das Gedränge um ſie her wird immer gröſſer, die Wuth immer zügelloſer.

Jezt erblickt der Geiſtliche die offne Thür eines Hauſes, bis vor welche das heftige Drücken und Drängen des Volks, ihn und das Schlachtopfer von ungefähr geſtoſſen und geſchoben hatte; er wagt es zu hoffen, er ſtößt den Gegenſtand der Volkswuth raſch in das Haus, ſtürzt ſich ihm nach, und ſchlägt die Thür hinter ſich zu!

Alles vergebens! die Unſinnigen ſprengen die Thür in einem Augenblicke, reiſſen la Tierce aus den Armen des Geiſtlichen, und ſchleppen ihn von neuem auf den Markt. Der Geiſtliche achtet nicht der Gefahr ſeines eignen Lebens, er drängt ſich mit Gewalt mitten unter die Henker, und da man ſeine Stimme nicht mehr hört, da ſeinem unbewaffneten Arm nichts anders übrig bleibt, ſo ſchlingt er ihn um den bebenden la Tierce, drückt ihn gegen

ſeine Bruſt, und wähnt, ihm ſo zum Schilde zu dienen. Aber in dieſem Augenblick empfängt la Tierce einen Senſenhieb über den Kopf, und eine Flintenkugel in die Bruſt. Der Unglückliche fällt, und beſprüzt mit ſeinem Blute ſeinen edelmüthigen Vertheidiger.

Am 29ſten hielt die königliche Geſellſchaft des Ackerbaues ihre öffentliche Sitzung. Unter den Preiſen, welche ſie vertheilte, iſt die ſilberne Medaille von 100 Livres der Madame Rattier, Frau eines Valet de Charrue, (Karrenführer) zuerkannt worden, und die Handlung, wodurch ſie dieſen Preis verdient hatte, verſezte die ganze Verſammlung in eine ſüſſe Rührung.

Dieſer edlen Frau wurde vor fünf Jahren ein Kind anvertraut, deſſen Eltern ſie ſeitdem nicht wieder ausfündig machen konnte. Sie ſelbſt hat vier Kinder und nicht mehr als

50 Tha-

50 Thaler jährlich einzunehmen, welche ihr Mann im Schweiß ſeines Angeſichts verdient. Doch verließ ſie ihren kleinen Zögling nie. Man rieth ihr vergebens, ihn in's Fündelhaus zu bringen, und ſelbſt dann, als die immer ſteigende Theurung aller Lebensmittel ſie in Mangel und Noth verſezte, fuhr ſie fort, für die arme verlaſſene Wayſe zu thun, was ſie für ihre eignen Kinder that.

Solche Züge von Herzensgüte, ſind freylich, Gott ſey Dank! unter allen Völkern nicht ſelten, aber — man muß gerecht ſeyn — nicht unter allen Völkern werden ſie öffentlich bekannt und belohnt.

Eine neue Probe von Sittenverderbtheit in dem nemlichen Tageblatt.

Ein junges Frauenzimmer, von angenehmen Umgange, die leſen, ſchreiben, und mit der Wäſche umzugehn verſteht, wünſcht als

Geſellſchafterinn bey einem einzelnen Herrn anzukommen. — In Deutſchland würde man mit Fingern auf eine Perſon deuten, die ſich öffentlich als Geſellſchafterinn eines einzelnen Herrn, zu deutſch Maitreſſe, ausbietet.

Als ich dieſen Morgen bey dem Baron G— frühſtückte, ließ die Wittwe Calas ihm den Tod ihres einzigen Sohnes melden. Sein Tod iſt zugleich der Fall ihrer lezten Stütze. Die unglückliche Frau! ich fühlte in dieſem Augenblicke, daß es doch noch gröſſere Leiden giebt als die meinigen. Zwar hat ſie mit dem Tode ihres Mannes gewiß nicht mehr verlohren als ich, aber ſie hat es auf eine ſchreckliche Art verlohren. Unbegreiflich iſt es mir, daß ſie noch lebt, oder daß ſie noch ihres Verſtandes mächtig iſt, und beynahe mögte ich mit Leſſing ausrufen: wer über ge-

wiſſe Dinge den Verſtand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren.

Baron G -- ſagte mir, ſie ſey ſchon ſeit einigen Jahren ſehr ſchwach, und faſt fühllos geworden, gegen Alles was um ſie her vorgeht.

Dieſer Baron G — deſſen Bekanntſchaft ich nicht ohne Vorurtheile machte, da ich erſt kurz vorher die Suite des Confeſſions de Rouſſeau geleſen hatte, iſt der liebenswürdigſte Greis, ſanft und zuvorkommend, einnehmend und liebreich, bekannt in allen Fächern der Wiſſenſchaften, doch nie ſein Wiſſen auskramend, ſondern immer nur das Geſpräch auf die natürlichſte, ungeſuchteſte Weiſe durch ſeine Kenntniſſe würzend. Der gute Rouſſeau war gewiß nicht ſelten Viſionnär.

Hernach habe ich dieſen Morgen noch mancherley Dinge geſehn. Ich bin auf der Bibliothek des Königs geweſen, es iſt aber eben

ſo gut, als ob ich nicht da geweſen wäre. Denn wem es bekannt iſt, daß man daſelbſt dreymalhunderttauſend gedruckte Bücher, und hunderttauſend Manuſcripte findet, und wer übrigens weiß wie ein Buch ausſieht, der weiß gerade ſo viel davon als ich; oder man müßte mich darum beneiden, daß ich ſchöne lange Säle durchwandert habe.

Eine große Bibliothek auf eine halbe Stunde lang zu beſehen, kommt mir am Ende eben ſo zwecklos vor, als einen großen Gelehrten zu beſuchen. Das ſeltenſte Buch ſieht von auſſen eben ſo aus, als der neueſte Leipziger Meßartikel, ſo wie der größte Gelehrte ſich durch nichts äuſſerliches von ſeinen dümmern Brüdern unterſcheidet. 300000 Menſchen kann man allenfalls manövriren laſſen, aber 300000 Bücher kann man nur anſehn.

Die Manuſcripte auf Papyrus und auf Wachstafeln habe ich mit Intereſſe geſehn. Iſt

noch

noch ein Stäubgen von der Hand übrig, welche dieſe Züge entwarf? — Die beyden groſſen Globen, von denen man viel Rühmens macht, ſcheinen mir doch durch den Gottorpſchen Globus in Petersburg übertroffen zu werden, obgleich unſer Führer das Gegentheil verſicherte.

Dieſer unſer Führer war ein Abbee, deſſen Namen ich vergeſſen habe. Statt uns die Merkwürdigkeiten der Bibliothek zu zeigen, oder auch nur auf unſere Fragen zu antworten, hatte ihn der Henker alle Augenblicke in der Politik. Er bewieß mir, der ich ohne ihn ſchon davon überzeugt war, der Friede mit Schweden ſey ein Meiſterſtück von rußiſcher Seite; er entwickelte den Plan einer franzöſiſchen Allianz mit Rußland, zu welcher wir beyde wohl wenig beytragen werden; er berührte kürzlich die Verhältniſſe der europäiſchen Höfe gegeneinander, kurz, er jagte mich

aus der Bibliothek des Königs mit dem flammenden Schwerdte ſeiner Beredſamkeit über Hals und Kopf heraus.

Die Bibliothek der Sorbonne, wohin ich nun fuhr, iſt klein, beſizt aber auch einige ſeltene Manuſcripte. Man hat deren in den lezten Tagen einige geſtohlen, und der Aufſeher, der uns herumführte, ließ uns merken, daß die Herren von der Sorbonne ſelbſt, ſie mitgehn heiſſen, da ein jeder von ihnen einen Schlüſſel von der Bibliothek beſitze, und ſonſt niemand hinein komme. Ich kann das den Leuten nicht verdenken, denn ſie erwarten in kurzem das Decret von der National-Verſammlung, Kraft deſſen auch ihr Eigenthum für das Eigenthum der Nation erklärt werden ſoll.

Das Grabmal des Cardinal Richelieu, in der Kirche der Sorbonne, iſt ein Meiſterſtück der Bildhauerkunſt. Der Kardinal ruht in den Armen der Religion, zu ſeinen Füſſen die

wei-

weinende, verhüllte Weisheit in Geſtalt eines Weibes. Dergleichen läßt ſich nicht beſchreiben, man muß es ſehn. Wiſſen mögte ich aber, warum Griechen und Römer, Franzoſen und Italiäner, die Weisheit in Geſtalt eines Weibes abbilden, und warum wir uns denn doch immer über gelehrte Frauen luſtig machen? Nur von Stein mögen wir die weibliche Gelehrſamkeit leiden.

Da ich an dem Gewölbe der Kirche einige Arbeiter auf Gerüſten ſah, ſo frug ich, was man da mache? — Man nimmt, war die Antwort, auf Befehl der National-Verſammlung, das Wappen des Kardinal Richelieu, welches hie und da prangt, allenthalben weg.

Warum das?

Weil alle Wappen im ganzen Reiche proſcribirt ſind.

Das iſt luſtig. Richelieu hat ſich einen Adel errungen, den keine National- und keine

Völker-Verſammlung ihm rauben wird, wenn man auch alle ſeine Wappen zertrümmert.

Die Façade der Kirche der heiligen Genovefa hat mich entzückt. Hätte ich mein Auge zu gleicher Zeit für alle die armſeligen Hütten rings umher verſchließen können, ſo würde meine Einbildungskraft mich nach Athen verſezt haben, denn bey dieſer Kirche errinnert auch kein ſpitzig in die Wolken hinausgaffender Thurm, an den allerchriſtlichſten König und das achtzehnte Jahrhundert. Aber der ſchöne freye Platz iſt mit Hütten — wie ſoll ich es nennen? — eingezäunt.

Das theatre italien kündigte auf heute die erſte Vorſtellung eines kleinen Schauſpiels an, deſſen Titel mich unwiderſtehlich anlockte les derniers momens de Jean Jacques Rouſſeau (Rouſſeaus lezte Augenblicke.) Die

Vorſtellung dieſes Sonderlings auf der Bühne hat mich auſſerordentlich bewegt. Alles was er ſagte, war aus ſeinen Schriften gezogen, Alles was er that, gründete ſich auf hiſtoriſche Wahrheit.

Das Stück ſpielt in Rouſſeaus Zimmer in Ermenonville. Ein Klavier, ein Schreibtiſch, und das Bild der Madame de Warens ſind deſſen Zierrathen. Thereſe, Rouſſeaus Frau, und ſeine alte achtzigjährige Amme, unterhalten ſich von den traurigen Schickſalen dieſes verfolgten Weltweiſen, von der Ruhe, die er jezt genießt, und harren mit Verlangen auf ſeine Zurückkunft von einem gewöhnlichen Morgenſpaziergange, um mit ihm zu frühſtücken.

Nun erſcheint Rouſſeau? Der Schauſpieler, der ihn darſtellte, hatte ihn gewiß ſehr treu copirt, denn im ganzen Hauſe entſtand auf einmal ein froher Tumult. Wahrſcheinlich hatten ihn die meiſten der Zuſchauer ſelbſt

gekannt,

gekannt, oder doch oft geſehn; ein ſchallendes Bravo! tönte dem Künſtler entgegen — und — Rouſſeaus Wittwe, die würklich im Schauſpiel war, wurde ohnmächtig.

Seine Kleidung war ganz grau, auf dem Kopfe eine runde Perücke, ſeine Knie ein wenig gebogen, ſein Gang ängſtlich, ſein ganzes Weſen ſehr ſanft und heiter. Er trug unter dem Arm ein Bündel Kräuter, und in der Hand ein Vogelneſt, in welchem er ſeinen Hausgenoſſen ſechs Junge zeigte. Als Thereſe ihn wegen der Grauſamkeit ſchalt, die Jungen der Mutter geraubt zu haben, da erzählte er mit rührender Naivetät, wie er ſeit vierzehn Tagen jeden Morgen dieſe Vögel belauſcht, wie er heute Zeuge geweſen, als die Mutter ſie gefüttert, aber gleich nachher von einem Sperber zerriſſen worden ſey. Da habe er denn das Neſt mitgenommen, und bitte ſie, die Kleinen zu erziehen.

„Was willſt du denn damit machen?“ frägt Thereſe.

„Ihnen die Freyheit geben, ſobald ſie ſie „gebrauchen können.“

Gleich dieſer erſte Zug erhielt auſſerordentlichen Beyfall, der nach und nach immer ſtärker, und ſchallender, und zügelloſer wurde. Man ließ beynahe keine Periode vorbeygehn, ohne ſie zu beklatſchen, daß einem die Ohren gellten. Ich habe gar nicht geklatſcht, aber ich habe geweint.

Darauf ſezt ſich Rouſſeau mit ſeiner kleinen Familie zum Frühſtück, und ſiehe da, es war das lebendige Bild des Frühſtücks, wie er es in ſeinen Confeſſions beſchreibt, zu der Zeit als er noch bey dem Marechal de Luxembourg wohnte. Ich kann meine innerlich ſanfte, und doch heftige Bewegung bey alle dem nicht beſchreiben. Die Thränen drängten ſich unaufhörlich in mein Auge, ich

gab

gab mich ganz der Täuſchung hin, die noch weit größer geweſen ſeyn würde, wenn das verdammte Klatschen ſie nicht alle Augenblicke unterbrochen hätte.

Das Frühſtück iſt geendigt, und Rouſſeau empfiehlt ſeiner Thereſe, zu einer armen Frau zu gehn, die mit dem achten Kinde in den Wochen liege, und hülfsbedürftig ſey. Bald nachher erſcheint ein junger Tiſchlergeſell, der einige Arbeit für Rouſſeau bringt. Rouſſeau lieſt Kummer auf ſeinem Geſicht, frägt ihn, und erfährt, ſein Vater ſolle heute wegen einer Schuld von 300 Livres ins Gefängniß wandern, und er, der Jüngling, verliere eben dadurch ein geliebtes Mädgen, das er im Begriff geweſen ſey zu heyrathen, und das der Vater ihm nun nicht geben wolle, da er ſeine Familie für entehrt halte. — Rouſſeau beklagt ſeine Ohnmacht ihm zu helfen. — Der Jüngling bittet, ein gutes Wort für ihn,

bey

bey Herr von Girardin dem Herrn des Gutes einzulegen. Rouſſeau verſpricht es.

Als der junge Menſch fort, und Rouſſeau eben darauf denkt, ihm Wort zu halten, bringt ihm Monſieur Duval einen Brief von ſeinem Buchhändler Rey, und 300 Livres, als die Auszahlung der jährlichen Rente, welche Rey ihm ausgeſezt hatte. (Im Vorbeygehn muß ich anmerken, daß Duval eine National-Kokarde am Hute trug, und durch dieſen Anachronismus der Täuſchung gewaltig ſchadete.)

Rouſſeau, höchſt erfreut über dieſen Zufall, hält Rath mit ſeiner Frau und Amme, ob ſie jezt Geldes bedürftig ſind? und da ſie ihm Nein antworten, ſo ſchickt er ſogleich wieder nach dem jungen Tiſchlergeſellen, und giebt ihm den vollen Beutel. Dieſer glaubt, Mr. de Girardin mache ihm dieß Geſchenk, und — der ſchönſte Zug — Rouſſeau läßt ihn bey dieſem Glauben. — Der Jüngling will ihm

aus

aus Dankbarkeit für ſeine kräftige Fürſprache zu Füſſen fallen. „Das iſt erniedrigend für „dich und mich,“ ſagt der Weltweiſe.

„Darf ich — darf ich“ — ſtottert der Jüngling zitternd, indem er ſeine Arme gegen ſeinen Wohlthäter ausbreitet.

„Ey warum nicht?“ ſagt Rouſſeau, und drückt ihn an ſein Herz. Wenig Augen blieben bey dieſer Scene trocken.

Der Jüngling fliegt nun ſeinen Vater zu befreyen, und Rouſſeau erhält einen Beſuch von ſeinem Freunde, Monſieur de Girardin, welchem er entdeckt, daß er ſeine lezte Stunde herannahen fühle, daß er dieſen ganzen Morgen eine ungewöhnliche Schwäche verſpürt habe, daß ſein Auge dunkel geworden ſey, und er umſonſt verſucht habe, zu leſen. Er dankt dem braven Manne, der ihm eine Zuflucht gab, wo er ruhig ſterben kann, für alle ſeine Freundſchaft, empfiehlt ihm ſein Weib,

und ſchenkt ihm zum Andenken ſein eigenhändiges Manuſcript von Contrat Social, welches Girardin mit Entzücken annimmt, an ſeine Lippen drückt, und — nun kommt eine franzöſiſche Uebertreibung — behauptet, Gott habe dieſes Werk dictirt. Wir werden alſo bald einen fünften Evangeliſten haben.

Jezt erſcheint der junge Tiſchler wieder, mit ſeinem Mädgen und ſeinem Vater, welche alle den Herrn Girardin mit feurigen Dankſagungen überhäufen, die dieſer natürlich gar nicht verſteht, und nicht zu deuten weiß. Rouſſeau genießt dabey ſchweigend eines ſeligen Augenblickes, und als ſeine Thereſe den Umſtehenden das Räthſel löſt, umringen ſie ſeinen Seſſel und liebkoſen ihm.

Doch nun fühlt er immer näher und gewiſſer den lezten Augenblick ſeines Lebens. Er läßt das Fenſter öffnen um noch einmal die Sonne zu ſehn, und bewundert zum lezten-

male die Pracht der Schöpfung. „Das iſt Gott! Gott der mich zu ſich ruft!“ Mit dieſen Worten ſinkt er zurück auf den Seſſel, die Umſtehenden bilden eine rührende Gruppe um ihn, und der Vorhang fällt.

Alſo würklich ein Trauerſpiel, und das erſte franzöſiſche Trauerſpiel in Proſa, und das erſte, worinn die Schauſpieler vernünftig, natürlich, und ohne Luftſäbeln ſpielten. Mögte der außerordentliche Beyfall, den dieſes Stück erhielt, die Franzoſen belehren, daß dieſer Weg der Weg der Natur iſt, der einzige, um allen Völkern, in allen Zeiten zu gefallen. Als der Vorhang fiel, waren tauſend Schnupftücher in Bewegung, tauſend Stimmen riefen laut, und zweytauſend Hände klatſchten. l'Auteur! l'Auteur! erſcholl es auf einmal aus allen Winkeln und Ecken, aus Logen und Parterre.

Es währte lange, ehe man auf der Bühne darauf zu achten ſchien, aber das Geſchrey verdoppelte ſich, und tobte unaufhörlich fort. Endlich rollte der Vorhang in die Höhe. Ein Schauſpieler trat auf und ſagte: „Meſſieurs, der Verfaſſer iſt Monſieur Bouilly, der nemliche, dem wir auch Pierre le grand zu verdanken haben.“

Der Vorhang fiel wieder, aber der Lärm hörte drum noch nicht auf! l'auteur! l'auteur! kreiſchte man in eins fort, und unter beſtändigem Händeklatſchen. Nach zehn Minuten ungefähr, da man ſah, das Publicum werde ſich nicht beruhigen, gieng der Vorhang abermals auf, ein Schauſpieler erſchien, und ſagte: Meſſieurs, nous avons cherché l'auteur par tout, mais il n'eſt pas ici. (Meine Herren, wir haben den Verfaſſer überall geſucht, aber er iſt nicht hier.)

Il eſt ici! Il eſt ici! (er iſt hier!) ſchrie das ganze Haus. Woher ſie das ſo gewiß wußten, das begreife ich nicht. Vielleicht hatte man ihn während der Vorſtellung in einer Kuliſſe ſtehen ſehn. Endlich, da das Publicum ſich auf keine Weiſe abſpeiſen ließ, ſo trat der Verfaſſer ſehr beſcheiden, und ſehr verlegen, wie es ſchien, auf die Bühne, und machte eine tiefe Verbeugung, worauf er ſich unter dem tobendſten Beyfall zurück zog.

Jean Jacques! Jean Jacques! ſchrie nun Alles ſo lange, bis auch der Schauſpieler, der den Rouſſeau geſpielt hatte, hervortrat. Der Verfaſſer hielt ihn an der Hand, beyde verbeugten ſich ehrerbietig gegen das Publicum, und darauf umarmte der Dichter den Künſtler öffentlich. Beyde giengen Arm in Arm ab. Den unausſprechlichen Tumult des Publicums muß man ſelbſt gehört haben, um ſich eine Vorſtellung davon zu machen.

Die

Die andern beyden Stücke, welche man heute gab, waren unerträglich langweilig. Lucas et Luzette, Oper in einem Act, Felix, Oper in drey Acten, fade Muſic, fader Text, fade Intriguen. Lächeln mußte ich über die alte Amme, welche im Felix vorkömmt, und eine Deutſche ſeyn ſoll. Das arme Weib hatte das Deutſche ganz vergeſſen, denn ſie radebrechte einige Worte auf das jämmerlichſte. Ja Err. *Habit* blau. Kruſe Rock.

Die Pariſer Fiſchweiber erhalten heute im Journal de Paris ein ſo ausgezeichnetes Lob; daß ich mich nicht entbrechen kann, es zu überſetzen.

„Die Dames de la Halle, heißt es daſelbſt, wurden bey Eröffnung dieſer Sitzung vorgelaſſen, und brachten ihre guten Wünſche dar, für den glücklichen Erfolg der Bemühungen der Repräſentanten der Nation.

 Die

Die Verſammlung hörte dieſe Wünſche gern, aus welchen das Herz des Volkes ſprach. Man weiß, daß die Damen der Halle ſchon öfter in dieſer Revolution aufgetreten ſind, und immer voll Vaterlandsliebe. Ihr Karakter, von jeher zur Unabhängigkeit geneigt; das Freye in ihren Reden, das man ihnen ſelbſt dann verzeihen mußte, als man noch ſo wenig verzieh; Alles das mußte ihnen einen vorzüglichen Eifer für die öffentliche Freyheit einflößen, und wie unbekannt müßte man mit den Urſachen ſeyn, die auf dieſe Begebenheiten Einfluß gehabt haben, wenn man an dem ihrigen zweifeln könnte.“

„Vor einiger Zeit hätte eine ſolche Bemerkung den Leuten von gutem Ton vielleicht manche Spötterey entlockt, die ihnen ſehr witzig vorgekommen ſeyn würde; aber was iſt er denn izt, dieſer gute Ton? was iſt aus ihm geworden in dem Augenblicke, wo die

männ-

männliche und ſtolze Stimme der Freyheit ſich erhub?“

Freylich, dieſer gute Ton iſt verſchwunden. Ob aber die Fiſchweiber etwas beſſeres an ſeine Stelle geliefert haben, das kann jeder beurtheilen, der ſich auch nur drey Tage in Paris aufhält.

Am 1ſten Januar 1791.

Sey freundlich gegrüßt, erſter Tag in dieſem neuen Jahre! Gott ſey Dank! das unglücklichſte Jahr meines Lebens liegt hinter mir! ich bin gewiß, es muß beſſer mit mir werden, weil es nicht ſchlimmer werden konnte. Die Zukunft kann mir wenig rauben, aber viel wiedergeben. Ich habe keine Hoffnungen mehr für dieſe Welt, was ich da verlor, iſt unerſetzlich! aber ſey willkommen du neues Jahr! ein Schritt näher zu den Hoffnungen jener Welt! —

Vor einem Jahre um dieſe Zeit ſas ich in meinem Studierzimmer, mein Wilhelm trat herein, und recitirte keck und wohlgemuth einen niedlichen Neujahrswunſch, den die Mutter ihn gelehrt hatte, und die Mutter ſtand hinter der Thür und lauſchte, ob er es auch recht machen werde? Ich ſchloß ſie in meine Arme, ſie weinte. „Warum weinſt du?“

„Ach! daß ich dir vor einem Jahre an „dieſem Tage vergebens die Wiederherſtellung „deiner Geſundheit wünſchte, und ſie dir viel„leicht heute wieder vergebens wünſche.“

„Sey ruhig,“ ſagte ich, „ich bin ja glück„lich, und habe frohe Tage in dieſem Jahre „erlebt, und die frohſten durch dich!“

Ja freylich war ich glücklich, meinem ſiechen Körper zum Trotz. Ich bin ſeitdem geſunder geworden, aber mein froher Muth iſt zu Grabe gegangen, der einzige Genuß, der mir übrig blieb, ſind die Freu-

den

den der Vergangenheit, meine einzige Hoff-nung, die Freuden der Zukunft, einer Zu-kunft, wo ich ſie wiederfinde! ſie, die unter Millionen Mädgen allein mich ganz glücklich machen konnte, ſie, die ich unter Millionen würklich finden mußte — um ſie zu verlie-ren! — Warum mußte ich ſie finden! — und doch — um alle Schätze der Welt mögte ich dieſe frohen ſechs Jahre nicht aus meinem Leben wegſtreichen, mögte nicht die kleinſte meiner Freuden vergeſſen, wenn ich es auch könnte. Der Fluß Lethe der Griechen ſcheint mir eine abgeſchmackte Erfindung zu ſeyn. Als ob nicht überall, und gewiß auch dort noch, die Rückerinnerung den größten Theil unſerer Freuden ausmachte? — Ja, meine theure angebetete Friederike! gewiß gedenkſt auch du noch meiner! vielleicht an dem heuti-gen Tage, wenn es anders für dich noch Ta-ge und Stunden giebt; vielleicht in dieſem

Augenblicke, da dieſe Thräne deinem Andenken warm über meine Wange herunterfließt, und auf den kleinen Hund fällt, der dein Liebling war, und der nun immer auf meinem Schooſe liegt, wo er, wie du weißt, ſonſt nicht liegen durfte.

Ich war dieſen Morgen in der alten Kirche de notre Dame, ein gothiſches, geſchmackloſes, und doch Ehrfurcht erweckendes Gebäude, innwendig mit theils vortrefflichen Gemählden geziert. Die catholiſchen Kirchen ſind doch alle weit zweckmäßiger gebaut und ausgeſchmückt, als die proteſtantiſchen. Man wird hingeriſſen zur Frömmigkeit, man mag wollen oder nicht, und am meiſten dann, wenn es ganz ſtill in der Kirche iſt, wenn weder Geſang, noch Meſſe, noch Predigt, die Andacht ſtört, ſondern nur einzelne Leute ab- und zu- gehn, hier und dort

hinknieen und leiſe beten. In proteſtantiſchen Kirchen mangelt es ganz an Stille. Man hat geglaubt, die Frömmigkeit müſſe auch Zeitvertreib haben, könne nicht aus ſich ſelbſt den Faden der Andacht ſpinnen, darum jagt ein holprigter Geſang den andern, und Gebete und Litaneyen verfolgen ſich bis zum Ekel. Iſt das vorbey, ſo ſchließt man den Tempel zu, und der liebe Gott giebt weiter keine Audienz, für ſolche, die gern ſtill und andächtig in einem Winkel knieen, und vor dem Schöpfer der Welten ihr Herz ausſchütten mögten, ohne durch Singſang und langweilige Predigten daran gehindert zu werden. Um allen Vorwurf der Parthеylichkeit von mir abzulehnen, muß ich noch hinzuſetzen, daß ich ein Lutheraner bin.

In der großen hohen Kirche de notre Dame fanden wir kaum ein Dutzend Leute, die, ohne auf uns zu achten, hier und dort

auf den Knieen lagen. An einem der dicken Pfeiler der Kirche ſas eine Nonne, mit ſechs kleinen, uniform gekleideten Mädgen. „Das ſind Fündelkinder, ſagte unſer Führer, das Fündelhaus iſt nur wenige Schritte von hier.“

Sogleich richteten wir unſern Weg dahin, und — Dank dir Gott! für die erſten ſüßen und frohen Augenblicke in dieſem neuen Jahre. Wir wurden in einen großen Saal geführt, welcher in vier Reihen hundert kleine Betten faßte, in jedem Bette lag ein Kind, keines über ein Jahr alt, alle ſauber gewaſchen und gewickelt, bey allen das Bettzeug weiß wie gefallener Schnee, die Luft rein und temperirt, ohne den mindeſten üblen Geruch.

Eine alte Nonne kam uns entgegen, und empfing uns mit der offenſten Heiterkeit. „Kommen Sie, ſagte ſie, meine zahlreiche Familie zu beſuchen? ich bin eine glückliche

Mut-

Mutter, ich habe heute zum Neujahrsgeſchenk ſchon zehn kleine Kinder bekommen.“ Sie zeigte ſie uns, man wuſch und ſpeiſte ſie eben. Eine Menge erwachſener Mådgen, auch Fůndelkinder, ſaßen vor dem Kamin, reichten ſich die kleinen Ankömmlinge wechſelsweiſe zu, und vergalten ſo an dieſen armen Dingern, was man einſt an ihnen gethan hatte. Man håtte glauben ſollen, hundert Kinder můßten ein gewaltiges, ununterbrochenes Geſchrey machen, aber man hörte nur wenig quåken, ein Beweiß, daß ſie ſich wohl befinden, und ihnen nichts mangelt.

Das Fůndelhaus hat im verfloſſenen Jahre 5842 Kinder aufgenommen, es hålt 17000 Ammen auf dem Lande, aber die gute alte Nonne klagte, daß es ihr jezt ſo ſchwer werde, Ammen zu bekommen, da ſie ſie nicht bezahlen könne, ſeit man ihr kein Geld mehr auszahle, und die Nationalverſammlung ſich

des

des Hauſes noch nicht angenommen habe. Sie zeigte uns, wie die Kinder mit Reis und Milch gefüttert wurden, welche Methode ſie gar nicht billigte. Vor einigen Jahren hatte man alle Ammen abſchaffen, und dieſe Art, die Kinder zu ſpeiſen, durchgehends einführen wollen, aber man hatte bald von dieſem Vorhaben wieder abſtehen müſſen.

Ein Schauer hat mich überlaufen, bey der Erzählung von allen den Kindern, welche hier das veneriſche Gift ſchon mit auf die Welt bringen. Seit fünf und dreyßig Jahren iſt die alte Nonne Vorſteherinn dieſes Hauſes, nie, ſagt ſie, hat es daran gefehlt, aber ſo arg, als es ſeit zehn Jahren geworden, iſt es noch nie geweſen. Zum Glück leben ſolche Kinder ſelten länger, als einige Wochen.

Mit dem ganzen Bewußtſeyn der erfüllten Pflicht, und der Sicherheit und Ruhe, welche daraus erwachſen, erzählte uns die

brave

brave Soeur de la Charité, daß, ob ſie gleich täglich mit allen dieſen veneriſchen, krätzigen und ausſätzigen Kindern umgehe, ſie waſche, reinige, ſalbe, ſie ſelbſt doch in 35 Jahren nicht ein einzigesmal angeſteckt worden ſey, ob ſie gleich kein anderes Präſervativ brauche, als reines Waſſer.

Dieſe Nonne gehört gewiß unter die glücklichſten Menſchen, nicht allein in Paris, ſondern in der ganzen Welt. Eine ſolche ſüße Ruhe und Heiterkeit ſah ich noch auf wenig Geſichtern. Sie trug den Himmel in ihrem Herzen, und das gab ihr den vollen Reiz der Sanftmuth und Duldſamkeit hier auf Erden. Auch mit den bereits etwas erwachſenen Kindern gieng ſie um, wie die zärtlichſte Mutter, alle hatten ſo viel Zutrauen zu ihr, waren dreiſt, und ſprachen ohne Scheu. Sie zeigte uns ein niedliches kleines Mädgen, und bat

uns,

uns, daſſelbe zu fragen, wo es gefunden worden ſey?

Dans la neige. (Im Schnee) antwortete das arme kleine Ding.

Ueber der Thür des Saals hängt eine Tafel mit folgender Innſchrift: mon pere et ma mere m'ont abandonné, mais le Seigneur a pris ſoin de moi. (Mein Vater und meine Mutter haben mich verlaſſen, aber der Herr hat ſich meiner angenommen.)

Ein beſonderes Zimmer enthielt die Wäſche dieſer kleinen Verlaſſenen, und war vom Fußboden bis zur Decke mit weiſſer Wäſche vollgepfropft.

Wir ſchieden von der guten alten Nonne mit Thränen im Auge. Ich werde die Stunde nie vergeſſen, die ich dort zubrachte. O! wäre meine Friderike bey mir geweſen! welch' ein Genuß für ihre gute ſanfte Seele! mich

dünkt,

dünkt, ich ſehe die Thränen der Wehmuth, die ſie vergoſſen haben würde, und die ſie ſo gern weinte.

Das heutige Tageblatt enthält einen droſſigen Scherz:

„Man hat uns folgende Neuigkeit zuge„ſandt, deren Authenticität wir nicht verbür„gen können. — In dem Dorfe Rome„court, bey Mezières-le-vic, iſt eine „Frau mit drey Knaben niedergekommen, „denen man die Beynamen Nation, Geſetz „und König gegeben hat. Nation und „Geſetz ſind geſtorben, aber der König lebt, „und befindet ſich wohl.“

Unſer Vorſatz war, heute das theatre français comique et lyrique zu beſuchen, wo man ein ſehr beliebtes, und ſchon oft wiederhohltes Stück, Nicodemus im Monde, gab.

Aber wir hatten uns verſpätet, und fanden das Haus ſo gepfropft voll, daß wir weiter fahren mußten.

So führte uns unſer böſer Genius in das theatre comique, des Aſſociés genannt, wo wir noch mit genauer Noth ein Plätzgen fanden, wo Hitze und Geſtank uns peinigten, und wo ein pöbelhafter Lärm hinter uns, und vor der Thür, uns noch die paar Brocken raubte, die wir allenfalls hätten aufſchnappen können.

Aber es war auch kaum der Mühe werth zuzuhören, denn eine ſchlechtere Bühne iſt mir auf unſern Pariſer dramatiſchen Wallfahrten noch nicht vorgekommen. Man gab l' honnête homme, Luſtſpiel in einem Act. Es war etwas ſo gewaltig alltägliches, ich ſah es zum Erſtenmale, aber es kam mir vor, als hätte ich es ſchon hundertmal geſehn. Le triomphe de l' amour, Drama in drey Acten,

ein weinerliches, abgeſchmacktes Ding. Nie hat wohl die Liebe einen langweiligern Triumph gefeyert. Und endlich les etrennes de la liberté conquiſe, (die Neujahrs-Geſchenke der errungenen Freyheit). Schauſpiel mit Geſang in einem Act.

Dieß leztere war über allen Ausdruck albern. Mercur erſchien und kündigte an, daß Minerva, Mars, Bachus und Cupido auf dem Wege nach Paris wären, um am Neujahrstage, der hieſigen Gewohnheit gemäß, Boutiquen zu errichten, und ihre Waaren feil zu bieten. Die angekündigten Götter erſchienen auch ſogleich. Jeder ſang ſein Geſezgen, und zwar ohne muſicaliſche Begleitung, nur gab ihnen jedesmal vorher eine einzelne Violine Ton, Tact und Melodie an, worauf ſie denn mit ächten Bänkelſänger-Stimmen, ihr Couplet herausgurgelten, und auch dann noch oft ganz herauskamen.

Die vier Götter traten nun in die vier Ecken der Bühne, welche, ſtatt einer Illumination, mit einigen gewöhnlichen Laternen behängt war, und dieſe vier Ecken nannten ſie ihre Boutiquen.

Es erſchienen allerley Käufer. Minerva bot ihre Weisheit, und Mars ſeine Tapferkeit, immer umſonſt feil. Dem leztern ſagte man, von ſeiner Waare habe man hier überall vorräthig, und die Franzoſen wären das erſte Volk, welche die Freyheit herab auf die Erde gebracht hätten. Alle Augenblicke wurde la Fayette genannt und beſungen. Wohl ihm, daß er nicht zuhören durfte. Die Geiſtlichkeit mußte, wie jezt überall, auch hier wieder Stoff zum Lachen hergeben. Unter den Käufern nemlich, war ein Abbee, dem man ſeine Pfründen genommen, und den Minerva zu ſich einlud, welcher er entdeckte, ſein Orden habe zwar immer die Lehren der Weis-

heit

heit im Munde, aber nie im Herzen getragen. Er läßt ſie ſtehen, und geht zu Bachus und Cupido, welche überhaupt die meiſten Kunden hatten.

Da aber der Käufer im Grunde doch immer nur wenige waren, und die Götter ſich darob verwunderten, ſo erſchien endlich die Freyheit ſelbſt, in Geſtalt einer dicken Viehmagd, und ſagte, ſie wolle ihnen das Räthſel löſen. Bekanntlich liebten die Franzoſen die Veränderung in ihren Vergnügungen; Weisheit, Tapferkeit, Liebe und Wein hätten ſie ſchon ſeit vielen Jahrhunderten beſeſſen, aber die Freyheit noch nie, daher laufe man jezt auch nur dieſer nach. Luſtig genug, daß die Frau Freyheit ſich nur als ein Vergnügen betrachtete, das die Franzoſen ſich einmal zur Veränderung gewählt haben. Luſtig genug! zumal da es mir wahrſcheint.

Herzlichere Langeweile habe ich in Paris nicht empfunden als an dieſem Abend.

Das palais royal war heute ſehr glänzend, alle Buden auf das prächtigſte und geſchmackvollſte verziert und illuminirt. Beſonders hatten die Zuckerbecker niedliche, wunderſchöne Sachen verfertigt, und die überzuckerten Franzoſen wallfahrteten ſehr häufig zu ihnen.

Am 2ten Januar.

Folgende Anzeige im heutigen Tageblatt, liefere ich in der Ueberzeugung, ſie ſey nur Scherz, weil es beynahe unmöglich iſt, daß ein Menſch ſolchen Unſinn im Ernſt träumen könne.

„In den Bureaus des Foyer des Circus, „in der Straße du grand Chantier, nro 1. „in der erſten etage, findet man eine Mahler„Werkſtatt, wo man geſchickter wird, als Ra„phael

„phael, Rubens und Michel Angelo. Für „18 Livres bis 100 Louis, kann man fünf „und zwanzig Portraits in Oelfarbe in einem „Tage mahlen, 30, 40, 240 in 8 Tagen, in „2 oder 3 Monaten aufs längſte. Für Arme „iſt Alles dieß gratis. Man iſt völlig gewiß, „dort in wenig Tagen ſein Glück zu machen, „entweder durch vortreffliche Bedienungen, „oder durch unermeßliche Lotterien, wo Nie- „mand einſezt, und doch Jedermann gewinnt; „und endlich, durch Speculationen, und große, „unfehlbare Entrepriſen, deren Unfehlbarkeit „in hundert neuen, und erſtaunenswürdigen „Bänden dargethan iſt. Man läßt ſich da- „ſelbſt in Oel mahlen von 12 Livres bis 100 „Louis, und eben ſo in allen andern Gattun- „gen der Mahlerey nach Proportion.“

(Meine Leſer erſtaunen? o das iſt noch Alles nichts.)

„Man findet daſelbſt Oefen von 15 Zoll im „Durchſchnitt, und 25 Zoll hoch, welche eben „ſo viele Wärme geben, als funfzig gewöhn„liche Oefen, und für 12 Sous täglich den „ganzen Circus heizen können. Ferner: „Kamine von Glas, von unverbrennbarem „Papier, Oefen von Flor, Glas, Holz, Pappe, „Leinewand, von 9 Livres bis 50 Louis.“

Wenn das kein Spasvogel hat einrücken laſſen, wovon man jedoch keinen Wink in den Affiſchen findet, ſo iſt es vermuthlich aus dem Tollhauſe zum Einrücken geſandt worden. Ich werde kein Thor ſeyn, hinzufahren, damit mirs nicht geht wie den Zuſchauern des Hans Nord, als er verſprach in eine Flaſche zu kriechen.

Heute war ich ſo krank, daß ich nicht ausgehen konnte. Schon ſeit einigen Tagen fühlte ich, daß dieſer Beſuch mir drohe, ich

glaubte

L.B. Coburg

glaubte ihn durch Zerſtreuungen zu verſcheuchen, aber vergebens! ich mußte zu den alten, treuen Freunden, die ſich mir ſchon ſeit einigen Jahren aufgedrungen haben, Kamillenthee und Pulver meine Zuflucht nehmen. Was vormals alle meine körperlichen Leiden mit ſanfter Hand milderte, habe ich verlohren, und fühlte es heute wieder doppelt.

O meine Friederike! wie ungerecht war ich gegen das Schickſal, wenn ich oft die Roſe die mir blühte, ſo ganz ohne Dornen pflücken wollte. Selbſt jene Stunden des Leidens, wo ich ängſtlich und beklommen im Zimmer auf und nieder gieng, und nicht ſprechen konnte, weil mir das Sprechen ſauer wurde, und nichts denken konnte, als mich ſelbſt; — ja, ſelbſt die Rückerinnerung an jene Stunden hat jezt Reize für mich. Du ſaſſeſt dann in einem Winkel des Sofa, und ſchwiegſt, und nähteſt, und blickteſt immer verſtohlen über

dein Nähzeug weg nach mir hin, und nahmſt dich wohl in acht, eine Thräne aus dem Auge zu wiſchen, bis ich dir etwa den Rücken gewendet hatte. So vergiengen oft Stunden, Alles Körperliche in mir war Schmerz, Alles Geiſtige heitere Ruhe und Gefühl häuslichen Glücks. Sobald nun die körperlichen Empfindungen nachließen, und die Geiſtigen die Oberhand behielten, dann reichte ich dir im Vorbeygehn die Hand, dann wußteſt du ſchon, daß mir anfieng beſſer zu werden, dann legteſt du flugs dein Nähzeug weg, und ſtandeſt auf, und giengſt mit mir Arm in Arm. O nun wurde mir ſo wohl! ein Kuß, und Alles war vergeſſen! —

Froh warf ich mich auf den Sofa, innig froh mit dir allein zu ſeyn, denn nie iſt mir mit dir allein die Zeit lang geworden. Du nahmſt ein Buch und laſeſt mir vor; oder du giengſt an dein Klavier, ich ergriff meine Flöte,

und

und wir ſpielten eine Sonate von Hoffmeiſter. — O ihr ſeligen Stunden! wir waren uns ſo ganz genug! und wenn wir uns auch einmal einbildeten, ein Ball, oder etwas dergleichen werde uns Freude machen, und wenn wir nun auch würklich hingiengen, — ja, lieber Gott! kaum ſchlug die Uhr zehn, ſo kam Friederike zu mir, oder ich zu ihr, und raunte ihr ins Ohr: „ſollen wir noch nicht wegfah„ren? — „O ja“ war immer die Antwort. Wir fuhren, und die erſten Worte, mit welchen wir unſer Zimmer betraten, gewöhnlich: „Gott Lob daß wir wieder zu Hauſe ſind!“

Arme Menſchen, die ihr nie eheliche Glückſeligkeit ſchmecktet, und vielleicht gar drüber hohnlächelt; ihr ſeyd nur in einem Stücke zu beneiden: ihr habt nichts zu verlieren.

———

Gegen Abend wagte ich es doch, in die Oper zu fahren. Man gab Armide, ein herrli-

ches,

ches, Sinne berauſchendes Schauſpiel. Ich ſage nichts von der Muſik, ich bin nicht Kenner, aber Glucks Nahme bürgt für ihre Vortreflichkeit. Herrliche Decorationen, über allen Ausdruck ſchön, der feurige Regen, der zulezt vom Himmel fällt, unter welchem ſich Armide in die Lüfte erhebt, und auf ihr brennendes, in Trümmern zuſammenſtürzendes Schloß herabblickt. Es war fürchterlich ſchön.

Eine Bemerkung bleibt mir noch zu machen übrig, welche vorzüglich unſere deutſchen Schauſpieler angeht. Die Oper war heute ungewöhnlich leer, vermuthlich weil die Comediens de Monſieur heute ihren neuen Schauſpielſaal eröffnen, und Alles dort zuſammenſtrömte. Troz dieſer Leerheit, ſpielte, und tanzte, und ſang Alles mit der nemlichen Vollkommenheit, mit dem nemlichen Eifer wie ſonſt. Da ſah man kein träges, unfreundliches Geſicht, dem es auf der Stirn geſchrie-

geſchrieben ſteht: „heute thue ich nur meine „bezahlte Pflicht.“ Die deutſchen Schauſpieler hingegen wollen immer ein volles Haus, und haben ſie das nicht ſo plappern ſie ihre Rollen geſchwind, und mit einer ſichtbaren Verdroſſenheit her. Sie ſind froh, wieder von der Bühne wegzukommen, und der Zuſchauer iſt auch froh, ſie weggehn zu ſehn. Ich habe das oft an unſern größten Künſtlern bemerkt, und das iſt nicht fein.

Am 3ten.

Ich mag nicht länger in Paris bleiben. Denn wenn ich auch ein Jahr lang hier wohnte, ſo würde ich doch nie hier zu Hauſe ſeyn, und wo ich nicht zu Hauſe bin, da gefällt mirs auch nicht. Eine Menge Kleinigkeiten, deren jede einzeln genommen, nichtsbedeutend iſt, machen im Ganzen mir den Aufenthalt unbehaglich, und ich glaube, das

würde

würde bey jedem der Fall ſeyn, der ſich an eine gewiſſe einförmige Art zu leben gewöhnt hat, oder, warum ſoll ich es nicht gerade herausſagen? der ein wenig bequem iſt, wie ich.

Ich pflege des Morgens vor 6 Uhr aufzuſtehn. In Deutſchland kann ich mein Frühſtück zu jeder Stunde haben, hier muß ich warten, bis es dem Garçon auf dem Kaffeehauſe gefällig iſt aufzuſtehn, und an mich zu denken, und das geſchieht nie vor halb neun Uhr, alſo drey Stunden ſitze ich nüchtern, und weil ich das nicht gewohnt bin, ſo macht mirs unangenehme Empfindungen.

Zweytens: Der Kamin wärmt mich nur von forne, und das Zimmer erwärmt er gar nicht. Ich liebe eine gleich verbreitete Wärme, und das immer brennende Feuer im Kamin verdirbt mir die Augen.

Drit=

Drittens: Ohngeachtet unſere Zimmer recht artig mit Seide und Mahagony möblirt ſind, ſo iſt doch der Fußboden nur mit Steinen ausgelegt, und das iſt mir ſehr zuwider, weil ich immer warme Siefeln tragen muß, um mir nur die Füſſe nicht zu verkälten.

Viertens: Da man hier erſt gegen Mittag aufſteht, ſo ſpeiſt man auch erſt gegen Abend zu Mittag. Das iſt unleidlich für den, der ſich gewöhnt hat, ſein Körper-Uhrwerk täglich zu einer gewiſſen Zeit aufzuziehn.

Fünftens: Wenn man nun lange genug auf die Mittagskoſt gewartet hat, ſo iſt ſie noch überdieß erbärmlich, und kaum genießbar; vorausgeſezt, daß man nicht einen Louis für die Portion zu zahlen Luſt hat. Ich aber, der ich einen halben Laubthaler bezahle, und meyne, man dürfe dafür immer vier gute Schüſſeln erwarten, ich habe mit fader Fleiſchbrüh, unzerhaubarem Rindfleiſch, einem

ekel-

ekelhaften Fricaſſee und einem ausgetrockne-ten Braten vorlieb nehmen müſſen, und hät-ten wir uns nicht täglich Kartoffeln kochen laſſen, ſo hätten wir hungrig vom Tiſche gehen müſſen. Der Wein iſt eben ſo ſchlecht als theuer, und das Waſſer, wenn es auch gleich filtrirt iſt, immer milchhaft, trübe und ſüßlich ſchmeckend.

Sechſtens: Die Betten ſind hart wie die Bänke in einer Wachſtube, und wer vollblü-tig iſt, der mag ſich hüten, denn man legt ihm nichts unter den Kopf, als ein närri-ſches, rundes Ding, von einer Form, un-gefähr wie die Kiſſen, welche auf unſern Sofas dazu dienen, die Arme darauf ruhen zu laſſen. Immer muß ich Mantel und Pelz unterſtopfen, um nur den Kopf mit den Füſſen in eine Parallellinie zu bringen, um den Schwindel zu vermeiden.

Siebentens: Der Schlafluſtige, der um zehn Uhr zu Bett geht, darf deswegen noch keine Rechnung darauf machen, um zehn Uhr einzuſchlafen, ehe und bevor er ſich nicht an das Raſſeln der Wagen gewöhnt hat, welches bis gegen zwey Uhr dauert. Es iſt immer, als ob die Olympiſchen Spiele unter ſeinen Fenſtern gefeyert würden, und alle Fiacres von Paris um den Preis wettrennten.

Das ſind die Beſchwerden innerhalb der vier Mauern, welche man bewohnt. Wagt man ſich heraus, ſo ſey man gerüſtet zum neuen Kampfe gegen tauſend Unbequemlichkeiten.

Achtens: Man geht zu Fuſſe, und da watet man in ſchwarzem Kothe, rennt hier an ein Waſſerfaß, und dort an ein Fiſchweib, hier an einen Ausrufer, und dort an einen Sänftenträger; wird beſprüzt von hundert Miethwagen, wird angezapft von hundert

Bettlern, wird eingeladen von hundert Freudendirnen, wird aufgehalten von hundert Savoyarden, die ihm dieß und jenes verkaufen wollen, und jeden Fremden dabey für ſo dumm halten, daß er ſich durch den Titel Mylord werde übertölpeln laſſen, ſein Geld auf die Straſſe zu werfen. Hat man ſich nun ganz dicht an der Mauer eine Straſſe lang hinuntergeſchoben, und will man queer über die Straſſe gehn, um in eine andere zu kommen, ſo muß man ſein Tempo gut wahrnehmen, um nicht gerädert zu werden. Ich, der ich nie lieber meinen Grillen nachhänge, als wenn ich auf der Straſſe gehe, finde alles dieß unleidlich.

Neuntens: Man fährt, und da hängt man alle Augenblicke in den engen winkligten Straſſen mit hundert andern Wagen zuſammen, da muß man geduldig ſitzen und warten, ſich ängſtigen und frieren, oft Viertelſtunden

und

und länger, ehe der Knäuel ſich loswickelt, und die Geſchicklichkeit des Miethkutſchers alle Hinderniſſe überwindet. Iſt man an Ort und Stelle, ſo wird man ſelten ohne Zank abkommen, denn immer behauptet der Fiacre eine Viertel- oder eine halbe Stunde länger gefahren zu haben, als würklich geſchehen iſt. Man weiß, daß die Fiacres nie höflich waren, und daß die Freyheit ihre Sitten nicht verbeſſert hat.

Zehntens: Eine meiner Hauptbeſchwerden iſt die Luft in Paris. Wenn auch der Himmel blau und heiter iſt, ſo ruht doch auf der Stadt ein ewiger Nebel, und ſelten kann man die Gegenſtände am andern Ende der Straſſe erkennen. Die Beſtandtheile dieſes Nebels ſind gröſtentheils ein beiſſender Rauch, der vermuthlich aus den vielen Garküchen aufſteigt, der meine Augen oft wund gebiſſen, und mich genöthigt hat, in meinem Wagen

Thränen zu vergießen. Ja ich fühlte endlich, daß, wenn auch die Urſache nicht mehr da war, die Würkung doch fortdauerte, und meine Augen würklich ſehr angegriffen worden ſind.

Eilftens: Der unausſtehliche Egoiſmus der Menſchen drückt mich.

Und endlich zwölftens: man mag ſich noch ſo ſehr vorſehen, ſo wird man hier und dort und überall um ſein Geld geprellt, und ſo grob, ſo Gewiſſen- und Schaamlos geprellt, daß die tiefe Verachtung, welche man für ſolche Menſchen fühlen muß, endlich zur läſtigſten und drückendſten Empfindung wird.

Ich muß bey dieſer Gelegenheit einer lächerlichen Anecdote erwähnen. Es wurde mir im palais royal eine kleine ſpaniſche Hündin zum Kauf angeboten. Da das arme kleine Thier, welches mir meine geliebte Friederike hinterlaſſen, jezt oft Langeweile hat, weil ich

es nicht allenthalben mit hinnehmen kann, ſo beſchloß ich, ihm eine Gehülfinn zu geben, und vermählte ihn mit der kleinen ſpaniſchen Par ſerinn. Das Hündgen war von einer ſchönen braunen Farbe, nach und nach aber fieng es an heller zu werden, nach und nach wurde es gelb, und endlich ſpielte die gelbe Farbe ſogar ins weiſſe: kurz, das Thier war gemahlt. Mir war das nun zwar ſehr gleich- gültig, denn auf die Farbe kam es mir nicht an, und ihrem Gemahl eben ſo wenig, aber es iſt doch ein jämmerlich kleinlicher Betrug.

Das ſind die zwölf Puncte, die mich hier täglich verdrüßlich machen, und als ich dieſen Morgen das Alles in meinem Herzen bewegte, brachte es mich plötzlich zu dem Entſchluſſe, Paris morgen zu verlaſſen.

Aber Paris verlaſſen, ohne in der National- Verſammlung geweſen zu ſeyn? nein das geht nicht. Zwar hat es der Hr. Abbee de R — ge-

macht, wie alle ſeine Landsleute, er hat uns mit ſchönen Worten genarrt, von Tage zu Tage Billets zu ſchicken verſprochen, mich dadurch gehindert ſie anderwärts zu ſuchen, und noch bis heute nicht Wort gehalten. Zum Glück kann man für Geld Alles haben, alſo auch Billets in die National-Verſammlung, mit welchen ein gewaltiger Handel getrieben wird, der den Repräſentanten der Nation unmöglich verborgen ſeyn kann, und den ſie um ihrer Ehre willen nicht leiden ſollten. Unſer Bediente verſchaffte uns ſehr bald zwey Billets für 3 Livres das Stück.

Als wir noch weit von dem ehemaligen Reithauſe entfernt waren, welches zu den Sitzungen eingerichtet worden, mußten wir vor einem Thore ausſteigen, und durch zwey bis drey Höfe waten. In einem derſelben konnte man die Schuhe im Kothe ſtecken laſſen, der andere war ganz voll Waſſer, ein paar Savoyarden

voyarden hatten Bretter drüber gelegt, und ließen ſich das wie billig bezahlen; vielleicht hatten ſie auch das Waſſer zuvor hingetragen. Alles das gab mir noch keine große Idee von der Verſammlung der 1200 Majeſtäten.

Nun näherten wir uns dem Gebäude ſelbſt, und horch! die Freyheit tönte uns ſchon von ferne entgegen, denn wenigſtens auf zweyhundert Schritt von der Treppe ſchlug ein pöbelhaftes Gelächter an mein Ohr. Dieſes Gelächter kam aus dem Verſammlungsſaale. Wir wurden auf eine Gallerie geführt, die bereits drey Mann hoch mit Menſchen dicht beſezt war, alſo nicht einmal bequeme Plätze für unſere 6 Livres. Der Saal iſt ſehr lang und breit, auf beyden Seiten, der Länge nach, erheben ſich amphitheatraliſch Reihen von Bänken, auf welchen die Mitglieder ſitzen; viele gehen aber auch herum, wo ſie wollen,

oder ſtehen in dem mittlern Gange, laufen bald hinüber, bald herüber, tragen Schreibtafeln in den Händen, und ſchreiben von Zeit zu Zeit ein paar Worte hinein.

Die Debatte war heute ſehr lebhaft. Als wir ankamen, ſtand eben linker Hand ein junger Mann, declamirte gegen die Geiſtlichkeit, und ſprach von einem Prieſter, der ſeinem Eyde die Einſchränkung beygefügt habe: „gemäß dem, was der Herr Biſchoff von Lydda „geſagt hat.“ Darüber entſtand ein gewaltiger Lärm, man ſchrie ohne alle Ordnung untereinander, man ſchraubte ſich, man ſagte bons mots, und lachte ſich alsdann ſehr unſchicklich aus. Dieſes pöbelhafte Lachen, welches ſehr oft wiederhohlt wurde, ſchien mir der Würde der Verſammlung nicht angemeſſen, und ich geſtehe, daß, wenn ich ein Mitglied derſelben wäre, mich ihre witzigen Einfälle, und ihr Lachen herausjagen würde, ſo

wie

wie es mich ſogar als Zuſchauer heraus-jagte; denn nachdem man feyerlich beſchloſ-ſen, „die Geiſtlichkeit ſolle ohne alle Ein-„ſchränkung ſchwören,“ und man nun zu der Unterſuchung übergieng, „wie in Zukunft die „Zeugenverhöre abgefaßt werden ſollten,“ ſo intereſſirte mich das zu wenig, und ich gieng fort. Mit großen Erwartungen kam ich hin, mit ganz winzig kleinen Bildern in der Seele fuhr ich wieder weg.

Nachmittags packten wir unſre Koffer, und verſpäteten uns darüber ſo ſehr, daß wir kei-nen Platz mehr in der Oper fanden, welche wir zum leztenmale beſuchen wollten. Wir fuhren alſo in das theatre de la nation, wo man Turcaret, ein niedliches, von Witz überſprudelndes Luſtſpiel, und mir die Ueber-zeugung mit auf den Weg gab, daß die fran-

zöſiſchen Schauſpieler im Luſtſpiel von keiner Nation übertroffen werden.

Eine Anecdote, welche ich dieſen Mittag von ſehr guter Hand erfuhr, darf ich nicht vergeſſen. Als der Herzog von Orleans am Neujahrstage bey Hofe war, und ſich vor dem Kamine wärmte, ſagte einer von den Hofleuten zu einem Dritten, doch ſo, daß der Herzog es recht gut hören konnte: „Was will „dieſer Ravaillac hier?“ Herr von Orleans war ſo klug, ſich taub zu ſtellen.

Am 4ten.

Des Morgens um 6 Uhr fuhren wir abermals mit der famöſen Diligence von Paris ab. Doch dieſesmal habe ich mich zum theil wieder mit ihr ausgeſöhnt, denn wir fanden nur einen einzigen Gefährten darinn, einen Buchdrucker, der nach Petersburg gieng, ſehr be-

ſcheiden war, und uns folglich nicht überlaſtete. Wir hatten alſo bequeme Sitze, konnten uns ausbreiten nach Gefallen, konnten die Fenſter auf und zu machen wenn wir wollten, hörten keine abgeſchmackten Scherze und kein Alltagsgewäſch, hatten vortreffliches Wetter; Alles das verſezte uns in beſſere Laune als das erſtemal, und gab uns Muth und Kraft für die übrigen Unbequemlichkeiten, welche zu heben, nicht in unſerer Macht ſtand.

Als wir, nach einer Stunde ungefähr, Paris im Rücken hatten, und zum Erſtenmale wieder friſche, ungeräucherte Luft ſchöpften, o da fiel mir ein Stein vom Herzen. Ueberhaupt ſind meine Empfindungen, wenn auch nicht froh, doch nie ſo ſanft geweſen, als in den beyden erſten Tagen unſerer Reiſe. Wir fuhren beſtändig an den Ufern der Marne, die ſo blühend, ſo angebaut, ſo reizend ſind,

und

und von einer ſo warmen Frühlingsſonne beſchienen wurden, daß ich mich wundere, wie dieſes Land nicht Schaaren von Idyllendichtern hervorbringt. Ich habe immer das Fenſter offen gehabt, und immer hinausgeſtarrt in die ſchöne liebe Natur, und nichts gedacht, aber viel empfunden. Dank dir ehrlicher Buchdrucker! daß du immer ſchliefſt, und nichts ſprachſt.

Wir giengen dieſesmal über St. Menehoud nach Metz, wo wir am 7ten ankamen. Das Schauſpiel, welches ich ſogleich beſuchte, ſoll eines der beſſeren in den franzöſiſchen Provinzen ſeyn; das Haus war recht artig, aber alles übrige nicht des Anſehns werth.

Wir nahmen in Metz einen Miethkutſcher, der ſchon ein ſchlechtes lothringiſches Deutſch ſprach, und den wir bis Maynz bedungen. Der arme Teufel, dem auch die Freyheit ein

wenig

wenig im Kopfe wirbelte, wåre in Deutſchland beynahe ein Mårtyrer derſelben geworden; denn die braven Deutſchen hången an ihren Fürſten, wenn ſie brav ſind, mit Leib und Seele. Ein ſolcher iſt der Fürſt von Leiningen, von welchem unſer Kutſcher in einem Wirthshauſe ungebührlich ſprach, weil er, wie er meynte, Chauſſeegeld habe bezahlen müſſen, für eine Chauſſee die noch nicht exiſtire. Nun iſt es zwar wahr, daß mit dem Chauſſeegelde in Deutſchland gewaltiger Unfug getrieben wird, aber der Kutſcher hätte denn doch beſcheidner ſprechen ſollen. Auch bekam es ihm übel. Der Wirth, ein alter Mann, ſchien anfangs nicht viel darauf zu achten; ſein Sohn hingegen, ein junger raſcher Kerl, nahm das Ding ſchief, polterte und ſchimpfte, theils auf die ganze franzöſiſche Nation, theils auf das franzöſiſche Individuum, unſern Kutſcher. Das brachte

endlich auch das träge Blut des Alten in ſchnellere Bewegung, er nahm Theil an der Fehde; umſonſt gab der Kutſcher die beſten ſchönſten Worte, und erklärte Alles was er geſagt, für unverfänglichen Scherz, Vater und Sohn machten Anſtalten, ihn derb durchzuprügeln. Es hielt ſchwer, Frieden zu ſtiften. Ohne unſere Vermittelung, hätten ſie ihn gewiß auf drey Tage zum Fahren untüchtig gemacht. Ich wette, wenn der Kerl nach Hauſe kömmt, ſo ſagt er: ces b-allemands! il ne vaut pas la peine, leur precher la liberté.

Kurz vor dieſem Unfalle, ſahen wir plötzlich, als wir zwiſchen Bergen und Waldungen uns druchwanden, ein niedlich gebautes Jagdſchloß, in einer wilden, ſehr romantiſchen Gegend, nicht weit davon im Gebüſch ein kleiner runder Tempel, mit der Ueberſchrift:

ſchrift: Salomon Geßner. Der Anblick war mir auſſerordentlich überraſchend. Ich ließ halten, ſtieg aus, und wallfahrtete hinüber. Der kleine Tempel war noch nicht ganz fertig, es war auch übrigens nichts beſonders da zu finden, aber die Idee iſt allerliebſt, und Segen dem Fürſten, der deutſche Dichtkunſt ehrt.

Als wir an das obbemeldete Haus kamen, wo die Leiningiſchen Patrioten wohnten, und erzählten was wir geſehen hatten, rief der Alte: „o ja das kenne ich, das iſt Salo„mons Tempel.“

In demſelben engen Thale habe ich auf einem Berge die mahleriſchſten Ruinen geſehn, die vielleicht in Deutſchland gefunden werden. Man ſagte mir, es ſey ein Schloß, das im dreyſſigjährigen Kriege zerſtört worden

den. Doch mein Gewährsmann iſt ein Jude, dem ich keine tiefen hiſtoriſchen Kenntniſſe zutraue.

Am 12ten

kamen wir endlich nach Maynz, fürs Erſte das Ziel meiner Reiſe. Hier iſt das Clima ſanft und mild, die Gegenden rings umher göttlich ſchön, und der Umgang ſehr angenehm — für den der gern allein lebt. Das Schauſpiel iſt eines der beſten in Deutſchland, es beſizt vortreffliche Mitglieder, die deutſche Muſe iſt dem Herrn Baron von Dalberg Dank ſchuldig. Die Herren Koch, Chriſt und Porſch, ſind Vertraute und Lieblinge ihrer Kunſt. Den erſteren ſieht man nur zu ſelten, weil man ihn immer zu ſehen wünſcht. Die ſanfte Madam Porſch, die ſchalkhafte Madam Mende, und Madam Eunike, die geboh-

die gebohrne Gurli, ſind Zierden dieſer Bühne. Ueberhaupt wird man ſelten auf einem Theater ſo viele hübſche Geſichter antreffen, als auf dem hieſigen. Auch die Oper iſt vorzüglich gut beſezt. Ich darf nur Madam Walter und Madam Schick nennen, um dieſes Urtheil zu rechtfertigen.

Was ich ſonſt noch von und über Maynz zu ſagen wüſte, das — ſage ich nicht.

Nachſchrift und Zueignung.

Alles was ich da geſchrieben habe, habe ich aus meinem Herzen geſchrieben, ungekünſtelt und ohne daran zu feilen. Es ſind viele Nachläſſigkeiten darinn, immerhin! ich ſchrieb es ohne Fleiß, ich gebe es wieder, ohne eine Sylbe daran zu ändern; denn thäte ich das, ſo würde ich den Character dieſes Buchs verwiſchen.

Ich wollte ein Bild meiner Empfindungen darſtellen, wie ſie mit tauſend Zerſtreuungen ſich miſchten, und doch immer dieſelben blieben. Wer dieß kleine Buch geleſen hat, kennt mich, ſo gut ich mich ſelbſt kenne. Ob es den Leſer unterhalten werde? daran zweifelte ich, als ich es anfing, und das hoffe ich, nun da ich es vollendet habe. Warum ſollte man es nicht eben ſo gern leſen als einen Roman? hat doch Wahrheit immer den Vorzug

vor

vor Dichtung behauptet, und hier iſt Wahrheit, wenn je eine geſchrieben wurde.

Ich bin ſeit einigen Tagen ſehr mächtig in meinem Vertrauen beſtärkt worden. Es fiel mir die Beylage einer Hamburger Zeitung in die Hand, ich fand einen Artikel, der an mich addreſſirt war, ich ſtuzte und las! „eine Anzahl Freunde und Freundinnen in Schleſien, die mir völlig unbekannt ſind, die nur das allgemeine Band gefühlvoller Seelen an mich kettet, betrauret meinen Verluſt, bezeigt mir öffentlich Theilnehmung und tröſtet mich.“ O! ich kann nicht ausdrücken, wie mich das überraſcht, gerührt und erfreut hat! welch' ein ſüßer Lohn der Dichtkunſt, unter einem fremden Himmelsſtriche Freundſchaft und Mitleid zu finden, zu einer Zeit, wo man deren ſo bedürftig iſt.

Ich danke dieſen guten Menſchen hier öffentlich, und wünſche ihnen nichts, als die

Erhaltung deſſen, was ſie beſitzen, denn Seelen wie den ihrigen kann es an Freunden und Geliebten gewiß nicht fehlen, und hat man das, und behält man das — was mangelt noch zum Glücke!

Ich bin alſo ſchon eines Cirkels verſichert, der dieß Büchlein nicht wegwerfen wird, und wenn man mich in Schleſien bedauert, wo ich in meinem Leben nicht geweſen bin, warum ſollte man es nicht auch an andern Orten thun, wo ich nie war, und nie hinkommen werde.

In Gottes Nahmen! du kleines Buch, gehe hin unter die Menſchen, fliehe die Glücklichen, kette dich an die Unglücklichen, dort wirſt du Nachſicht und liebreiche Aufnahme finden. Daß ich dich ſchrieb war Gebot meines Herzens. Daß ich dich drucken laſſe, könnte mir der Kritiker verargen, und ich habe keine Entſchuldigung dafür, als den menſch-

lichen Wunſch, gute Menſchen für mich zu intereſſiren.

Auf dem Titel ſtand anfangs: für Freunde geſchrieben. Aber ſeit ich jene tröſtenden Zeilen in der Zeitung las, ſezte ich: für bekannte und unbekannte Freunde geſchrieben.

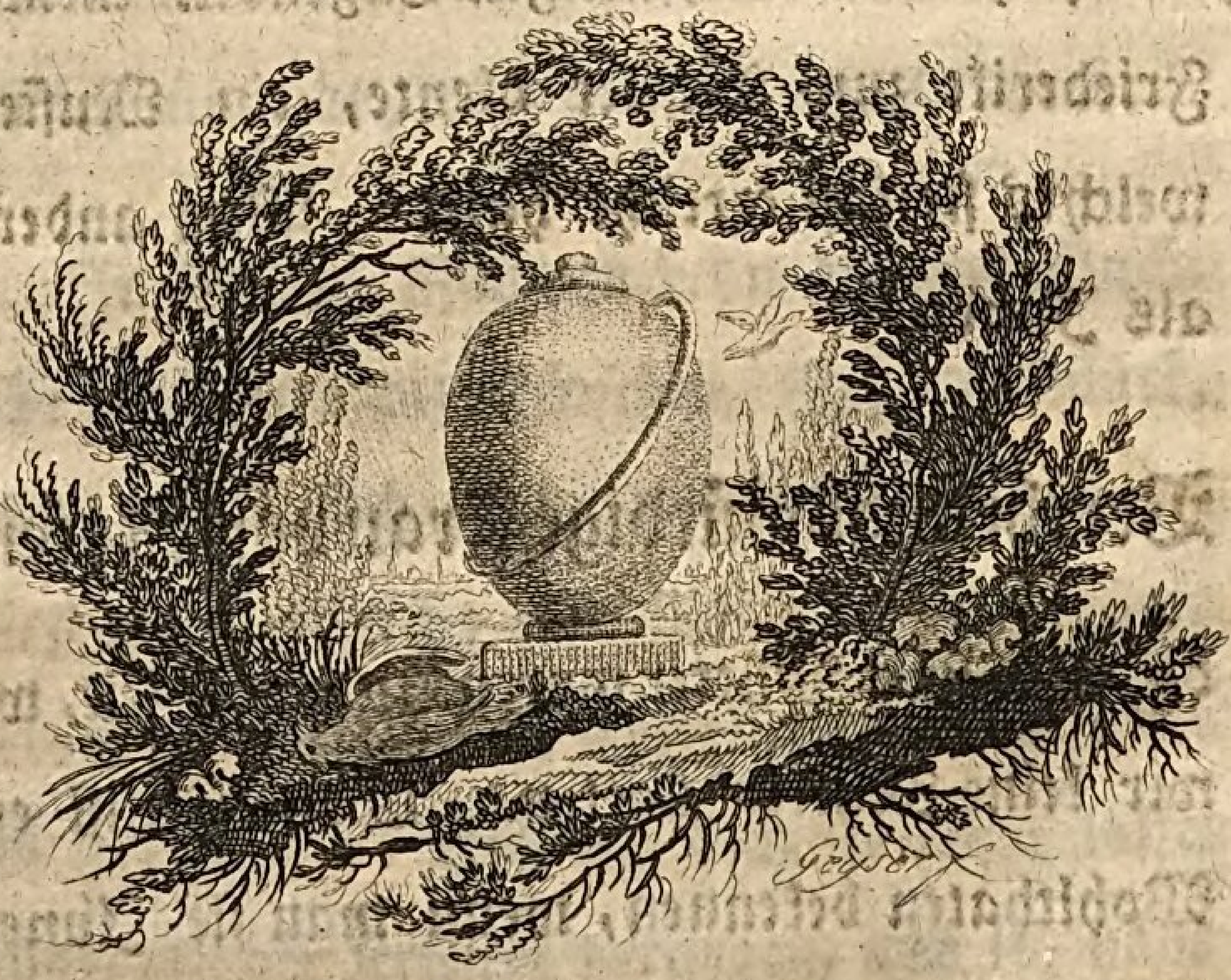
Wem ſoll ich nun dieß kleine Buch zueignen? wem anders als derjenigen, welche durch ihre mannichfaltigen Tugenden meiner Friederike zum Muſter diente, ein Muſter, welches ſie faſt erreicht hatte. Wem anders als Ihnen

Verehrungswürdige Frau von Roſen,

die Sie uns Mutter waren, zu einer Zeit, wo wir keine Mutter hatten. O wie ſüß iſt es, Wohlthaten bekennen, wenn man ſie Ihnen ſchuldig iſt.

Ihre

Ihre Tochter iſt hinübergeſchlummert, ſtoßen Sie Ihren verwaiſten Sohn nicht von ſich. Ihre Tochter nennt jezt Ihren Nahmen dankbar vor Gott! Sie knieet dort vor dem Throne des ewigen Lichtes, an der Hand hält ſie Ihren Moritz, Ihren guten, biedern Moritz! beyde flehen Segen auf Sie herab! und mein Gebet ſteigt hinauf, ſich miſchend unter das Jauchzen der Seligen! —



Der Spiegelritter

eine Oper

in drey Aufzügen.

Vorbericht.

Man hat mich oft aufgefordert, doch auch einmal eine Oper nach heutigem Zuſchnitt zu verfertigen, und da habe ich denn endlich eine gemacht. Der Leſer wird hoffentlich finden, daß ſie eben ſo närriſch und abentheuerlich und albern iſt, als ihre ältern Geſchwiſter auf der deutſchen Bühne. Unter allen Operibus eines Schriftſtellers iſt eine ſolche Oper das leichteſte Opus.

Der Himmel mache mich ſo glücklich, als er die Herren Eberl & Conſorten gemacht hat; das heißt: er ſchenke meinem Spiegelritter eine Muſik, wie die der Dittersdorffe, Mozart's, Martin's oder Reichard's, ſo wird ſich der Burſche wohl durch die Welt helfen.

Perſonen:

Der König, des Landes Dunniſtan.

Die Königinn.

Prinz Almador, ihr Sohn.

Milmi, Königinn der ſchwarzen Inſeln.

Burruduſuſſuſu, ein Zauberer.

Kroxbox, ein Rieſe.

Ein Zwerg.

Schmurzo, des Prinzen Schildknapp.

Hofdamen, Knappen, Schiffsvolk u ſ. w.

Der Spiegelritter; eine Oper, in drey Aufzügen.

Erſter Auftritt.

(Ein freyer Platz an der See, am Ufer liegt ein ſegelfertiges Schiff, auf welchem das Schiffsvolk herumläuft, die Segel aufwindet, u. ſ. w. Im Vordergrunde, in der Mitte der Bühne, ſteht der Prinz, geharniſcht, mit gezogenem Schwerdt, und einem ſilberblanken Schild, ohne Sinnbild, am Arm. Um ihn her der König, Hofdamen und Knappen.)

Alle.

Heil euch Herr Ritter!
in kraftvoller Jugend.
Traget das Schwerdt

für Unſchuld und Tugend.
Euch trockne die Liebe
am Abend den Schweiß,
Liebe, ja Liebe!
der Tapferkeit Preis.

Der König.

Laß dieſe zitternde Hand
auf deine Stirn mich legen:
Dir folgt in fernes Land,
der beſte Vaterſeegen.

Alle.

Heil euch Herr Ritter!
in kraftvoller Jugend.
Traget das Schwerdt
für Unſchuld und Tugend.
Euch trockne die Liebe
am Abend den Schweiß,
Liebe, ja Liebe!
der Tapferkeit Preis.

Der König. Ja mein Sohn, du haſt lange genug mit Weibern getändelt, mit Hofſchranzen dich geſchäftlos herumgetrieben, gegeſſen ohne Hunger, getrunken ohne Durſt, geſpielt um die Zeit zu tödten, und geſchlafen, indeſſen Tauſende für dich wachen muſten. Du biſt zum Jünglinge gereift, jetzt werde ein Mann.

Der Prinz. Ich bin es mein Vater. Dieß Schwerdt in meiner Fauſt, und dieſe Ruhmbegier in meinem Buſen, ſagen mir daß ich es bin. Dank euch für meine erſten Waffen!

Der König. Wer Ruhm erndten will, muß Thaten ausſäen. Prinz ſeyn iſt nur Zufall. Du biſt Prinz, weil deine Mutter eine Königin war. Jezt ringe nach dem, was kein Zufall dir zu geben vermag: nach Tapferkeit und Tugend.

Der Prinz. Ich will es mein Vater. Der Prinz ſoll zu Hauſe bleiben, nur den Ritter will ich mit auf Reiſen nehmen.

Der König. So höre ichs gern.

Eine Dame. Ihr wollt uns verlaſſen, ſchöner Prinz?

Der Prinz. Verlaſſen, aber nicht vergeſſen.

Eine Andere. Wer wird uns in Zukunft Netze ſtricken helfen?

Der Prinz. Netze der Liebe zu ſtricken braucht ihr keinen Gehülfen.

Eine Dritte. Wer wird uns mit Fröſchen und Käfern jagen, daß wir kreiſchen?

Der Prinz. Unwahr! deine ſchöne Stimme war immer Geſang.

Eine Vierte. Wer wird uns die Kleider ſtehlen, wenn wir im Bade ſind?

Der Prinz. Ich ſtahl euch die Kleider, und ihr mir das Herz.

Die Erſte. Es war doch artig, wenn wir des Abends im traulichen Cirkel ſaßen, und Pfänder ſpielten.

Der Prinz. Ihr dürft mir nur ſo viele Küſſe vorausgeben, als ich in Jahr und Tag bekommen haben würde.

Die Andere. Es war doch fein, wenn wir uns im Ringeltanze drehten.

Der Prinz. Und ein flatterndes Halstuch mir den Kopf verdrehte.

Die Dritte. Oder wenn wir Blindekuh ſpielten.

Der Prinz. Und ich der Blindekuh in die Arme lief, weil ich ſie für den Gott der Liebe hielt.

Die Vierte. Oder wenn wir uns im Walde verſteckten.

Der Prinz. Und ich euch alle ſuchte, aber es doch am liebſten ſah, wenn ich nur eine von euch fand.

Alle Viere. Welche?

Der Prinz. Immer hatte ich die geſucht, die ich fand; und die gefunden, die ich ſuchte.

Die Erſte. Nun wird Waffengetös dich betäuben.

Der Prinz. Deine ſanfte Stimme wird doch in meinem Herzen tönen.

Die Andere. Blut wird deine Feldbinde färben.

Der Prinz. Das wird mich an deine ſüße Schaamröthe erinnern.

Die Dritte. Unter dem blauen Himmel wirſt du ſchlafen müſſen.

Der Prinz. Der blaue Himmel trägt die Farbe deiner Augen.

Die Vierte. Ein harter Stein zum Kopfkiſſen.

Der Prinz. Seelig wer an deinem Buſen ſchlummern darf.

Die Erſte. Immer Kampf und Gefecht.

Der Prinz. Habe ich denn hier nicht gegen euch kämpfen müſſen, und nimmer geſiegt?

Die Andere. Immer in Todesgefahr.

Der Prinz. Starb ich denn nicht täglich zu euren Füßen?

Die Dritte. Wirſt du uns dein Herz wieder mitbringen?

Der Prinz. Ich laſſe es euch hier.

Die Vierte. Was ſollen wir damit machen?

Der Prinz. Ball damit ſpielen, wie bisher.

Der König (lächelnd.) Man hört es, lieber Sohn, daß du noch nie verliebt warſt.

Der Prinz. Ich liebe ſie alle.

Die erſte Dame. Und ſolche Herren ſind uns am liebſten.

Die Andere. Ein Verliebter iſt ungenießbar.

Die Dritte. Er lebt nur für Eine.

Die Vierte. Und macht auch der oft genug Langeweile.

Der König. Jezt, mein Sohn, ſuche dir einen Schildknappen aus.

Der Prinz. Einen Schildknappen? wozu?

Der König. Daß er mit dir auf Abentheuer ziehe.

Der Prinz. Vater, ich will allein ziehn.

Die erſte Dame. Wer wird dir die Wunden verbinden?

Der Prinz. Sie ſollen unverbunden bleiben, wie die, welche du mir ſchlugſt.

Die Andere. Wer wird dir den Speiſekorb nachtragen?

Die Dritte. Den Pfropf aus der Weinflaſche ziehn?

Die Vierte. Das Glas credenzen?

Der Prinz. Ich werde an der Tafel der Rückerinnerung ſchwelgen, und jedes Bedürfniß vergeſſen.

Der

Der König. Nicht doch, mein Sohn, ein Schildknapp iſt dir nothwendig, und wär es auch um nichts weiter, als ein Menſchenantlitz um dich zu ſehen, mit dem du reden kannſt, wenn es gleich nicht zu antworten verſteht. Du wirſt in Lagen kommen, wo es dir Bedürfniß ſeyn wird, zu reden, viel zu reden; gleichviel wer dir zuhört.

Der Prinz. Das iſt die Schilderung eines Verliebten, und der begnügt ſich allenfalls mit den Bäumen im Walde.

Eine Dame. Und wird darüber zum Narren. Nein! nein!

Die Andere. Hier ſtehen vier rüſtige junge Burſche.

Die Dritte. Sie ſind alle viere am Hofe erzogen.

Die Vierte. Und taugen daher alle viere nicht zum Schildknappen.

Die Erſte. Sie ſollen aber nur zuhören, wie die Hofleute.

Die Andere. Und demüthig ſchweigen, wie die Hofleute.

Die Dritte. Oder demüthig ja ſagen wie die Hofleute.

Die Vierte. Nimm dann welchen du willſt. Sie taugen alle viere nichts.

Der Prinz. Wohlan!
Laßt die rüſtigen Geſellen
ſich in eine Reihe ſtellen,
daß mein Auge Mann für Mann
prüfend überſchauen kann.

Die Knappen.

Hier ſtehn wir und harren,
gutherzige Narren,
mit Leib und Seel
zu deinem Befehl.

Der Prinz (zu dem Erſten.)

Wie nennt man dich?

Der

Der Knappe.

Osmin.

Der Prinz.

Du willſt mit mir
auf Abentheuer ziehn?

Der Knappe.

Ich brenne für Begier.

Der Prinz.

Und welchen Dienſt darf ich von Dir erwarten?

Der Knappe.

Mit Säbel und mit Hellebarden
Wird der Herr Ritter bey Tag und Nacht
Von mir bewacht.

Der Prinz (zum Zweyten.)

Wie heißeſt du?

Der zweyte Knappe.

Holdru.

Der Prinz.

Wie wirſt du mir auf unſern Reiſen nützen?

Der Knappe.

Mein Schwerdt ſoll neben dem Eurigen
blitzen!
Flammen dämpfen,
Drachen bekämpfen,
Rieſen tödten,
Schlangen zertreten,
unter meines Roſſes Huf;
das iſt mein Beruf.

Der Prinz (zum Dritten.)

Dein Name Freund?

Der dritte Knappe.

Ich heiße Mirliflur,
allein man nennt mich nur,
den böſen Feind!
Weil ich mit Hexen anbinde,
Dämonen überwinde,

Und weil zu jeder Friſt,
mein Säbel ein muthiger Schläger iſt.

Der Prinz (zu Schmurzo.)

Nun noch zu dir;
Dein dicker Wanſt verſpricht der Helden-
thaten
nicht viele mir.

Schmurzo.

Ihr habts errathen.
Mit euch eſſen und trinken,
mit euch lieben und küſſen,
wo ſchöne Dirnen uns winken,
Freuden zu genießen;
Euch die Wunden verbinden,
wenn euch Feinde zerfetzen;
Dann unter ſchattigen Linden,
Euch durch Schwänke ergötzen;
Gefällt euch das,
ſo ſchwör' ich bey des Weingotts großem
Faß!

ein treuer Knappe zu ſeyn —
doch fechten mögt ihr allein.

Alle Viere.

Hier ſtehn wir und harren,
gutherzige Narren,
mit Leib und Seel'
zu deinem Befehl.

Der Prinz.

Ach! der betrügt zuweilen,
der gar zu viel verſpricht.
Auch kann man alles theilen,
nur Ehr' und Liebe nicht.
Ja, fechten will ich allein,
Du, Schmurzo, ſollſt mein Knappe ſeyn.

Alle.

Glück zu Herr Ritter!
Bey jedem Abentheuer,
durch Ungewitter,
durch Waſſer und Feuer,

durch

durch Kämpfen und Streiten,
müſſ' euch ein guter Genius leiten.

Der König. Das geben die Götter! — noch mangelt dir der Mutter Seegen. Komm, mein Sohn, in ihre Arme, daß wir unſere Augen an ihrem Entzücken weiden; denn was den Vater nur freut; das entzückt die Mutter.

Der Sonne Strahl iſt warm,
doch wärmer iſt Mutterliebe;
Stark iſt des Todes Arm,
doch ſtärker iſt Mutterliebe.

Kein Unglück reißt ihr Herz
von ihrem Kinde los,
kein Opfer iſt der Mutter
für ihren Sohn zu groß.

Der Sonne Strahl iſt warm,
doch wärmer iſt Mutterliebe;
Stark iſt des Todes Arm,

 doch

doch ſtärker iſt Mutterliebe. (Er geht mit dem Prinzen ab.)

(Die Knappen folgen, Schmurzo ausgenommen)

Eine Hofdame. Herr Schmurzo iſt alſo Schildknapp geworden?

Schmurzo. Ja.

Die Andere. Und geht auf Reiſen?

Schmurzo. Ja.

Die Dritte. Und vergißt uns?

Schmurzo. Ja.

Die Vierte. Und ſieht zu, wenn der Prinz mit Rieſen und Drachen kämpft.

Schmurzo. Ja.

Die Erſte. Und läuft davon?

Schmurzo. Ja.

Die Andere. Und prahlt, er ſey dabey geweſen.

Schmurzo. Ja.

Die Dritte. Und kömmt bald wieder?

Schmurzo. Nein.

Die Vierte. Seine Lorbeern zu unſern Füßen zu legen.

Schmurzo. Nein.

Alle Viere. Mit uns zu ſpielen, zu tändeln, zu koſen, zu lachen, zu ſcherzen —

Schmurzo. Nein, nein, nein, nein!

Die vier Damen. (ſich verneigend.)

Wir gratuliren.

Schmurzo.

Ach laßt mich gehn!

Die Damen.

Dummkopf! wir gratuliren.

Schmurzo.

Ich danke ſchön.

Die Damen.

Nimm von uns Vieren
den Ritterſchlag.

Schmurzo.

Den ich nicht mag.

Die Erſte (ihn mit der flachen Hand auf die Schulter ſchlagend.) Dein Lorbeerkranz blüh' immer grüner.

Schmurzo.

Gehorſamer Diener!

Die Zweyte (eben ſo.)

Sey unverwundbar im Gefecht.

Schmurzo.

Gehorſamer Knecht!

Die Dritte (eben ſo.)

Dein hoher Muth wachſ' immer kühner;

Schmurzo.

Gehorſamer Diener!

Die Vierte (eben ſo.)

Sey Held für Vaterland und Recht.

Schmurzo.

Gehorſamer Knecht.

Erſte und zweyte Dame.

Zum Lohn ſey dir beſchieden
ein ſittſam Mägdelein.

Schmurzo.

Ey das iſt fein.

Dritte und vierte Dame.

Nie mangle dir hienieden
ein Krug voll Schiraswein.

Schmurzo.

Ey das iſt fein.

Alle Viere.

Schmurzo!

Schmurzo.

Ach! und O!

Alle Viere (ihn ſchlagend.)

Kommſt du nicht recht bald wieder nach
Haus,
So kratzen wir dir die Augen aus!

Bringſt du den Prinzen nicht bald wieder
mit,
ſo holen wir dich mit Stoß und Tritt.

(ſich plötzlich verneigend)

Wir gratuliren.

Schmurzo.

Ich danke ſchön.

Wißt ihr, was bey dieſer Reiſe mich am meiſten ergötzt?

Eine Dame. Nun?

Schmurzo. Daß ich eure Affengeſichter nicht mehr ſehen werde.

Die Andere. O das Vergnügen kannſt du haben, auch ohne zu reiſen.

Schmurzo. Wie ſo?

Die Dritte. Wenn wir dir die Augen auskratzen.

Schmurzo. So müßte ich euch doch hören, und euer fades Geſchwätz —

Die Vierte. Freylich, wenn wir von dir reden.

Schmurzo. Eure ungeſalznen Bonsmots —

Die Erſte. Wir werden ſie in Zukunft durch Ohrfeigen würzen.

Schmurzo. Eure Verläumdungen —

Die Andere. Als ob man dich verläumden könnte.

Schmurzo. Euer Stundenlanges Plaudern über ein Kopfzeug. —

Die Dritte. Das Deinige werde dir einſt ganz im Stillen aufgeſetzt.

Schmurzo. Ja, ja, macht man keiner von euch den Hof, ſo fallt ihr alle über einen her; und macht man einer von euch den Hof, ſo werden die Andern alle giftig wie die Spinnen.

Die Vierte. Unſre Netze ſind doch keine Spinngewebe.

Schmurzo. Nein, beſſer iſt es, zu den Troglodyten wandern, zu den Anthropophagen und Ichthyophagen, und wie die Blut-Hunde alle heißen.

Die Erſte. Du wirſt dich noch oft genug nach unſern Fleiſchtöpfen ſehnen.

Schmurzo. Nach euren Fleiſchtöpfen? (ſie höhniſch mit den Augen meſſend.) Das Fett iſt ſchon heruntergeſchöpft.

Die Zweyte. Noch viel zu gut für dich Vollwanſt.

Schmurzo. Ich nage nicht gern an Knochen, die der Prinz unter den Tiſch warf.

Alle Viere. Was? was? du Weinſchlauch! du Brodſack! du Speiſemagazin! du ausgeſtopfter Vogelſcheu! (ſie fallen über ihn her, und bläuen ihn mit Fäuſten.)

Schmurzo. Au weh! au weh!

Ein Knappe (ſtürzt herein) Der König kömmt!

(Sie

(Sie laſſen ihn los, und ſchreyen ſelbſt alle Viere.) Au weh! Au weh!

Der König (tritt auf.) Was giebts?

Die erſte Dame. Schmurzo hat mir den Arm verrenkt.

Die Zweyte. Mir hat er den Finger gelähmt.

Die Dritte. Mir hat er eine Ribbe gebrochen.

Die Vierte. Mir hat er blaue Flecken gekniſſen.

Der König. Wie Schmurzo? du unterfängſt dich?

Schmurzo. Nun ſeh' einmal Einer die boshaften Katzen an! Sie ſchlagen mich, und bläuen mich mit Fäuſten, daß ich ſchon mein letztes Stoßgebet gen Himmel richte; und da ſie euch, gnädiger Herr, erblicken, ſo werfen ſie euch ohne Scham und Scheu ein Dutzend Lügen in den Bart.

Der

Der König. Ruhig! dieſer Tag iſt ein Tag der Freude, wer ihn zu trüben wagt, den laſſ' ich gebunden in den unterſten Schiffsraum werfen, und auf einer wüſten Inſel ausſetzen. Still! die Königinn kömmt.

Die Damen. (verſtohlen zu Schmurzo.) Etſch! Etſch!

Schmurzo. (ſchneidet grimmige Geſichter.)

Die Königinn tritt mit dem Prinzen auf.

Der Prinz.

Ach! es iſt ſchön,
fremde Länder ſehn,
fremde Sitten kennen;
Aber ſich zu trennen,
miſſen was man liebt,
unter Sieg und Ehren,
Freundes Kuß entbehren,
ach! das iſt betrübt!

Vater und Mutter.

Wohl iſt nur halbe Freude,
die Vaterland nicht gab;
ja wohl iſt doppelt bitter
im fremden Land' ein Grab!

Alle drey. Drum werde dem geliebten Sohne,
die vaterländſche Lorbeerkrone,
aus (unſern) (euren) Händen einſt zum Lohne.

Der König. Alles iſt bereit, mein Sohn. Das Schiff iſt ſtattlich ausgerüſtet, dein Gefolge ſoll deiner Geburt Ehre machen. Jetzt fehlt dir nur noch ein Sinnbild, und ein Wahlſpruch um deinen Schild zu zieren. Wir wollen drauf denken. Ein Jeder von euch hat die Erlaubniß, ſeinen Rath zu ertheilen, und ſeine Meinung frey heraus zu ſagen.

Alle.

Ein Sinnbild,
auf den blanken Schild.

Ein Knappe.

Es ſey wild!

Eine Dame.

Es ſey mild.

Zweyte Dame.

Es athme Freuden.

Zweyter Knappe.

Es ſey kühn.

Dritter Knappe.

Es ſey ſtolz.

Dritte Dame.

Es ſey beſcheiden.

Vierte Dame.

Ein Zweig von Immergrün.

Schmurzo.

Ein ſaftig blühendes Holz.

Erſter Knappe.

Ein Schwerdt.

Zweyter Knappe.

Ein ſpringendes Pferd.

Erſte Dame.

Eine goldene Sonne.

Zweyte Dame.

Ein ſilberner Mond.

Schmurzo.

Eine volle Tonne!
Denn was übertrifft den edlen Rebenſaft!
in ihm nur wohnt
ſo Lieblichkeit als Kraft.

Dritte Dame.

Ein Helm mit buſchigtem Gefieder.

Dritter Knappe.

Ein Drachenſchwanz.

Erſter Knappe.

Und eine verſchlingende Hyder!

Vierte Dame.

Ein grüner Lorbeerkranz.

König und Königinn.

Halt! ſchon genug!
wir müſſen wählen.
Allein ein Sittenſpruch
wird uns noch fehlen,

Alle.

Halt! ſchon genug!
Jetzt wählt den Sittenſpruch.

Erſter Knappe.

Stolz im Leiden.

Zweyter Knappe.

Blind für Gefahr.

Schmurzo.

Warum nicht gar!
lieber auf beiden
Augen den Staar.

Dritter Knappe.

Den Feinden Trutz.

Erſte Dame.

Der Unſchuld Schutz.

Zweyte Dame.

Muth wie Eiſen
am blinkenden Speere.

Dritte Dame.

Für Wittwen und Wayſen.

Vierte Dame.

Für Lieb' und Ehre.

König und Königinn.

Halt! ſchon genug!

Alle.

Halt! ſchon genug!
wähl Sinnbild dir und Sittenſpruch.

Der Prinz. Ihr habt meine Seele ſo mit Bildern angefüllt, daß ich Wochen brauchen würde, Alles das zu ordnen, und das Beſte zu erkieſen. Wählt für mich, mein guter Vater.

Der König. Ich überlaſſe die Wahl deiner Mutter.

Die Königinn. Und ich ſtelle ſie den Göttern anheim.

Ein Knappe tritt auf.

Ein alter Mann mit langem Barte, abentheuerlich geſtaltet, verlangt vorgelaſſen zu werden.

Der König. Er trete näher.

Der Zauberer Burruduſuſſuſu tritt auf.

Heil dir königliches Paar! Heil dir junger Held! Ich habe vernommen, daß es

euch mangelt, an Sinnbild und Wahlſpruch auf den Schild dieſes edlen Ritters. Ich komme, euch meine Dienſte anzubieten, und euch mit Beyden auf Treu und Glauben zu verſorgen, wenn ihr meinen Antrag nicht verſchmäht.

Erſte Dame. Du? ha! ha! ha!

Erſter Knappe. Gebt acht, er wird ihm einen grauen Bart auf das Schild mahlen.

Zweyte Dame. Oder einen weiſſen Haarzopf.

Zweyter Knappe. Oder eine Krücke.

Dritte Dame. Oder ein Arzneyglas.

Dritter Knappe. Oder einen gekrümmten Rücken.

Vierte Dame. Oder ein entfleiſchtes Gerippe.

Schmurzo. Oder eine Milchſpeiſe.

Der Prinz. Schweigt!

Halte graues Haar in Ehren!
waren, Mutter, deine Lehren,
Mutter, ich gehorche dir.
Die Erfahrung dient dem Greiſe,
lehrt ihn Vorſicht, macht ihn weiſe;
guter Alter, rathe mir,
gern und willig folg ich dir.

Der Zauberer. Edler Ritter, du verdienſt, was ich für dich thun will. Der Arm des Jünglings ſtützt den Greis, der Kopf des Greiſes leitet den Jüngling. Heil dir! du gehörſt nicht zu der Zahl der Leichtſinnigen, welche des Alters ſpotten, weil es ſchwach und gebrechlich iſt, und nicht der Seele gedenken, welche die morſche Hütte bewohnt. — Herbey Sandrac!

Ein Knabe erſcheint, und überreicht ihm einen himmelblauen Schild, auf welchem ein runder Spiegel befeſtigt iſt.

Der Zauberer.

So nimm, du junger Held,

den ſilbernen Spiegel im blauen Feld.
Lache der Thoren, trotze den Spöttern,
deine Seele ſey den Göttern,
was ein Spiegel den Menſchen iſt.

Alle.

Glück auf Herr Ritter!

Schmurzo.

Ein Spiegel? ey!
bey meiner Treu,
ein Lanzenſplitter
wär mir lieber.

Eine Dame.

Ein Naſenſtüber
ſey deiner Weisheit Lohn,
Du Bachusſohn!

Der Prinz.

Ich nehm' aus deinen Händen
das himmelblaue Schild,
und das bedeutungsvolle Bild.

König und Königinn.

Die Götter mögen es zum Beſten wen-
den!

Zauberer.

Und wag' es nicht,
iſt deines Spiegels Glanz verblichen,
zu zeigen dein Geſicht.

Zwey Damen.

Doch wenn der Spiegel nun zerbricht?

Zauberer.

Dann iſt ſein Herz von Tugend abge-
wichen.

König und Königinn.

Drum ſey der Tugend eingedenk,
Dein Schutzgeiſt folge dir!

Die Knappen.

Ein drolliges Geſchenk,
wir danken ſchön dafür

Schmurzo.

Der Spiegel iſt ein ſchweres Joch.

Zauberer.

Das ſanfte Joch der Tugend.

Die Damen.

Beſchwerlich der feurigen Jugend.

Alle.

Ein Wahlſpruch fehlt ihm noch.

Zauberer.

Dein Wahlſpruch ſey:
Der Tugend treu.

Alle.

Glück auf Herr Ritter!
Euch trockne die Liebe
am Abend den Schweiß,
Liebe, ja Liebe,
der Tapferkeit Preis.

Der Prinz.

Wer biſt du edler Greis?

vielleicht ein Genius oder Elfe?
daß mir dein Name
in Schlachten ſiegen helfe,
und meine Dame,
wenn ich von deinen Lehren nimmer wanke,
dir einſt den biedern Gatten danke.

Alle.

Sag! an! ſag an!
Du ſonderbarer Mann!
ſag an, wer biſt du?

Zauberer.

Ich bin der Zauberer
Burruduſuſſuſu.

Alle.

Ha! welch' ein heimlich Grauen!
Ein Zauberer iſt er.

Zauberer.

Warum, ihr ſchönen Frauen,
warum dieß heimliche Grauen?
Bin ich gleich ſtumpf und alt,

von

von abgelebter Geſtalt,
wenn gleich Jahrhunderte mich drücken,
ſo lieb' ich doch die Frauen,
aus deren Blicken
ſchöne Seelen ſchauen.

Zwey Damen.

Er iſt galant.

Zwey Andere.

Er hat Verſtand.

Die beiden Erſten.

Wie er die Herzen zu fangen weiß.

Die beiden Andern.

Er iſt ein liebenswürdger Greis.

Alle.

Burruduſuſſuſu lebe!
Achtung und Freundſchaft umſchwebe
ſein graues Haar.

Zauberer.

Noch eins, Herr Ritter, hab' ich euch
zu ſagen,
eh' euch die Wellen fern von dieſen Ufern
tragen:
der Spiegel warnt euch für Gefahr.
So lang er hell und klar
jede Geſtalt zurück euch wirft,
ſo lang ihr nichts befürchten dürft.

Die Knappen.

Ey kurios!

Zauberer.

Allein ſo bald ſein Glanz verſchwindet,
und wie von einem trüben Hauch,
der ſchimmernde Kryſtall erblindet,
dann hütet euch! (zu Schmurzo) auch du
Weinſchlauch!
Euch droht Gefahr und Hinterliſt.

Was noch ſonſt für Wunderkraft
in dieſem Spiegel verborgen iſt,

und

und welche Freuden er euch ſchafft,
wenn ſeine Strahlen einſt den ſchönen
Wütrich bekehren,
Das alles wird euch die Liebe lehren.

Schmurzo.

Den ſchönen Wütrich? ey kurios!
den Wütrich mag ich nimmer ſehn,
und wär' er noch ſo ſchön.

Alle.

Den ſchönen Wütrich? ey kurios!

Der Prinz.

Ich danke dir. Mein Muth iſt kühn,
und meine Hoffnung groß.
Auf Schmurzo! laß uns ziehn!
Jeder Augenblick länger
iſt der Ehre geſtohlen.

Schmurzo.

Ach! mir wird bänger!
ich gehe mein Bündel zu holen. (Er
läuft fort.)

Schiffsvolk (hinten, mit kriegeriſcher Muſik.)

Es brauſen die Wellen,
die Segel ſchwellen,
von günſtigem Winde hoch aufgebläht.
Die Ruder ſchlagen,
ſeht mit Behagen,
wie freundlich und luſtig der Wimpel weht.

König und Königinn.

Verſtumme Schmerz,
in dieſen trüben Augenblicken;
laß an dieß (Vater-) (Mutter-) Herz
dich Sohn noch einmal drücken.

Der Prinz.

Die Wimpel wehn,
wir müſſen ſcheiden!
euch wiederſehn,
nach Kampf und Streiten,
mit Ruhm geſchmückt,

durch

durch Liebe beglückt,
laßt dieſe Hoffnung mich begleiten.

Alle.

Kehre wieder! kehre wieder!
edler Ritter, treu und bieder!
mit Ruhm geſchmückt,
durch Liebe beglückt.

Schmurzo. (mit einem großen Bündel.)

Hier bin ich, hier bin ich, mit all' meiner Haabe,
Nun greif' ich getroſt zum Wanderſtabe.
Behüt' uns vor Unglück der große Zoroaſter!
Hier ſind meine Salben, hier ſind meine Pflaſter;
wenn euch, Herr Ritter, die Rieſen ſchinden,
will ich damit euch die Wunden verbinden.
Hier iſt mein Brodſack, den Magen zu füllen,

hier

Hier iſt meine Flaſche, den Durſt zu
ſtillen.

Schmurzo und der Prinz.

Auf! wir ſind fertig!
das Schiff unſrer Ankunft gewärtig.

Alle.

Auf! auf!

Beyde Chöre ſich antwortend:

Das Schiffsvolk.

Es brauſen die Wellen,
die Seegel ſchwellen,
von günſtigem Winde hoch aufgebläht;
Die Ruder ſchlagen,
ſeht mit Behagen,
wie freundlich und luſtig der Wimpel
weht.

Knappen und Damen.

So fahret Herr Ritter!
Kein Ungewitter

euch treffe, und hemme des Helden Lauf.
Der Schutzgeiſt walte,
kein Sturmwind halte
die Siege des muthigen Kämpfers auf.

Der Prinz und Schmurzo.

Lebt wohl!

König und Königinn.

Lebt wohl!

Alle.

Lebt wohl!

Prinz und Schmurzo beſteigen das Schiff, welches vom Ufer ſtößt.

Schiffsvolk (noch in der Ferne.)

Luſtig! luſtig!
Rudert! rudert!
Die Wellen durchſchneiden,
auf Wogen hingleiten,

auf Sturmwinden reiten,
ſo haben wirs gern.

Alle.

Schon ſind ſie fern.
Lebt wohl! lebt wohl! (ſie winken mit den Schnupftüchern.)

Ende des erſten Acts.

Zweyter Act.

(Die Scene iſt auf den ſchwarzen Inſeln. Die Bühne ſtellt ein Roſengebüſch vor. Im Hintergrunde ein prächtiger Pallaſt, mit einem großen Thor, vor welchem der Rieſe Kroxbox Wache hält. Sein Koſtum iſt, wie das des wilden Mannes auf den Harzgulden. Er hält in der Fauſt einen ausgewurzelten Eichbaum, und geht bald trotzig auf und nieder, bald ruht er auf der ſteinernen Bank, neben dem Thore. Im Vordergrunde ſchlummert Milmi, nachläſſig hingegoſſen, in einer Roſenlaube. Ihre Jungfrauen haben ſich um ſie her gelagert, und jagen ihr mit Roſenzweigen die Fliegen und Mücken weg.)

Die Jungfrauen.

Leiſe, leiſe, liebe Schweſtern,
fächelt ſie mit Roſenzweigen,

wehrt den Nachtigallen-Neſtern,
daß ſie ſtille, ſtille ſchweigen.
St! St!
Die Mücken ſummen,
die Fliegen brummen,
Stille! Stille!
Zephire lauſchen,
die Blätter rauſchen,
Stille! Stille!
Daß erquickender Schlummer,
mildre ihren Kummer.
St! St!

Eine Jungfrau. Wie ſchön ſie ſchlummert.

Die Andere. Wer ſollte in dieſen ſanften Zügen Blutdurſt ahnden?

Die Dritte. Sie iſt oft ſo gut.

Die Vierte. So freundlich.

Die Erſte. So ſchmachtend.

Die Zweyte. Und dann wieder ſo fürchterlich.

Die Dritte. So blutgierig.

Die Vierte. So heißhungrig.

Die Erſte. Fluch über den häßlichen Zauberer, der ſie in dieſen Zuſtand verſetzte, weil ſie das Unthier nicht lieben konnte.

Die Zweyte. Wie lange iſt es nun, daß ſie kein Männerfleiſch gegeſſen?

Die Dritte. O ſchon ſind fünf Monden verfloßen.

Die Vierte. Daher wächſt auch mit jedem Tage ihr Hunger und ihre Wuth.

Die Erſte. Wehe dem armen Unglücklichen, den ſein Schickſal an dieſes Ufer wirft.

Die Zweyte. Gute Götter! ſoll denn dieſe Bezauberung nimmer aufhören?

Eine Dritte. Ihr wißt ja die Bedingung.

Die Vierte. Sie läßt uns wenig Hoffnung übrig.

Die Erſte. Stille! ſie bewegt ſich.

Die Zweyte Ein Traum vielleicht.

Die Dritte. Stille! ſie erwacht.

(Ein ſanftes, ſchmelzendes Ritornell, während deſſen Milmi ſich aus ihrem Schlummer erholt.)

Milmi.

Mit einem ſanften Herzen
zur Grauſamkeit verdammt!
Urheber meiner Schmerzen,
der aus der Hölle ſtammt!
Löſche dieſe Glut!
Mildre dieſe Wuth!
die, wenn der Hunger mich ergreift,
mich bey den Haaren hin zum Männermorde ſchleift!
O welche bittre Quaal!
Mein Leiden zu verſüßen,
laßt ungehindert fließen,
die Thränen ohne Zahl.

Arme,

Arme, gute Mädgen! vergebt mir, daß ihr ein freudenleeres Daſeyn mit mir verleben müßt.

Erſte Jungfrau. Es wird ſchon beſſer werden.

Die Zweyte. Es kann doch nicht immer ſo bleiben.

Die Dritte. Der gröſte Schalk findet doch am Ende einen Schelm der ihn überliſtet.

Die Vierte. Oder einen ehrlichen Mann, der ihn unter die Füße tritt.

Die Erſte. Wer weiß, welch' eine wohlthätige Fee den böſen Zauberer auf ein paar tauſend Jahr in einen Kieſel einſperrt.

Milmi. Auch das würde mich nicht erlöſen, ſo lange die Bezauberung nicht gehoben iſt.

Zweyte Jungfrau. Ich kenne einen Zauberer, der mächtiger iſt, als die Andern alle; er heißt Hoffnung.

Milmi. Was wird es uns helfen, erlöſt zu werden, wenn die Blüte unſrer Jahre abgefallen iſt.

Dritte Jungfrau. Es iſt nichts ſo ſchlimm, es iſt zu etwas gut. Mit unſerer Bezauberung iſt ewige Jugend verbunden.

Vierte Jungfrau. Wie manche ließe um dieſen Preis ſich mit einſperren.

Milmi. Seyd ihr heute ſchon am Strande des Meers geweſen?

Alle. Ja.

Erſte Jungfrau. Wir haben die Inſel rings umwandert.

Milmi. Und nichts gefunden?

Alle. Gar nichts.

Milmi. Ach wie lange wird dieſer wüthende Hunger mich nagen!

(Die

(Die Muſik hebt an und verkündet Sturm: dazwiſchen ſpricht:)

Erſte Jungfrau. Seht Königinn, wie der Himmel ſich ſchwärzt.

Die Zweyte. Ein Ungewitter ſteigt herauf.

Die Dritte. Die Vögel ſchweigen.

Die Vierte. Es beginnt in den Wipfeln zu rauſchen.

Die Erſte. Es wird dunkel.

Die Zweyte. Die Wolken fliegen über uns hin.

Die Dritte. Ein Blitz!

Die Vierte. Der Donner hallt zwiſchen den Bergen wieder.

Die Erſte. Große Regentropfen fallen.

Alle Viere. Sollen wir ins Schloß eilen?

Milmi. Bleibt! Sturm und Donner

ſind mir willkommen; ich athme freyer in der tobenden Natur.

Alle.

Es rauſchen und brauſen der Sturm-
winde Flügel!
Geh' Almaide auf jenen Hügel,
blick hinaus, ob die Wogen ſtürmen,
blick hinaus, ob die Wellen ſich thürmen.

Almaide (auf dem Hügel.)

Hu! welch' ein Brauſen!
hu! welch' ein Grauſen!
Es ſtürmen die Wellen im tobendem Meer,
und peitſchen ein Schiff ohne Maſten
daher.

Alle.

Weh' euch Armen!
zum Tode erkohren!
Weh' euch Armen!
Ohne Erbarmen.
ſeyd ihr verlohren!

Almaide (auf dem Hügel.)

Hu! welch' ein Grauſen!
hu! welch' ein Brauſen!
Ha! dort hängt es an ſpitzigen Klippen,
Angſtgeſchrey tönet von bebenden Lippen.

Schiffsvolk (hinter der Scene:)

Hülfe! Hülfe!
Rettung! Rettung!

Die Jungfrauen.

Umſonſt! umſonſt!
wer mag den Sturm durch Bitten bezähmen!
Wer ſeine Flügel durch Worte lähmen!

Almaide.

Ich ſehe! ich ſehe!
dort auf der Höhe,
welche die Blitze grauſend erhellen,
kämpfen zwey Männer mit tobenden Wellen.

Alle.

Willkommen! willkommen!
ihr ſeyd verlohren!
euch haben die Götter
zum Opfer erkohren.

Milmi.

Zum Opfer für mich!
Ha! fürchterlich!
Mein Hunger erwacht,
Almaide gieb Acht!

Almaide.

Ich ſehe! ich ſehe!
jetzt wirft ſie die Welle in den Abgrund hinunter,
jetzt hebt ſie ſie hoch auf ſchwindelnde Höhe,
jetzt ſind ſie verlohren, jetzt ſinken ſie unter! —

Alle.

Wehe! Wehe!

Almaide.

Doch dort ragt wieder ein Arm hervor.
Im Heulen des Sturmes hör' ich ihr
Wimmern,
ſie greifen in der Angſt nach Schilf und
Rohr,
ſie wollen ſich retten auf ſchwachen
Trümmern.

Alle:

Fürchterlich! fürchterlich!
Ach Erbarmen!
für die Armen!
Was ſiehſt du weiter? ſprich!

Almaide.

Ha! welch' ein Brauſen! ha! welch'
ein Toben!
Bald ſind ſie unten, bald ſind ſie oben,
ſie rudern brav mit beiden Händen,
ihr Leben dem Rachen zu entwenden,
der jeden Augenblick ſie verſchlingt.

Doch

Doch ſeht! die Götter erbarmen ſich,
ſeht! ſeht o Schweſtern! es gelingt!

Alle.

Was ſiehſt du Schweſter? ſprich!

Almaide.

Schon ragt, gleich eines Gottes Bild,
an ſeinem Arm ein blinkendes Schild,
mit halbem Leib ein junger Mann hervor,
feſt ſteht er wie ein Fels,
ſcheint ungewiß, ſcheint mit ſich ſelbſt zu ſprechen,
ſieht wie die Wellen ſich an ſeinen Knieen brechen,
blickt ruhig in die tobende Natur,
als gebe ſie ihm ein Schauſpiel nur.

Alle.

Gieb acht! gieb acht!

Almaide.

Jetzt ſchwingt er ſeinen Degen,
ihm ſchnaubt der Drache entgegen,
der unſre Inſel bewacht.

Alle.

Alle.

Gieb acht! gieb acht!

Almaide.

Jetzt ſchreitet der junge kühne Mann,
feſten Trittes das Ufer hinan;
auch ſteigt, gleich einer gebadeten Maus,
ein Knappe aus den Wellen heraus.

Alle.

Weh' ihm! weh' ihm!

Almaide.

Jezt geht der Ritter mit Ungeſtüm
auf den ſchnaubenden Drachen los.

Alle.

Weh' ihm! weh' ihm!

Almaide.

Ha! welch' ein Hieb! ha! welch' ein
Stoß!

Alle.

Verwegen und kühn!
Auf! laßt uns fliehn!

Almaide.

Ha! welch' ein Hieb! ha! welch' ein
Stoß!

Alle.

Herab Almaide! herab in das Schloß!

Almaide (kömmt herab.)

Der junge Ritter kämpft fürchterlich.
Auf! Kroxbox rüſte dich!

Kroxbox, (indem er ſeinen Baum ſchüttelt.)

Ich bin gerüſtet.
Vergebens haben die Götter,
in Sturm und Wetter,
dem Ritter das Leben gefriſtet.

Die Jungfrauen.

Wir dürfen nicht länger verweilen,
er könnte Sieger ſeyn.
Auf! Schweſtern, laßt uns eilen,
ins ſichre Schloß hinein,
hinein! hinein!

(Sie laufen ins Schloß. Kroxbox verriegelt das Thor.)

Kroxbox. Freue dich, Kroxbox! nun wird es doch einmal ein wenig Arbeit für dich geben. Es iſt ein jämmerliches Amt, Mädchen zu bewachen, denn nichts auf der Welt findet weniger Spaß am Bewachen, als ein Mädchen. „Guten Tag Kroxbox!“ liſpelt eine Jede, wenn ſie an mir vorübergeht, und ſchielt mich dabey aus dem linken Augenwinkel an, als ſpräche ſie im Herzen: „Hohl dich der Geyer Kroxbox!“ — Wer ſollte auch einen Mädgenwächter lieben? das Mädgen, das gern geſehn ſeyn will, liebt ihn nicht, und das von Rechtswegen; der Jüngling, der das Mädchen gern ſehen will, liebt ihn auch nicht, und das wieder von Rechtswegen. Verwaltet er ſein Amt mit Strenge, ſo verwünſchen ſie ihn; ſieht er durch die Finger, ſo betrügen ſie ihn

und

und ſieht er nicht durch die Finger, ſo betrügen ſie ihn auch. Ja, ja, vergebens bewacht ein Rieſe ein Kleinod, wenn nicht die Tugend im Innern des Pallaſtes Wache hält. — Und wenn nur noch Ehre und Ruhm dabey zu erringen wäre; aber da kommt ſo ein kleiner winziger Ritter, haut mit ſeinem Schwerd ein wenig die Luft unter meiner Naſe entzwey, ein Streich meines Baumes ſtreckt ihn zu Boden, ſiehe da, die Geſchichte iſt aus, und ich muß wieder Monate lang harren, ehe es mir ſo wohl wird, mir eine kleine Bewegung zu machen. Indeſſen will ich heute mein verdrüßliches Amt vergeſſen, und mich freuen, daß die Götter einen Narren an dieſes Ufer ſchickten, der es wagen wird, mit mir anzubinden.

Trotzig ſchwing ich meinen Eichbaum,
der ziſchend durch die Luft pfeift,
Der entgeht meinem Streich kaum,
und entgegen der Gruft läuft,

der

der mich angreift.
Sagt wo herum der Schufft ſchweift!
Ha! ha! die Hoffnung ward euch Traum,
daß Milmi des Kampfes Preis ſey,
doch ich zermalm' euch zu Reisbrey.

Aha! da kommt ſchon Einer. Ich muß mich doch ein wenig verbergen, und hören, wie die kleinen Buben mit einander ſchwatzen.

(Er tritt etwas zurück hinter die Bäume.)

Schmurzo (ängſtlich zurückſchauend, von Näſſe und Kälte erſtarrt, vor Furcht bebend.)

Da haben wirs! da haben wirs!
Aus dem Regen in die Traufe.
Wo ich gehe,
wo ich ſtehe,
wo ich laufe,
zu Waſſer, zu Lande.
droht mir Gefahr.
Ach gute alte Tante!
du ſprachſt wohl wahr:

„Bleib fein daheim,
„da krümmt man dir kein Härgen;
„Schmied' einen Reim,
„erzähl ein Mährgen,
„tändle mit Zofen,
„trink wohlgemuth,
„ſitz hinter'm Ofen,
„das deucht dir gut."

Wo mich verbergen,
vor Rieſen und Zwergen,
vor Donner und Sturm,
vor Drachen und Lindwurm.

(kniend) Oromazes!
Arimanes!
Zoroaſter!
all' ihr Imams! ihr Pilaſter
unſerer heiligen Religion,
ſteigt herab von eurem Feuerthron,
und nehmet, allen Drachen zum Trutz,
den armen Schmurzo in euren Schutz!

Der Prinz (tritt auf mit entblößtem Schwerdt.)

Er iſt überwunden, geſpaltet ſein
Bauch,
er wird nun nimmer mit ſeinem Hauch
die Luft vergiften.

Schmurzo.

Das denk' ich auch.
Soll ich, Herr Ritter, den Helm euch
lüften?

Der Prinz.

Noch winken mir Kampf und Streit,
noch iſt nicht Zeit
zur trägen Ruh. —
Dank dir Burruduſuſſuſu!
vergieb, daß ich ſo lange ſchwieg,
dank' dir für den erfochtnen Sieg!

Schmurzo.

Schon wollt' ich euch zu Hülfe eilen,
ich kam hieher mein Schwerdt zu wetzen,

und dann den Drachen zu zerſetzen,
mit meines Armes Donnerkeilen.
Schade daß ihr nicht warten wollen,
da hättet ihr bewundern ſollen,
ein feines Stückgen Heldenmuth,
gegen die giftige Drachenbrut.

Der Prinz.

Welch' eine exemplariſche Treu!
Ich danke dir für dein Geſchrey!
Du haſt dem Drachen, wie er ſagt,
ein feines Schrecken eingejagt.

Schmurzo.

Ey was?
Sagt' er das?
Ich will es wohl glauben, beym heiligen
Feuer!
In Iſpahan,
und Farſiſtan,
in Koraſan,

und

und Turkeſtan,
iſt nirgend ein ſtärkerer Schreyer.

Der Prinz.

Daß wir den bangen
Gefahren entgangen,
danke dafür
den Göttern mit mir.

Beyde.

Dank' euch himmliſche Mächte,
daß ihr in tauſend Gefahren
gnädig uns wollen bewahren;
daß ihr aus wilden Wogen,
uns an das Ufer gezogen;
daß ihr das gift'ge Inſect
mächtig zu Boden geſtreckt;
hört unſern Lobgeſang!
hört unſern feurigen Dank!

Schmurzo. Aber nun was weiter? mich hungert und durſtet. Dieſer Pallaſt iſt artig gebaut, und ich denke, man wird Küch'

und Keller nicht vergeſſen haben. Sollen wir anklopfen?

Der Prinz. Vorher den Spiegel zu Rathe gezogen. (Er blickt hinein). Er bleibt hell und klar. Ja Schmurzo, wir dürfen in dieſem Pallaſte Erquickung ſuchen.

Schmurzo. Juchhey! wie wollen wir ſchmauſen! nachdem wir der Gefahr entgangen ſind, von Fiſchen und Drachen geſchmauſt zu werden. (Er geht auf den Pallaſt zu) He da! holla!

Kroxbox (tritt ihm plötzlich in den Weg. Schmurzo ſtürzt zu Boden, und zittert wie Eſpenlaub.)

Kroxbox. Wo wollt ihr hin?

Schmurzo. Wohin ihr befehlt, geſtrenger Herr Rieſe, nur noch nicht ins Paradies.

Kroxbox. Wer hat euch erlaubt, das Gebiet der Königinn der ſchwarzen Inſeln zu betreten?

Schmurzo. Die Wellen haben Fangball mit uns geſpielt, und uns endlich hier an's Ufer geſchleudert. Wir wollen aber nicht den geringſten Schaden hier anrichten. Die Inſeln, und die Frau Königinn, ſollen ſo ſchwarz bleiben als ſie geweſen ſind.

Kroxbox. Hat euch der Drache durchgelaſſen, der am Strande Wache hält?

Schmurzo. Wir haben uns die Freyheit genommen, den Herrn Drachen todt zu ſchlagen.

Kroxbox. Was? den Lieblingsdrachen meiner Königinn?

Schmurzo. Ach! wir wußten ja nicht, daß es der kleine Lieblingsdrache Ihrer Majeſtät wäre.

Kroxbox. Dieſen Frevel ſollt ihr mit eurem Leben büßen.

Schmurzo. Gnade! Gnade!

Der Prinz. Wozu die Prahlerey Herr Rieſe? und du, feiger Tropf, wozu die Demuth? Hier gilt kein anderer Richter, als das Schwerdt und euer Weberbaum; hier müſſen keine andere Töne die Luft erſchüttern, als Säbelziſchen im Kampf. Ich frage euch alſo Herr Rieſe, wollt ihr mich friedfertig einziehn laſſen in dieſes Schloß? oder ſoll ich euch vorher die Aeſte von eurem Eichbaum abhacken?

Kroxbox. Kleiner Wicht, du ſollſt wiſſen, daß du in meinen Augen nicht mehr biſt, als die Ameiſe, die da an meinem Baume heraufkriecht.

Der Prinz. Nicht viel geprahlt. Wie es dem Drachen ergangen, ſo kann es euch auch ergehn.

Krorbor. So komm näher, wenn dir die Haut juckt, und du ein Köpfgen zu viel haſt.

Der Prinz. Großſprecher! (Er geht auf ihn loß. Sie kämpfen. Die Streiche fallen dicht wie Hagel, doch der Prinz fängt ſie immer mit ſeinem Schilde, und der Rieſe mit ſeinem Baume auf. Schmurzo rutſcht auf den Knieen hervor, und ſingt während des Kampfes.)

Oromazes!
Arimanes!
Zoroaſter!
all' ihr Imams! ihr Pilaſter
unſerer heiligen Religion,
ſteigt herab von eurem Feuerthron,
und helft beſiegen den Enaksſohn!

Krorbor (ſchreyt plötzlich:) Ha! ein Spiegel! (und ſinkt erſtarrt zu Boden.)

Der Prinz (ſtößt ihm ſein Schwerdt in die Bruſt.) Da liegt er, und doch empfinde

ich keine Freude über dieſen Sieg, denn ich merke wohl, daß Burrudusuſſuſu für mich kämpfte.

Schmurzo. Deſto beſſer! Das iſt Alles einerley. Wer den Zweck erreicht bekümmert ſich wenig um die Mittel.

Der Prinz. Du Vieh!

Schmurzo (zu dem Erſchlagenen tretend:) Aha! mein Herr Rieſe! iſt euch das Hohnſprechen vergangen? (er giebt ihm einen Naſenſtüber.) Hättet ihr wohl geglaubt, von dem kleinen Herrn Schmurzo noch heute einen Naſenſtüber zu bekommen?

Der Prinz. Schämſt du dich nicht Eſel! den todten Löwen zu ſchlagen?

Schmurzo. Wenn er nur noch lebte, ich wollte ihn lehren —

Der Prinz. Schweig! Jetzt ſind hoffentlich alle Hinderniſſe beſiegt. Ich bedarf Erquickung und Ruhe, laß uns anklopfen.

(ſie pochen an das Thor des Pallaſtes.)

Holla! holla!

Die

Die Jungfrauen inwendig.

Wer da? wer da?

Der Prinz und Schmurzo.

Gut Freund und Rittersmann.

Die Jungfrauen.

Was will der Rittersmann?

Der Prinz und Schmurzo.

Ermüdet von der Reiſe,
frägt er beſcheiden an,
ob er ein wenig Speiſe,
und Betten haben kann?

Die Jungfrauen.

Wo kommt ihr her?

Der Prinz und Schmurzo.

Weit übers Meer.

Die Jungfrauen.

Wie nennt man euch?

Der Prinz.

Ich bin der Ritter Almador.

Die Jungfrauen.

Und du Langohr,
ſiehſt einem Knappen ziemlich gleich?

Schmur-

Schmurzo.

Schmurzo genannt. Mein Herr iſt Erbe von einem Königreich.

Die Jungfrauen.

Was treibt ihr für Gewerbe?

Schmurzo.

Hört' ich all' mein Lebstage
eine ſo alberne Frage!
Eiſen ſchmieden,
für Drachen und Rieſen,
und im Frieden
ſich das Leben durch Liebe verſüßen;
ſeht da den ſchönen Beruf,
für welchen der Himmel die Ritter ſchuf.

Die Jungfrauen.

Läßt der Pförtner euch herein,
ſollt ihr uns willkommen ſeyn.

Der Prinz und Schmurzo.

Wollt ihr nicht ein Mädchen ſenden,
herab und herüber?

zu öffnen das Thor mit zarten Händen,
das wär' uns lieber.

Die Jungfrauen.

Läßt der Pförtner euch herein,
ſollt ihr uns willkommen ſeyn.

Der Prinz und Schmurzo.

Der Pförtner war des Amts nicht werth,
Rauch und ſtraubigt wie ein Beſen,
hat geprahlt, iſt grob geweſen,
drum haben wir ihn Mores gelehrt.

Die Jungfrauen.

Sagt an, was iſt aus ihm geworden?

Der Prinz und Schmurzo.

Er wollt' uns Reiſende ermorden.
Da liegt er nun,
gleich einem gehetzten Thiere,
um ewig auszuruhn,
ſtreckt von ſich alle viere.

Die Jungfrauen.

O Jammer und Noth!
Kroxbox iſt todt!

Schmurzo.

Ey über das Unglück! darf man fragen,
ob wir den Geliebten euch erſchlagen?

Die Jungfrauen.

Sagt an! ſagt an!
Herr Rittersmann,
habt ihr den Drachen gefunden?

Der Prinz.

Auch er iſt überwunden.

Die Jungfrauen.

O Jammer und Noth!
Der Drache iſt todt!

Schmurzo.

Welch' ein Wimmern, welch' ein Klagen!
Schöne Mädgen, darf man fragen,
ob wir den Schooßhund euch erſchlagen?

Die Jungfrauen.

Wer wird in Zukunft unſer Wächter
ſeyn?

Der Prinz und Schmurzo.

Laßt uns hinein,
wir werden eure Wächter ſeyn.

Die Jungfrauen.

Packt euch fort ihr Böſewichter!
fort ihr hölliſches Gelichter!
fliehet! flieht im ſchnellen Lauf!

Der Prinz und Schmurzo.

Seyd doch nicht ſo ſtrenge Richter,
laßt uns ſchauen eure Geſichter,
macht auf! macht auf!

(Pauſe.)

Macht auf! macht auf!

(Pauſe.)

(ſie horchen am Thor.)

Ihr antwortet nicht? (Pauſe)
Verbergt euer Geſicht? (Pauſe)
Ihr wollt' euch nicht bequemen? (Pauſe)

Nun

Nun ſo werdet ihr nicht übel nehmen,
wenn mit Gewalt
in eure Burg wir dringen.

(Sie machen Anſtalten, das Thor zu ſprengen.)

Die Jungfrauen.

Halt! halt!

Schmurzo.

Was gilts, wir lehren ſie ein anderes Liedgen ſingen.

Die Jungfrauen.

So grob mit wehrloſen Mädgen ſpaßen,
iſt das auch recht?

Schmurzo.

Uns hier verhungern, verdurſten laſſen,
iſt das auch artig? ſprecht!

Der Prinz (ſanft.)

Wir bitten von eurer Huld,
ihr wollet mit Speiſ' und Trank uns laben.

Die

Die Jungfrauen.

Geduld! Geduld!
ihr ſollt zu eſſen haben.

Schmurzo.

Dem Himmel ſey Dank! in Wellen begraben,
liegt mein Speiſekorb und mein Schlauch,
die Kehl iſt trocken, es murret mein Bauch;
ſoll ich unſre Leiden vergeſſen,
ſo muß ich trinken, ſo muß ich eſſen.

Die Jungfrauen.

(laſſen an einem Seile einen mit Servietten zugedeckten Korb aus dem Fenſter herab.)

Was Korb und Linnen euch verſtecken,
das eßt mit fröhlichem Gemüth,
und laßt es euch recht treflich ſchmecken,
wir wünſchen guten Apetit.

Schmurzo.

Das klingt artig, das klingt fein,
hört wie nun die Vögelein ſingen.

 Doch

Doch ſprecht! enthält der Korb auch
Wein?

Die Jungfrauen.

Auch Wein wird man euch bringen.

Schmurzo.

Herr Ritter laßt uns dort in jene Lau-
be gehn,
die ſüßer Roſenduft erfriſcht,
dort laßt uns riechen, laßt uns ſehn,
was man uns aufgetiſcht.

(Sie lagern ſich in der Laube. Schmurzo
öfnet den Korb.)

Paſteten! ey!
bey meiner Treu!
recht niedliche Paſteten.
Ein Pudding? ey!
bey meiner Treu!
Genug für einen Praſſer,
mir läuft das Maul voll Waſſer.

Der Prinz.

Halt! Schmurzo halt! faſt hätten wir vergeſſen,
zu hören was der Spiegel ſpricht.

(Er blickt hinein.)

Ach! Schmurzo ach! wir dürfen nicht
von dieſen Speiſen eſſen.

Schmurzo.

Nicht eſſen? wie? nach einem doppelten Gefecht?
Das wår' mir eben recht.

Der Prinz.

Sieh' her, wie blaß und bleich,
der Spiegel warnt uns Beyde.

Schmurzo.

Verdammte Mådgen! der Henker hohle euch!
Der Hunger zerwühlt mir die Eingeweide.

Der Prinz.

Auch mir, doch fern ſey der Genuß
von dieſen vergifteten Speiſen.
Da wirf den Korb in jenen Fluß.

Schmurzo.

Ach! dürft' ich einmal nur in dieß Paſtetgen beißen!
Ihr Mädgen von Stahl und Eiſen!
Ihr Dirnen von Stahl und Erz!
Mir blutet das Herz!
Mit welchem Widerſtreben
werd' ich die köſtlichen Speiſen
den Wellen übergeben.

(Er trägt den Korb fort.)

Der Prinz.

Des Hungers Wuth beſiegt mich nicht,
Enthaltſamkeit iſt Ritterpflicht.

Schmurzo (kömmt zurück.)

Ach! ich bin krank und ſchwach!
Und was das Trinken betrift,

das

das uns die Dirne verſprach,
iſt denn auch das nur Gift?

Beyde.

Wir hungern und dürſten!
Ach welche Plage!
Wir harren geduldig
auf beſſere Tage.

Schmurzo (weinend.)

Herr Schmurzo! wart ihr nicht ein Pinſel
als ihr das Vaterland verließt?

Der Prinz.

Schweig! man kömmt.

Ein Zwerg (tritt auf, und trägt auf einem ſilbernen Credenzteller einen goldenen Pokal.)

Herr Ritter euch begrüßt
die Königinn der Inſel.
Sie iſt ſchön und jung,
ſie ſah' euch dort vom Söller;

und

und ſendet euch aus ihrem Keller,
hier dieſen Labetrunk.

Der Prinz und Schmurzo.

Sagt der Frau Königinn und ihren
Damen,
in unſerm Namen,
den ſchönſten Dank,
für dieſen Labetrank.

Der Zwerg.

Trinkt! Trinkt!
Der Becher winkt.

Der Prinz und Schmurzo.

Laßt uns trinken,
aus dieſes Bechers Schooß,
die Tropfen blinken,
der Durſt iſt groß.

Der Zwerg.

Trinkt! Trinkt!
Der Becher winkt.

Der Prinz.

Halt! Schmurzo halt!
Der Spiegel — du verſtehſt mich ſchon.

Schmurzo.

Ach mir wird warm! ach mir wird kalt!
So ſpricht man unſerm Mangel Hohn!
Fort! pack dich fort! du Zwergenſohn

Der Zwerg.

Wollt ihr euch nicht bequemen,
mit dieſem Trunk vorlieb zu nehmen?
Er wird euch ſtärker, wird euch laben,
wir geben es, ſo gut wirs haben.

Der Prinz und Schmurzo.

Setz' nur den Becher auf die Raſenbank,
und bringe der Königinn unſern Dank.

Der Zwerg (ſetzt den Becher hin.)

Lebt wohl Herr Ritter, der Wein iſt gut,

er ſtärket den Magen, erfriſchet das Blut,
ich wünſche guten Appetit.
(Er geht fort.)

Der Prinz.

Geſchwinde Schmurzo! fort damit!

Schmurzo.

Ach wie ſo hell! ach wie ſo klar!
Wer ahndet da Gefahr?
Ach wie ſo kräftig er riecht,
in ſüßen Taumel die Sinne wiegt.

Der Prinz (reißt ihm den Becher aus der Hand, und ſchüttet den Wein weg.)

Laß dich die Sinne nicht verführen,
die treue Warnung zu verachten.

Beyde.

Da muß man die Geduld verlieren,
und verdurſten, und verſchmachten.

Beyde.

Iſt das des Kampfes Lohn
mit Rieſ' und Drache?

Man

Man ſpricht uns Hohn;
Rache! Rache!

(Sie klopfen ſtark an den Pallaſt)

Holla! Holla!

Die Jungfrauen inwendig.

Wer da? wer da?

Der Prinz und Schmurzo.

Gut Freund und Rittersmann.

Die Jungfrauen.

Was will der Rittersmann?

Der Prinz und Schmurzo.

Er frägt beſcheiden an,
ob man ein kleines Ruhebette
in dieſem Schloß wohl für ihn hätte?

Die Jungfrauen.

Habt ihr gegeſſen?

Der Prinz und Schmurzo.

Ja.

Die Jungfrauen.

Habt ihr getrunken?

Der Prinz und Schmurzo.

Ja.

Die Jungfrauen

Und wollt' nun ruhen?

Der Prinz und Schmurzo.

Ja.

Die Jungfrauen.

Und wollt' nun ſchlafen?

Der Prinz und Schmurzo.

Ja.

Die Jungfrauen.

Wohlan ſo kommt herein,
ihr ſollt willkommen ſeyn.

(Beyde Flügel des Thores öffnen ſich. Die Jungfrauen kommen ſingend und tanzend heraus, den Ritter und Knappen mit Blumen umwindend. Türkiſche Muſik läßt ſich inwendig hören.)

Chor der Jungfrauen.

Auf Schweſtern mit Blumen und Kränzen!
Geſängen und luſtigen Tänzen,
er ſoll uns willkommen ſeyn!
Auf Schweſtern mit lieblichem Koſen,
umwindet das Opfer mit Roſen,
und führet es lachend herein!

(Sie führen den Prinzen und Schmurzo in den Pallaſt. Das Thor wird wieder verſchloſſen.)

Ende des zweyten Acts.

Dritter Act.

(Ein prächtig verzierter Saal im Innern des Pallaſtes der Königinn der ſchwarzen Inſeln. Rechts ein Ruhebette. Links ein Nachttiſch mit güldenen und ſilbernen Gefäßen, doch ohne Spiegel. In der Mitte ein gedeckter Tiſch für zwey Perſonen mit köſtlichen Speiſen und Weinen beſetzt. Im Hintergrunde ein Dreyfuß, auf welchem ein Flämmgen brennt.

Die Jungfrauen, (indem ſie den Prinzen und Schmurzo hereinführen.)

Viel Glück herein! Viel Glück und
Wonne!
Herr Ritter, hier ſind eure Zimmer;
in dieſes Fenſter wirft die Sonne
des Morgens ihren erſten Schimmer.
Hier iſt Speiſe euch zu laben,

und

und ein Bett' ſo gut wirs haben.
Ruhet ſanft, ruhet wohl nach Kampf und Schlacht!
Gute Nacht! gute Nacht!

(ſie verneigen ſich und gehen fort.)

Der Prinz. Endlich Schmurzo, ſind wir allein.

Schmurzo. (Der die gedeckte Tafel ſchon lange beäugelt hat.) Da haben die hölliſchen Geiſter ſchon wieder einen Tiſch hingeſetzt, und martern mich mit Bratendampf. Seht doch in euren Spiegel, Herr Ritter, ob es erlaubt iſt, anzubeißen?

Der Prinz. Ach nein, der Spiegel iſt trübe wie Bley.

Schmurzo. Nun ſo wollte ich, daß die Damen alle mit einander bis an den Hals in Reisbrey ſäßen und nicht ſchlucken könnten; daß es Weinflaſchen auf ſie herabregnete, eine jede an ihren Köpfen entzwey bräche, und

und ſie doch keinen Tropfen davon zu trinken bekämen.

Der Prinz. Ich geſtehe, daß auch mich Hunger und Durſt foltern. Der tapferſte Ritter bleibt doch immer nur ein Menſch.

Schmurzo. Und wenn man ihm nichts zu eſſen giebt, ſo hört er gar bald auf ein Menſch zu ſeyn. Nein länger halte ich es nicht aus! und wenn in jedem Biſſen ein Doch verſteckt wäre, und in jedem Tropfen eine Hölle brennte, ich muß — (er will zugreifen.)

Der Prinz. Halt! Was willſt du thun! Unvermeidlicher Tod iſt dein Loos.

Schmurzo. Ich muß ja doch ſterben, und unter allen Todesarten iſt mir der Hungertod der fürchterlichſte.

Der Prinz. Verziehe noch einen Augenblick, wir wollen verſuchen, ob wir unſern guten Zauberer zu rühren vermögen. (Den

Blick

Blick auf den Spiegel geheftet:) Burruduſuſſuſu! wir bitten dich um etwas Speiſ' und Trank, nur wenig, nur ſo viel als nöthig iſt, um Leib und Seele zuſammen zu halten.

Schmurzo. O mein werther Herr Burruduſuſſuſu! Wenn ihr einmal dabey ſeyd, ſo ſchickt ihr auch wohl etwas mehr.

(Ein kleiner Tiſch mit einer Schüſſel und einem Weinkrug beladen, und hinter welchem ein Genius ſteht, ſteigt aus der Erde herauf.)

Schmurzo. Seht! ſeht Herr Ritter! Victoria!

Der Genius. Mein Herr und Meiſter Burruduſuſſuſu, ſendet euch dieſe Erquickung.

Der Prinz. Schöner Jüngling, darf ich dir trauen?

Der Genius. Fragt euren Spiegel nur um Rath.

Der

Der Prinz. (ſieht in den Spiegel:) Hell und klar! Geſchwind Schmurzo! laß uns zu Tiſche eilen.

Schmurzo. Seyd unbekümmert, ich werde nicht der letzte ſeyn.

(Sie ſetzen ſich zu beyden Seiten. Der Genius ſteht hinter dem Tiſche und legt vor.)

Schmurzo. O ihr ſeyd gar zu gütig, gar zu höflich. (Indem er ihm den leeren Teller wieder hinreicht.) Nur ein wenig langſam im Vorlegen. (Eben ſo mit dem leeren Glaſe.) Nur ein wenig nachläſſig im Einſchenken. — Seyd ihr etwa Hof-Küchen- und Kellermeiſter bey dem Herrn Burruduſuſſuſu?

Der Genius. Errathen.

Schmurzo. Ich muß euch geſtehen, wenn ich der Herr Burruduſuſſuſu wäre, hätte ich euch ſchon lange aus dem Dienſt gejagt.

Der Genius. Warum das?

Schmurzo. (Indem er ihm abermals Teller und Becher leer hinreicht) Weil ihr ſo langſam ſeyd, und nicht Achtung gebt, wenn die Teller und Gläſer leer ſind.

Der Genius. Das kommt daher, Freund Schmurzo, weil mein Herr ſich Zeit nimmt, die Speiſen zu kauen, du ſie aber ganz hinunter ſchluckeſt.

Schmurzo. So? kann der alte Herr noch kauen? Womit kaut er denn?

Der Genius. Nimm dich in acht, daß er ſeinen Zahn nicht an dir wetzt, du mögteſt dein ganzes Leben lang daran zu kauen bekommen.

Schmurzo. Nun, nun, es war ſo böſe nicht gemeynt. Burruduſuſſuſu ſoll leben!

Der Prinz. Unſer Wohlthäter lebe! (Indem ſie die Becher in die Höhe heben, und trinken, verſchwindet der Genius mit ſammt dem Tiſche.)

Schmurzo. He! holla! was iſt das? ich bin ja noch nicht ſatt. Heda! Herr

Küchenmeiſter! Herr Kellermeiſter! wo ſeyd ihr geblieben? Nehmt doch wenigſtens die leeren Gläſer wieder mit. Fort iſt er! das iſt eure Schuld Herr Ritter, weil ihr nur um ein paar Biſſen batet.

Der Prinz. Ich fühle mich geſtärkt und erquickt, ich bin zufrieden.

Schmurzo. Je nun, ein paar Stunden lang kann ich es auch wohl wieder aushalten. (er geht herum und beſieht ſich im Zimmer,) Ey ſeht doch wie hier alles ſo artig und zierlich uns entgegen lacht, die goldnen Wände, das weiche Ruhebett, der ſtrotzende Nachttiſch, mit Gefäßen beladen; aber nicht einmal ein Spiegel ſteht darauf. Wer ſollte denken, dieſer Pallaſt ſey nur von Mädchen bewohnt.

Der Prinz. Ich ſehne mich nach Ruh. Aber horch! man läßt uns noch nicht allein.

Zwey Jungfrauen. (treten herein und verneigen ſich tief. Die Eine hält eine Cither in Arm.)

Die Erſte. Herr Ritter, uns ſchickt die Königinn, euch beym Eſſen die Zeit ein wenig zu vertreiben.

Die Andere. Aber wie? Ihr habt nichts angerührt?

Der Prinz. Wir waren noch ganz ſatt von den Speiſen, die ihr uns im Korbe herabgelaſſen.

Schmurzo. Ja, die Paſteten ſättigen ſtark.

Erſte Jungfrau. So wollen wir euch in der Verdauungsſtunde zu beluſtigen ſuchen.

Der Prinz. Ich mögte euch ungern bemühen, ſchöne Kinder.

Zweyte Jungfrau. Wir thun unſere Pflicht.

(Die Jungfrau mit der Cither, läßt ſich auf das Ruhebette nieder, und nachdem ſie die Cither geſtimmt, ſingt ſie mit ſchmachtenden, auf den Ritter gerichteten Geberden, wobey die andere eben ſo lockend und einladend tanzt.)

Ein junger Prinz am Waſſer ſaß,
ſeht! rief er, ſeht, ich angle;
bald warf er gähnend ſich ins Gras,
nicht wiſſend was ihm mangle.

Ja angle nur! die Herzen fängt
man nicht mit Netz und Seile;
nur liebevolle Zärtlichkeit
macht nimmer Langeweile.

*

Drauf ſprach er, als der Morgen tagt,
„was iſts daß ich mich quäle?“
Der junge Prinz gieng auf die Jagd,
unwiſſend was ihm fehle.

Ja jage nur! die Herzen trift
man nicht mit ſolchem Pfeile;

nur liebevolle Zärtlichkeit
macht nimmer Langeweile

*

Drauf zog der Prinz wohl in den Krieg,
im Ritterſchmuck und Kleide:
allein nach manchem Kampf und Sieg,
hatt' er doch keine Freude.

Ja kämpfe nur! Ein Herz bekämpft
man nicht mit Schwerdt und Keule;
nur liebevolle Zärtlichkeit
macht nimmer Langeweile.

*

Drauf ſprach der Prinz: „Bey meiner Treu!
„Ich will in Büchern leſen;“
allein trotz Buch und Schreiberey
mehrt ſich ſein traurig Weſen.

Studiere nur! Das Herz erwärmt
nicht Frau Minervens Eule;

nur liebevolle Zärtlichkeit
macht nimmer Langeweile.

*

Drauf fand er einſt ein Mägdlein hold,
das hat er ſich erkohren;
da lacht ihn alles an wie Gold,
da war er neu gebohren.

Ja! liebe nur! in Lieb' allein
war dir das Glück zu Theile!
nur liebevolle Zärtlichkeit
macht nimmer Langeweile.

*

Der Prinz. Dank dir holde Sängerinn.

Schmurzo. Auch dir, du niedliche Tänzerinn.

Der Prinz. Morgen ſehen wir uns wieder.

Erſte Jungfrau. Es wird nur an euch liegen, aus Morgen Heute zu machen.

Der

Der Prinz. Der Schlaf überwältigt mich. Ein ſchlafender Jüngling iſt keine Geſellſchaft für ein wachendes Mädgen.

Zweyte Jungfrau. Wir verſtehen zu gehorchen.

Erſte Jungfrau. Zwey unſerer Geſpielinnen werden ſogleich hier ſeyn, dir die lezte Pflicht der Gaſtfreundſchaft an dieſem Abend zu leiſten.

Der Prinz. Ich bedarf nichts weiter als Ruhe.

Zweyte Jungfrau. Dieſe Ruhe ſey ſanft und erquickend. (Sie gehen fort.)

Der Prinz. Die Dirnen werden mir mit ihrer Höflichkeit beſchwerlich.

Schmurzo. Die da auf dem Ruhebette ſaß, hatte Luſt darauf ſitzen zu bleiben, und euch in den Schlaf zu lullen.

Der Prinz. Höre ich recht, ſo trippeln da ſchon wieder Weiberpantoffeln vor unſerer Thür herum.

Zwey andere Jungfrauen. (treten herein mit Waſchfaß, Blumen und Rauchwerk. Sie verneigen ſich und ſingen:)

Laßt, Herr Ritter, von uns Beyden
euch entkleiden:
der ſchweren Rüſtung entladen,
kommen wir euch zu baden.

Der Prinz.

Nicht Weichlichkeit iſt Ritterpflicht,
Schöne Kinder, bemüht euch nicht.

Die Jungfrauen.

Es ward uns anbefohlen,
vom Haupt bis zu den Sohlen,
aus dieſen Flaſchen,
mit Roſenwaſſer euch zu waſchen.

Der Prinz.

Ich bin ja nicht ſo zart und weich,
ſchöne Kinder, ich danke euch.

Die

Die Jungfrauen. (indem ſie Rauchwerk auf den Dreyfuß werfen.)

Der Befehl der Königin war,
köſtliches Rauchwerk anzuzünden,
euer Lager mit Blumen zu umwinden,
und zu ſalben euer Haar,
euch von der Stirn zu trocknen den Staub,
und ſie zu kränzen mit Myrtenlaub.

Der Prinz.

Allzugütig, allzuhöflich,
doch ſo zart und weichlich ſeyn,
ziemt mir nicht, und wäre ſträflich,
laßt ihr Mädchen mich allein.

Alle Drey.

Die Jungfrauen. Iſt die Urſach' gleich verborgen
deines Sträubens, wir gehorchen,
und wir laſſen dich allein.

Der Prinz. Mädgen in des Lenzes Blüte,
ich erkenne eure Güte,
aber laßt mich jetzt allein.

(Die Jungfrauen verneigen ſich, und gehen fort.)

Der Prinz. Nun wird man uns doch endlich in Ruhe laſſen.

Schmurzo. Ich will die Thüre verriegeln. (Er thut es.)

Der Prinz. Wenn nur keine verborgene Fallthür oder Tapetenthür uns den Untergang droht.

Schmurzo. Ich verlaſſe mich auf den Herrn Burruduſuſſuſu.

Der Prinz. Hilf mir den Bruſtharniſch abſchnallen. (Schmurzo gehorcht.) So, nun iſt mir leicht und wohl. (Er wirft ſich auf das Ruhebette.) Ich will verſuchen zu ſchlummern, thue du ein Gleiches.

Schmurzo. Das iſt ein Verſuch, der mir in meinem Leben noch nicht mißlungen iſt. Aber für euch hat man beſſer geſorgt, als für mich. Ich werde mich wohl auf der blanken Erde behelfen müſſen. Auch gut! wer

gern

gern tanzt, dem iſt leicht gepfiffen. (Er kauert ſich in einen Winkel.)

Der Prinz.

Des erquickenden Schlummers Gefieder,
ſenkt nun auf meine Augenlieder,
wohlthätig ſich herab.

Schmurzo.

Der dicke Schlaf ſo ſchwer und bleyern,
naht ſchon mich zu überſchleyern,
o welch' ein ſüßes Grab!

Der Prinz.

Schöne Träum' umgaukeln,
mein Gehirn,
bunte Bilder ſchaukeln
ſich auf meiner Stirn.

Schmurzo.

In meinem Kopfe walten
curioſe Luftgeſtalten,
es wird mir ſo konfus,
wie Senf und Aepfelmus.

Der Prinz. (ſchlummernd.)

Ich ſehe — himmliſche Geſtalt!

Schmurzo (ſchlummernd.)

Ich ſchmecke — und der Wein iſt gut.

Der Prinz.

Ich fühle — ha! welch' warmes Blut!

Schmurzo.

Ich rieche — und der Wein iſt alt.

Der Prinz.

Ich höre — ſüße, lockende Stimme!
Ach! wo ſoll Almador dich ſuchen!

Schmurzo.

Du Braten — und du Eyerkuchen —
ihr entgeht nicht meinem Grimme.

Der Prinz.

Ich ſeh' und fühle — was ich nie gefühlet,
wie Liebe ſich in dieſen Buſen wühlet.

Schmur-

Schmurzo.

Ich ſchmeck' und rieche — was ich
nie gerochen,
den Götterdampf von einem Braten-
knochen.

Beyde. (im Traum.)

Dieſe Reize — ſie berauſchen —
nicht mit Göttern — würd' ich tau-
ſchen, —
dieſem himmliſchen — Vergnügen —
muß ich ſchmachtend — unterliegen —
welche Ohnmacht — die mir droht —
ich ſterbe — welch' ein ſüßer Tod!

(Sie ſchlafen feſt ein.)

Milmi und zwey Jungfrauen (kommen durch eine verborgene Tapetenthür mit blanken Dolchen in den Händen.)

Alle drey.

Sie ſchlafen die Narren,
laßt leiſe uns flüſtern,

die Thüre nicht knarren,
die Schuhe nicht kniſtern.

Die Jungfrauen (ſchleichen auf den Zehen herbey.)

Sie ſchlafen wie die Todten,
da iſt kein Lebensfunken;
ſie haben ja getrunken
den Wein, den eure Frauen
aus dickem Mohnſaft brauen.

Milmi.

Der Tod hat ſie ergriffen,
die Dolche ſind geſchliffen.

Die Jungfrauen.

Ach Milmi! komm ihn anzuſehn,
ach Königinn! er iſt ſo ſchön!

Milmi.

Was ſanftes Mitleid ſpricht,
muß dieſes Herz vergeſſen:
denn lieben kann man nicht,
bis man ſich ſatt gegeſſen.

Die Jungfrauen.

Sieh, ſieh, das lockigte Haar,
die männlich ſchöne Wange.
Mir iſt ſo bange,
ſo ſonderbar!

Milmi.

Mich tödtet des Hungers Quaal,
betäubt des Mitleids Schmerz.
Geſchliffen iſt der Stahl,
grabt aus der Bruſt ſein Herz!

Die Jungfrauen.

Ein unwillkührlich Grauſen
durchbebt die Glieder mir.

Milmi.

Verhängniß hat mich hier
zur Tafel eingeladen,
und ha! wie will ich ſchmauſen!
in ſeinem Blute mich baden!
Stoßt zu! Stoßt zu!

Die

Die Jungfrauen.

Ach Milmi! komm ihn anzuſehn,
Ach Königin! er iſt ſo ſchön.

Milmi.

Stoßt zu! ſtoßt zu!

Die Jungfrauen.

Ach Königinn! zürne nicht!
Verſchone ihn bis morgen,
gern wollten wir gehorchen,
allein wir können nicht.

Milmi.

So muß ich ſelbſt! zurück! ihr Feigen
Er falle unter meinen Streichen.
Poche nur Herzgen,
klopfe nur Närrgen,
Du klopfeſt und pocheſt zum letztenmale.
Es nahet ſich Milmi mit blinkendem
Stahle,
ſcharf geſchliffen ohne Tadel,
ſpitzig, ſpitzig wie eine Nadel;

Der

wo iſt das Hergen? Hier iſt es, hier klopft es!
Wie ſchmeckſt du Herzgen? ich lüſtre nach dir,
zur köſtlichen Speiſe dieneſt du mir.
Stirb! Stirb!

(Sie zückt den Dolch, und will ihn dem Prinzen in die Bruſt ſtoßen. Der Prinz erwacht plötzlich, und fällt ihr in den Arm. Auch Schmurzo taumelt auf.)

Der Prinz und Schmurzo.

Halt! halt!

Alle

Ha! was iſt das!
Wie wird mir! wie iſt mir! naß und kalt,
Kalt und naß,
deckt der Todesſchweiß mir die Stirn!
Ha! wie meine Sinne ſich verwirr'n!
Die Dinge vor meinen Augen ſtirr'n,

daſ Haar auf meinem Haupte ſich
ſträubt —
Ich bin erſtarrt! ich bin betäubt!

Der Prinz.

Was ſoll das, Königinn? ſag an,
was hab ich Leides Dir gethan?
So grauſam und ſo ſchön, das ſcheint
ein Widerſpruch.

Milmi.

Fluch über Dich! den bitterſten Fluch!
Herab ihr hölliſchen Geiſter!
Seyd meines Buſens Meiſter!
und leiht mir eure Krallen,
den Unhold anzufallen;
daß ich Tod ins Ohr ihm kreiſche!
daß ich mit den Zähnen ihn zerfleiſche!
daß ich mit blutgieriger Luſt
das Herz ihm reiſſe aus der Bruſt!
Hört mein wüthendes Geſchrey!
Herab! Herab! und ſteht mir bey!

(ſie

(ſie ſinkt erſchöpft und ohnmächtig auf das Ruhebette.)

Schmurzo (knieend und zitternd.)

Oromazes!
Arimanes!
Zoroaſter!
all' ihr Imams, ihr Pilaſter
unſerer heiligen Religion,
Steigt herab von eurem Feuerthron!
Seht mir zittert jede Flechſe,
helft mir doch von dieſer Hexe!

Der Prinz.

Ich bin verſteinert, weiß nicht was ich fühle;
So grauſam, und ſo ſchön und jung,
Gewiß, hier iſt Bezauberung
und Feerey im Spiele.

Die Jungfrauen.

Errathen Herr Ritter,
ihr Schickſal iſt bitter.

Der Prinz.

Ueberlaßt ſie ihrem Schlummer,
und erzählet mir des armen Mädgens
Kummer.

Erſte Jungfrau.

Einſt lebt' ein König, ſein Gebein
thut ſchon im Grabe ſchmoren,
dem ward ein ſchönes Töchterlein
von ſeiner Frau gebohren.
Sie wuchs heran gar wunderſchön,
und wer ihr thät ins Auge ſehn,
der muſte ſie auch lieben.

Beyde.

Ja, ja, lieben!

*

Zweyte Jungfrau.

Einſt kömmt ein groſſer Zauberer,
ſie nannten ihn Kripinſel,
weit übers Land, weit übers Meer,
an dieſe ſtille Inſel;

Der thut ihr in das Auge ſehn,
und findet ſie gar wunderſchön,
und will, ſie ſoll ihn lieben.

Beyde.

Ja, ja, lieben!

*

Erſte Jungfrau.

Der alte böſe Zauberer
thät nur vergebens ſchmunzeln.
Er war ſo häßlich als ein Bär,
und hatte tiefe Runzeln.
Das ſchöne Mädchen lacht ihn aus,
und ſagt es ihm ganz frey heraus:
ſie kann ihn ja nicht lieben.

Beyde.

Nein, nicht lieben!

*

Zweyte Jungfrau.

So ſey verdammt, ruft er in Wuth,
Zu tauſendfachen Schmerzen!

So dürſte tauſend Jahr nach Blut,
nach Männerfleiſch und Herzen!
Ein ew'ger Hunger foltre Dich!
Nur Männerfleiſch erſättge Dich,
weil Du verſchmähſt die Liebe.

Beyde.

Ja, ja, Liebe!

*

Erſte Jungfrau.

Da ſitzen wir ſchon hundert Jahr,
und ſind in höchſten Nöthen,
und haben eine ganze Schaar
von Männern müſſen tödten,
und trinken müſſen Männerblut,
und ſind doch von Natur ſo gut,
und mögten gerne lieben.

Beyde.

Ja, ja, lieben!

Der Prinz.

Mir Mitleid einzuflöſſen,
iſt euch gelungen;
Doch die Bezauberungen
ſind endlich doch zu löſen?
Sagt mir ein Mittel an,
ich wage mein Leben dran.

Erſte Jungfrau.

Ach vergebens jede Heldenthat!
Das Schlimmſte hat
der alte borſtige Graubart
bis zulezt noch aufgeſpart,
den bitterſten von ſeinen Streichen;
Er nahm uns alle Spiegel weg!
von Glas, von Silber, von Marmor,
von Blech;
und die Bezauberung wird nicht eher
weichen,
bis unſere Königinn, als Braut,
ſich wieder in einem Spiegel ſchaut.

Der Prinz.

An einem Spiegel liegt es nur?

Die Jungfrauen

Nur! Herr Ritter? nur!
Was in der ganzen Natur
mögt ihr fürchterlicher glauben,
als den Spiegel uns zu rauben?

Erſte Jungfrau.

Ein Reiter ohne Bügel,
Ein Gaul ohne Zügel,
das geht noch an;
Ein Mädgen ohne Spiegel —

Beyde.

Das geht nicht an.

Zweyte Jungfrau.

Ohne Wappen und Siegel
Ein Ritters mann,
das geht noch an;
Ein Mädgen ohne Spiegel —

Beyde

Beyde.

Das geht nicht an.

Erſte Jungfrau.

Ohne Stacheln ein Igel,
Ein Adler ohne Flügel,
das geht noch an;
Ein Mädgen ohne Spiegel —

Beyde.

Das geht nicht an.

Zweyte Jungfrau.

Ein Tanzbär ohne Prügel,
Ein Maulwurf ohne Hügel,
das geht noch an;
Ein Mädgen ohne Spiegel —

Beyde.

Das geht nicht an.

Erſte Jungfrau.

Alchymiſten ohne Tiegel,
Gefängniß ohne Riegel,

daß geht noch an;
Ein Mädgen ohne Spiegel —

Beyde.

Das geht nicht an!
Nein, wahrlich nein! das geht nicht an!

Der Prinz und Schmurzo.

Das geht nicht an.

Alle Viere.

Nein wahrlich nein! das geht nicht an!

Der Prinz.

Seyd fröhlich! die Erlöſung naht.
Zwar iſt es keine Heldenthat,
reizenden Mädgen-Geſtalten,
den Spiegel vorzuhalten;
Doch ein Ritter muß nicht blos zu fech-
ten wiſſen,
er muß auch tändeln, er muß auch küſſen,
muß allenfalls,
wenn um den Hals
das Tuch ſich verſchoben,

das

das eine künſtliche Hand aus leichtem Flor
gewoben,
in Ordnung bringen ohne hinzuſehn,
und eine Nadel zu ſtecken verſtehn.

Die Jungfrauen

Seht doch, Herr Ritter, bey eurem Eyd,
Nun merken wir erſt, daß ihr gefährlich
ſeyd.

Milmi (erwachend, mit verdoppelter Wuth.)

Herab ihr hölliſchen Geiſter!
Seyd meines Buſens Meiſter!
und leiht mir eure Krallen,
den Unhold anzufallen,
Den Unhold —

(Der Prinz hat unterdeſſen den Schild ergriffen, und hält ihr plötzlich den Spiegel vor. Die Muſik fällt ſogleich in das ſanfteſte, ſchmelzendſte Adagio.)

Milmi.

Ha! wie ſanft und lieblich!

Welche ſüſſe Wonne!
Wie am Strahl der Sonne
tauſendjährge Felſen
von Schnee und Eis, am Nordpol
ſchmelzen,
So zerrinnt in meiner Bruſt,
beim erſten Blick auf dieſen Spiegel,
die mörderiſche Luſt.
Ja, er iſt der Erlöſung Siegel!
Du, der aus fernen Landen her,
weit übers Meer,
an dieſe ſtille Inſel kam,
Du biſt mein Bräutigam.

Der Prinz (zugleich.)

Ich, der aus fernen Landen her,
weit übers Meer,
an dieſe ſtille Inſel kam,
ich bin Dein Bräutigam.

Beyde.

Komm in meine Arme,
daß mein Herz,
vergeſſe allen Schmerz,
und an dem Deinigen erwarme.

Alle.

Liebe! Herzens-Königin!
Liebe! große Zauberin!
Welch ein Schmerz auf Erden iſt,
dem Du nicht ſanfter Balſam biſt.

Zwey Jungfrauen.

(treten eilig herein.)

Wir haben in den Lüften ein Geräuſch vernommen,
wir lauſchten hinauf, da ſahen wir kommen,
in Wolken getragen,
einen köſtlichen Wagen,
von Löwen gezogen,
und ſchimmernd wie ein Regenbogen.

Beym Klange feſtlicher Lieder,
ſenkt er am Schloſſe ſich nieder,
und eine fröhliche Menge
ſtieg aus in buntem Gedränge.

Alle

Sie kommen! Sie kommen! da ſind ſie ſchon!

Burruduſuſſuſu, der König des Landes Dunniſtan, die Königinn und ihr ganzer Hofſtaat eilen herbey.

Der Prinz (ihnen entgegen.)

Vater! Mutter!

König und Königin.

(ihn umarmend.)

Sohn! mein Sohn!

Der Prinz.

(Milmi in ihre Arme führend.)

Hier eure Tochter, meine Braut.

König

König und Königin.

Deine Braut.

Alle

Seine Braut!

Der Prinz.

Ehrwürd'ger Greis, auch Du!
Auf Dich war unſre Hoffnung gebaut,
auf Dich, Burruduſuſſuſu!
Du gabſt den Zauberſpiegel mir —.

Alle.

Wir danken Dir! wir danken Dir!

Der Zauberer.

Ja, die Götter haben euer Flehn erhört.
Milmi und Almador, ihr ſeyd einander werth.
Die Königin wird hinfort noch manche Herzen fangen,
doch wird ſie keines zu eſſen mehr verlangen.

Die

Die Frauen und Jungfrauen.

Liebe! Herzens-Königinn!
Liebe! große Zauberinn!
welch ein Schmerz auf Erden iſt!
dem Du nicht ſanfter Balſam biſt.

Alle

Heil euch Herr Ritter!
Euch trocknet die Liebe am Abend den Schweiß!
Liebe, ja Liebe! der Tapferkeit Preis!

Einige

Einige Züge
aus dem Leben des guten Muſäus,

von

der Hand ſeines Schülers entworfen.

Einige Züge
aus dem Leben des guten Muſäus,
von der Hand ſeines Schülers entworfen.

Weine Leſer! wenn du ihn kannteſt — oder weine, daß du ihn nicht kannteſt! —

Weg mit Redner-Prunk! ihn zu loben bedarf es keiner hülfreichen Muſe; ich habe ein Herz.

Er war einſt mein Lehrer und wurde mein Freund! — rede mein Herz! in dir iſt ſein Bild lebendig.

Aber wie ſoll ich Theilnahme erwecken in dem Leſer der ihn nicht kannte? Was liegt daran wenn er gebohren wurde? wenn und wo er in die Schule gieng? wenn er ſich verheyrathete?

Laßt mich auf einen Augenblick den alltäglichen Leichenredner machen. Ihr werdet freilich da nichts ſehen, als was ihr täglich ſeht. Doch es iſt der Grund des Gemähldes, und der muß doch auch gemahlt werden.

Johann Carl Auguſt Muſäus ward gebohren zu Jena im Jahr 1735. Sein Vater war Landrichter daſelbſt, wurde aber bald als Rath und Amtmann nach Eiſenach verſetzt.

Der Sohn, ein offener, munterer Knabe gewann das Herz ſeines Vetters, des Superintendenten Weiſſenborn in Allſtädt, der ihn zu ſich, und ein Jahr darauf, als er Generalſuperintendent in Eiſenach wurde, dahin mit ſich zurück nahm. Er war damals 9 Jahr alt, und blieb in dem Hauſe ſeines Wohlthäters bis in ſein 19tes Jahr. Der gute alte Mann hielt ihn wie ſeinen eignen Sohn, und gab ihm eine anſtändige Erziehung.

Vierthalb Jahr ſtudierte der Jüngling in Jena, ward daſelbſt Magiſter und Mitglied der deutſchen Geſellſchaft, (das bedeutete damals mehr als jezt) kehrte darauf zu ſeinen Eltern zurück, und lebte einige Jahre in Eiſenach als Kandidat des Predigtamts, predigte auch oft daſelbſt mit Beyfall. Ein Zufall verſchloß ihm dieſe Laufbahn. Er ſollte Pfarrer in Pfatrode werden, einem Dorfe ohnweit Eiſenach; aber die Bauern wollten ihn nicht, weil er einmal getanzt hatte.

Im Jahr 1763 wurde er Pagen-Hofmeiſter am Weimariſchen Hofe, und ſieben Jahr nachher Profeſſor am daſigen Gymnaſium. Bald darauf verheyrathete er ſich mit Juliana Krüger, und wurde Vater von zwey Söhnen.

Das iſt der Schlendrian ſeines Lebens. Nichts zeichnete ihn aus unter Tauſenden um ihn her, als ſein Kopf und ſein Herz.

Der Geiſt des Schriftſtellers lebt in ſeinen Schriften. Leſet und bewundert! Aber das Herz des Menſchen — ach! laßt mich verſuchen euch das zu ſchildern.

Er ſchrieb Satyren, und hatte keinen Feind. Welch ein Lobſpruch! und wie buchſtäblich wahr iſt er! In den Ringmauern von Weimar athmete niemand der ihm übel wollte, denn ſeine Laune war nie mit Galle gemiſcht, die Pfeile ſeines Witzes waren nie in Gift getaucht. Hochachtung der Größern und Liebe der Geringern folgten ihm auf jedem Fußtritt.

Noch ſehe ich ihn, wie er täglich, mit dem Buche unter dem Arm, aus ſeinem Hauſe ins Gymnaſium gieng, wie rechts und links die Bürger ihn ſo freundlich grüßten, und er ſo höflich, immer mit dem Hute in der Hand, ſein „ſchönen Dank!“ ihnen zulächelte. Und wenn er ſpazieren gieng,

vor

vor das Thor, an den Krautfeldern herunter, und die Bürger arbeiten ſah, ſo unterhielt er ſich mit einem jeden, und immer ſprach er ſo, daß es den intereſſirte mit welchem er ſprach: von Wirthſchaft und Hausweſen, von Rüben und Kartoffeln. Gern ließ dann der fleiſſige Landmann Hacke und Spaten ruhn, hielt ſeine Mütze in der Hand und wurde geſchwätzig. Aber auch er hielt ſeinen Hut in der Hand, und bedeckte ſich nicht eher, bis der andere ſeine Mütze wieder aufſetzte. So ſtahl er ſich in alle Herzen, und man durfte nur den Profeſſor Muſäus nennen, wenn man ein freundliches Geſicht ſehen wollte.

Als er im Jahr 1780 in eine ſchwere Krankheit fiel, holte einſt ſeine Magd Brod aus einem Beckerladen. „Was macht denn ihr Herr?“ frug der Becker. Ach! er iſt ſehr ſchlecht! „Gott wolle ihm helfen!“ ſagte

 der

der Becker: „ich kenne ihn nicht, aber ich ſehe ihn zuweilen hier vorbey gehn, und ich habe ſo viel Gutes von ihm gehört.“

So liebten ihn Bekannte und Unbekannte. Der Zauber, deſſen er ſich bediente, war die Höflichkeit.

Es liegt manchem Narren ſo viel daran, im Geſpräch ſeinen Titel zu hören. Muſäus ermangelte nie, denſelben alle Augenblicke einfließen zu laſſen; und wenn er zum Beyſpiel nicht recht gewiß wußte, ob der, mit dem er ſprach, Rath oder Hofrath ſey, ſo nannte er ihn lieber Herr Hofrath, um auf keinen Fall zu verſtoßen. Ein Edelmann, war er gleich nur Fähndrich, war bey ihm immer Ew. Gnaden. Das, ſagt' er oft ganz trocken, koſtet mich ja nichts. Niemand verſtand beſſer als er, die Anſprüche jedes Narren in Gottes Namen gelten zu laſſen, jedem nachzugeben, dem viel daran gelegen war Recht zu

behal-

behalten, keine Thorheiten anzutaſten außer mit der Feder in der Hand, und keine Schwachheiten aufzudecken, ſeine eignen ausgenommen.

Ja ſeine eignen kleinen Launen und Sonderbarkeiten waren oft das Ziel ſeines Witzes. Stundenlang erſchůtterte er das Zwergfell ſeiner Freunde, wenn er mit der gutmůthigſten und trockenſten Laune von der Welt anfieng, ſich ůber ſich ſelbſt oder ůber ſeine Frau luſtig zu machen. Unnachahmlich war ſeine Art und Weiſe aus den geringfůgigſten Kleinigkeiten eine drollige Erzåhlung zu machen, und ich werde mich wohl hůten, ihm ſeine kleinen allerliebſten Geſchichtchen nachzuplaudern, welche in dieſem Augenblicke dutzendweiſe vor meinem Gedåchtniſſe ſchweben.

Nur ſelten verließ ihn ſeine liebenswůrdige Heiterkeit, obgleich oft kőrperliche Leiden, und beſonders heftige Kopfſchmerzen ihn quålten, und obgleich ſein Leben nur eine Kette

von Mühſeligkeiten war. Vier Stunden täglich raubte ihm ſein Amt, bey karger Beſoldung. Um die ſchmalen Einkünfte zu verbeſſern, gab er noch überdieß einige Privatſtunden in der Geſchichte u. ſ. w. an junge Damen oder Herren vom Adel. In den erſten ſechs oder acht Jahren ſeines Eheſtandes nahm er auch Koſtgänger in ſeinem Hauſe auf, meiſtens junge Liefländer deren Körper und Seele er verpflegte. Doch endlich ward er gewahr, daß er eine unverſiegende Quelle gewiſſerer Einkünfte in ſeinem Kopfe mit ſich herumtrage, und nun ward er Schriftſteller.

Wenn wir auch der Phyſiognomik des ſchwärmeriſchen Lavater ſonſt nicht viel verdanken, ſo iſt das Verdienſt doch groß genug, die phyſiognomiſchen Reiſen veranlaßt zu haben. Mit dieſem launigten Werke trat jetzt Muſäus, doch ohne ſich zu nennen, auf die Bühne der deutſchen Litteratur, nachdem

ſeine

ſeine Muſe lange Jahre geſchlummert hatte. Denn nicht die Erſtlinge ſeines Geiſtes opferte er hier. Schon in ſeinen Jünglingsjahren, als der engliſche Grandiſon den Teutſchen die Köpfe verdrehte, wie ſpäterhin der teutſche Werther, ſchon damals ſchwang er mit nicht ſchwacher Fauſt die Geißel der Satyre, und ſchrieb den zweyten Grandiſon, ein Werk, welches dem Jahrzehend, in welchem es erſchien, wahrlich keine Schande macht. Auf Bitten des armen Verlegers, ſeiner damaligen Hebamme, welcher, nach Erſcheinung der phyſiognomiſchen Reiſen auch von dem wachſenden Ruhme ihres Verfaſſers Nutzen zu ziehen wünſchte, entſchloß er ſich im Jahr 1781, blos aus Herzensgüte, für ein höchſt karges Honorarium, zu einer gänzlichen Umarbeitung dieſes Werkchens, und ſo iſt es noch heute ein Buch voll origineller Laune; eben ſo beluſtigend, (wenn gleich

nicht

nicht eben ſo bekannt, als Siegfried von Lindenberg.

Außer dieſem erſten Verſuche, haben wir aus ſeinen frühern Jahren nichts von Bedeutung aufzuweiſen. Das Gärtnermädchen, eine komiſche Oper; die vier Stufen des menſchlichen Alters, ein Vorſpiel mit Geſang; Recenſionen in der allgemeinen deutſchen Bibliothek, und einige Gelegenheitsgedichte, iſt alles was er dem Druck übergab.

„Wie? höre ich fragen: ein Mann wie Muſäus ſchrieb Gelegenheitsgedichte?“ Ja, und was noch mehr iſt, Gelegenheitsgedichte für Geld. Teutſche Dichtkunſt iſt eine Pflanze, die nur ſelten ein Fürſt begießt und pflegt, und unter Glas vor rauher Witterung bewahrt; eine Pflanze, die ihre Nahrung, mit den gemeinſten Pflanzen um ſich her, aus einer Luft, aus einem Boden ziehen muß. Wie manchesmal habe ich den

ver-

verdienſtvollen und kargbeſoldeten Muſäus, wenige Tage vor dem Neujahrsfeſte, beſchäftigt angetroffen, mitten unter dem Schnarren der Spinnräder und Kindergeſchrey, (denn nur Ein Zimmer faßte die ganze Familie) für den Küſter der Stadtkirche zu Weimar ein Neujahrslied zu dichten, wofür ihm dieſer einen Laubthaler bezahlte, es dann gedruckt, ſammt der Liſte der Gebohrnen und Geſtorbnen in Goldpapier binden ließ, und den Leuten in die Häuſer trug

So preßte der immer emſige Vater und Gatte wider Willen aus ſeinem Kopfe manchen unbedeutenden Reim, indeſſen vielleicht manches Meiſterſtück in ſeiner Einbildungskraft ſchlummerte, weil kein Küſter ſein Intereſſe dabey fand, es zu bezahlen.

Doch auch ſeine gränzenloſe Beſcheidenheit, ſein Mißtrauen in eigne Kräfte, waren Schuld daran, daß er nicht eher eine glän-

zende Rolle unter den guten Köpfen ſeiner Zeit ſpielte. Erſt dann, als Sehnſucht nach häuslicher Ruhe ihn beſtimmte, ſich alle Koſtgänger vom Halſe zu ſchaffen, erſt dann grub er nach dieſer Quelle, die ſo reichhaltig hervorſprudelte.

Zwar, er ſelbſt war der lezte, der ſich von dem innern Gehalt ſeiner Schriften überzeugte. Beſcheiden unterdrückte er ſeinen Namen vor den phyſiognomiſchen Reiſen; nur wenig Perſonen wußten um ſeine Autorſchaft: er lauerte auf das Urtheil der Welt, ſchwieg noch immer als Fama ſchon in ihre Poſaune ſtieß, und litt geduldig, daß alle gelehrte Zeitungen andre Männer als Verfaſſer nannten.

Als endlich der Name Muſäus an den Platz jener dunklen Namen trat, als der Verfaſſer der phyſiognomiſchen Reiſen Sitz und Stimme neben Swift und Rabner nahm, und

das

das teutſche Publikum ihn Beyfall jauchzend anerkannte: da blickten auch die ſchönen Geiſter, deren das feine und glückliche Weimar ſo manchen beherbergt, bewundrungsvoll ſich unter einander an, ſtaunend, einen Mann in ihrer Mitte zu ſehen, den ſie bisher nicht für ihren Gildegenoſſen erkannt hatten. Alles drängte ſich zu ihm. Alles wetteiferte, ihm Bewunderung zu zollen, ſein Haus wurde nicht leer, und ſein kleiner Knabe war dieſer Art Beſuche ſchon ſo gewohnt, daß er einſt durchs Fenſter blickend rief: „da kommt wieder Einer der den Papa loben will.“

Dem beſcheidenen Manne ſtieg dieſer Weihrauch nicht zu Kopfe. Er blieb wie er war, erhaben über ſeinen Ruhm, und zufrieden als Hausvater ein Mittel gefunden zu haben, kargen Erwerb und Ruhe mit einander zu vereinigen. Kargen Erwerb, ſagte ich, denn ſeine Verleger bezahlten ihn

ſchlecht.

ſchlecht *). Zwey Laubthaler erhielt er für den Bogen ſeiner phyſiognomiſchen Reiſen, ein Werk, bey welchem Herr Richter in Altenburg Tauſende verdient hat. **)

Die Bahn war gebrochen, und er fuhr fort zu ſchreiben. Die Volksmährchen, Freund Heins Erſcheinungen, die Straus-federn, ſind in aller Leſer Händen, ihr Lob in aller Leſer Munde. Wenigen aber iſt vielleicht bekannt, daß, als er den Gedanken faßte Volksmährchen der Deutſchen zu ſchrei-

ben,

*) Ich bitte hier zu Gunſten meines Freundes Steiner in Winterthur eine gerechte Ausnahme zu machen. W.

**) Und dennoch verkümmert dieſer Mann anjezt der Wittwe den kleinen Nachſchuß, für die neuern Auflagen der phyſiognomiſchen Reiſen. Sie hat ihn gerichtlich deshalb belangen müſſen, und ich behalte mir vor, den Ausgang dieſer Sache, und das Verfahren des Herrn Richters dabey, zur Warnung jedes Schriftſtellers, dem Publikum vor Augen zu legen.

ben, er wirklich eine Menge alter Weiber mit ihren Spinnrädern um ſich her verſammelte, ſich in ihre Mitte ſetzte, und von ihnen mit ekelhafter Geſchwätzigkeit vorplaudern ließ, was er hernach ſo reizend nachplauderte. Auch Kinder rief er oft von der Straße herauf, wurde mit ihnen zum Kinde, ließ ſich Mährchen erzählen, und bezahlte jedes Mährchen mit einem Dreyer. — Eines Abends kam ſeine Frau von einem Beſuche zurück. Als ſie die Thür des Zimmers öffnete, dampfte ihr eine Wolke von ſchlechtem Tabak entgegen, und ſie erblickte durch dieſen Nebel ihren Mann am Ofen ſitzend, neben einem alten Soldaten, der ſein kurzes Pfeifgen zwiſchen den Zähnen hielt, tapfer drauf los ſchmauchte, und ihm Mährchen erzählte.

Jede Stunde die ſeine Berufsgeſchäfte ihm gönnten, war lehrreicher Beluſtigung

des Publikums gewidmet. Ein kleiner Garten an der Ilm mit einer Hütte, nur eben groß genug, um einen Tiſch und ein Paar Stühle zu faſſen, lud im Sommer ihn oft in ſeine Schatten ein. Da war es ſo ſtill und kühl, und nur der Fluß murmelte leiſe. Ach! da habe ich oft an ſeiner Seite geſeſſen, er für die Nachwelt dichtend, und ich, den Muſen meine Erſtlinge opfernd. Wenn er dann ein Paar Seiten geſchrieben hatte, ſo machte er mir zuweilen die Freude, mir das vorzuleſen. Vergieb mir Leſer, daß ich bey dieſem ſüßen Andenken verweile! es waren die ſchönſten Stunden meiner Jünglingsjahre. Wenn wir des Abends nach Hauſe giengen, ſo rauften wir vorher im Garten ein paar Dutzend Radiesgen aus, um unſre frugale Mahlzeit damit zu würzen. Wenn wir ſpät uns trennten, ſo gaben wir

uns

uns die Hand darauf, den andern Morgen früh um 6 Uhr wieder im Garten zu erſcheinen, und wer der Lezte war, mußte den Andern mit Kaffe bewirthen. Oft traf ſichs dann, daß wir am andern Morgen zu der beſtimmten Zeit, auf entgegen geſezten Wegen, beyde nur noch gleich fern vom Garten waren; wenn er nun von weiten durch ſeine Lorgnette mich erblickte — noch ſehe und höre ich ihn, wie er dann zu laufen begann, und dabey lachte, daß ihm der Athem vergieng, um mir um einige Schritte zuvor zu kommen. So einfach und ſo ſchuldlos waren alle ſeine Freuden. Süße Stunden! ihr kehrt nie zurück!

In den leztern Jahren ſeines Lebens hatte er auf der Altenburg bey Weimar ſich ein Plätzgen gekauft, ſelbſt einen Garten an-

gelegt, und ein kleines niedliches Haus gebaut. Die Herzogin Amalia, dieſe Freundin und Vertraute der Muſen, möblirte die Freyſtadt des Dichters. Es ward ſein Lieblingsaufenthalt. Dort ſah er ſtill glücklich jeden Strauch wachſen und gedeihen, den er ſelbſt gepflanzt hatte. Ach! daß er nicht jeden Strauch zum Baume werden ſah!

** Seine Wittwe hat dieſes Plätzchen, mittelſt einer Lotterie veräußert. Die herrliche Ausſicht weggenommen, ſo war es noch wenig werth; aber Muſäus hatte da gelebt und geſchrieben — es war viel werth! Leſer wenn du jemahls von Jena nach Weimar fährſt, und dein Wagen den Berg bey Weimar herunter rollt; ſo blicke linker Hand auf das kleine liebe Plätzgen,

und

und weine wenn du ſeinen ehemaligen Beſitzer kannteſt — oder weine, daß du ihn nicht kannteſt!

Ach! er war ein ſeltner Menſch! der von auſſen wenig ſchien, weil er in ſeinen Geſprächen nie mehr Verſtand durchſchimmern ließ, als der, mit dem er ſprach, ertragen konnte; weil er jedem Thoren ſeine Thorheit ließ, den Narren nie an ſeiner Kappe zupfte; weil er mit dem Witzlinge nicht das gemein hatte, daß er keinen witzigen Einfall verſchlucken konnte; und endlich, weil er den Schmuck ſeines Körpers vernachläſſigte, verachtete immer und immer in ſeinem grauen Rocke und ſeiner runden übel genug friſirten Locke einher gieng, und ſeiner Frau einen großen Gefallen zu erzeigen wähnte, wenn er einmal ein neues Kleid an-

zog, welches ſie ihm heimlich hatte machen laſſen.

So wenig aber auch er ſelbſt auf Kleiderprunk achtete, ſo ſah er doch ſeine Frau gern gepuzt, ſein liebes Julchen, für welche er bis an ſeines Lebens lezten Hauch der zärtlichſte Gatte, wie für ſeine Söhne, der beſte Vater war. Oft wurde er mit den Kindern zum Kinde. Nie habe ich ihn froher und heiterer geſehen, als am Weyhnachtsfeſte, wenn die Kinder auf den heiligen Chriſt warteten. Da ließ er ſichs nicht nehmen, die ganze Veranſtaltung ſelbſt zu treffen; da ſaß er ſo emſig, und verguldete Roſinen, Aepfel und Nüſſe, ſchnitt Wachsſtöcke zu, putzte Zuckerbäume aus, ſetzte einen Engel mit einer Fahne von Flittergold oben drauf, und wenn alles

fertig

fertig war, ſo zündete er die Lichter ſelbſt an, rief mit Jubelgeſchrey die harrenden Kinder herein, hüpfte und ſprang unter ihnen herum, und war glücklich wie ſie.

Oft that er kleine Reiſen zu Fuß nach Jena oder Gotha. Dann war er immer mit einem Regenſchirme ausgerüſtet, den er, nach Beſchaffenheit der Umſtände, gegen Sonnenſtrahlen oder Regen nützte, oder, wenn der Wind ihm ins Geſicht blies, vor den Bauch hielt. Dabey gieng er mit aufgeknöpfter Weſte, und trug ſein Kleid und einige Wäſche an einem Stocke auf der Schulter, unbekümmert ob man ihn in dieſem Aufzug für einen Handwerksburſchen nehmen werde. Ich habe einſt in ſeiner und Klingers Geſellſchaft eine ſolche Reiſe nach Gotha mit gemacht. Dort

kaufte er für ſeinen Knaben ein Stecken⸗pferd, und da er auf dem Rückwege nicht recht wußte wo er es laſſen ſollte, ſo band er auch das noch an ſeinem Stocke feſt, und zog, ſo abentheuerlich heraus ſtaffirt durch die Thore von Weimar. Man kannte ſeine kleinen Eigenheiten, man lächelte dar⸗über, und liebte ihn drum nicht minder.

Ach! warum war Freund Hein nicht dankbar gegen dieſen Mann, der einſt ſeine Erſcheinungen ſo lieblich bildete? Muſäus ſtarb im Oktober des Jahres 1787 im 52ſten Jahr ſeines Alters, an einer höchſt ſeltenen Krankheit, einem Polypen am Her⸗zen. Daher wurde ihm das beneidens⸗werthe Glück, daß ſein Tod die Sache eines Augenblicks war — aber welch' ein Augenblick für alle die ihn liebten!

Den Grund zu dieſer Krankheit mochte er ſeit langen Jahren wohl ſelbſt gelegt haben; denn dieſer, in Rückſicht ſeines Körpers, äußerſt mäßige Mann, erlaubte doch oft ſeiner Seele zu ſchwelgen. Wann er den lieben langen Tag ſeine mühſelige Berufsarbeit vollbracht hatte, ſo ſetzte er ſich gewöhnlich des Abends nach dem Eſſen an ſeinen Schreibtiſch, dichtete bis um zwey Uhr des Morgens, und rauchte Toback, und trank kalten Kaffee dabey. So verpraßte er ſeine Geiſteskräfte, trotz dem öftern Bitten und Flehen ſeiner Gattin, und aller die ihn liebten, das heißt: aller die ihn umgaben. Schon lange litt ſein Körper, manches Symptom warnte ihn, er achtete nicht darauf — und unterlag.

Zeugen der Liebe ſeiner Mitbürger waren die Thränen, welche am Tage ſei-

nes Leichenbegängniſſes floſſen, die zahlreiche Menge welche unverabredet herbey ſtrömte, die Lobrede welche der große Herder unaufgefordert ihm hielt, und endlich das ſchöne einfache Denkmahl, welches kurz nach ſeinem Tode ihm auf dem Kirchhofe zu Weimar errichtet wurde, von — man weiß nicht von wem! Da ſpringt auch an der Mauer der St. Jacobs-Kirche ſein ſehr ähnliches Basrelief in die Augen, darunter erblickt ihr eine Urne, welche auf einem Buche ſteht, mit der Ueberſchrift: dem unvergeßlichen Muſäus.

Ja wohl unvergeßlich! O Geiſt meines theuern Muſäus! meines Freundes! meines Lehrers! ſchwebe hernieder und hauche ſanft die Thräne von meiner Wange, in welcher die Buchſtaben zittern, die mein Herz meiner Feder vorſagte!

Leſer!

Leſer! wenn es euch vorkam, als hätte ich euch manches erzählt, das unwerth ſey der Nachwelt aufbehalten zu werden: ſo verzeiht dem Ausbruch meiner Empfindung! Denkt ihr giengt bey einem Grabe vorüber, wo ein Sohn um ſeinen Vater weint, und Blumen, ſo gut er ſie hat, auf den Hügel wirft — nicht wahr ihr würdet ſtehen bleiben, und eure Mitleidsthräne dem Bekümmerten nicht verſagen? Ach! und hättet ihr ihn gekannt, den rechtſchaffenen Mann, den treuen Gatten, den liebreichen Vater, den biedern Freund, immer heiter, immer zufrieden mit dem Wenigen das ihm der Himmel gab, immer theilend mit dem ärmern Bruder das Wenige das ihm der Himmel gab, nie ſich bückend vor Rang und Gold um ſich Gönner zu erſchmeicheln, nie — —

Doch

Doch halt! warum wirſt du unwillig, lieber Geiſt? — Folgte die Beſcheidenheit, die deines Lebens Gefährtin war, dir auch ins Reich der Schatten? Wohlan! ich ſchweige — und weine!

August von Kotzebue.

LB Coburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August <<von>>,

Kleine gesammelte Schriften des Herrn von Kotzebue

Bd.: 4

(1791)

Coburg, Landesbibliothek -- D II 10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940603-3